BRIEFE DER FRAU --- GEBOHRENE KULMUS. - DRESDEN, ...

Luise Adelgunde Victorie Gottsched

Digitized by Google

A. 29. C. 99
3 Vol.

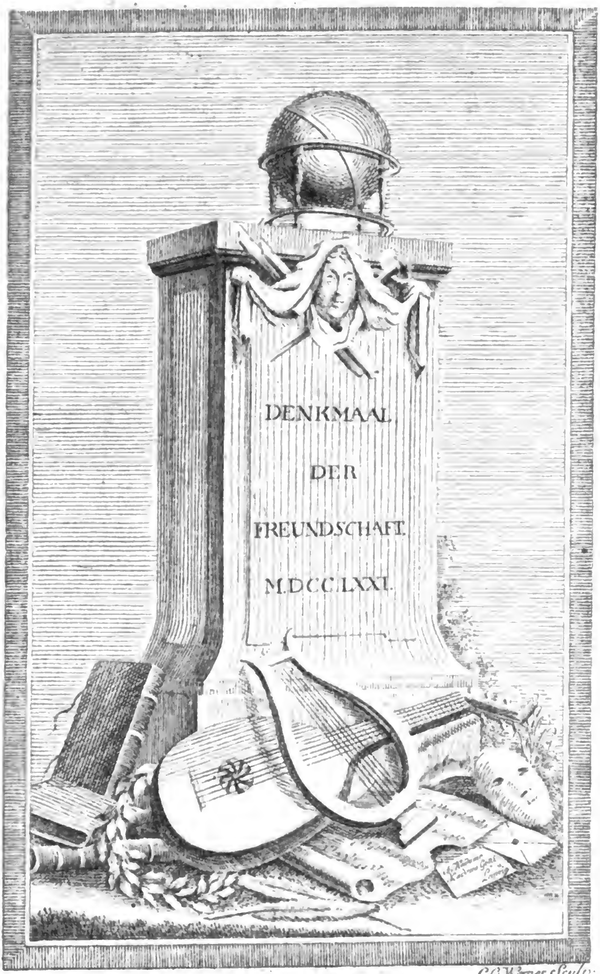
Digitized by Google

22422-A

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



C.G. Werner Sculp.

Digitized by Google

Briefe

der Frau

Louiſe Adelgunde Victorie Gottſched

gebohrne **Kulmus.**

Erſter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächß. gnädigſter Freyheit.

Dresden, 1771.
Gedruckt mit Harpeteriſchen Schriften.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Vorbericht.

Geneigte Leſer!

Ihnen übergebe ich dieſe geſammleten Originalbriefe einer verewigten Freundin, deren Name auch in dieſer Schreibart der Vergeſſenheit entriſſen zu werden verdient. Es enthält dieſe Sammlung keine zuſammenhängende Lebensgeſchichte der Verfaſſerin, und iſt denen gewöhnlichen Briefſammlungen, welche mehrentheils im Ganzen einen Roman ausmachen, keinesweges ähnlich. Ich hoffe, daß ſie ſich

Digitized by Google

von allen denen unterſcheidet, die bisher im Druck erſchienen; und daß unpartheyiſche Leſer den Vorzug einſehen werden, den dieſe für jenen billig verdienet. Alle diejenigen, ſo beſondere Nachrichten von dieſer vortreflichen Frau zu wiſſen verlangen, verweiſe ich auf das, von dem verſtorbenen Herrn Profeſſor **Gottſched**, weitläuftig entworfene Leben ſeiner würdigſten Gattin, welches in **Breitkopfs** Verlag, 1763. zu Leipzig herausgekommen. Ich will nur kürzlich erwähnen, daß Danzig die Geburtsſtadt unſerer **Gottſched** geweſen, und daß ſie eine gebohrne **Kulmus** war. Ihre Erziehung war vollkommen, weil ſie das Glück hatte von Eltern gebohren zu ſeyn, die ſelbſt Einſicht hatten, und die Bildung des Herzens und Verſtan-

Digitized by Google

des ihrer Tochter, ſich eifrig angelegen ſeyn ließen. Den Grund zu ihren Wiſſenſchaften hatte ſie alſo ſchon in ihrer Jugend gelegt. Als ſie 1729. ihren Freund und nachherigen Ehegatten kennen lernte, übte ſie ſich immer mehr darinnen, und von dieſem Zeitpunct gehen ihre Briefe an.

Sie ſchrieb reines Deutſch, ehe ſie von dem Meiſter der deutſchen Sprache unterrichtet wurde. Religion, Tugend, Wiſſenſchaft, Beleſenheit, alles was man von einem Frauenzimmer verlangen kann, findet man in ihren Briefen. Es herrſchet mehr ein philoſophiſcher Ernſt darinnen, als der Scherz, und das tändelhafte, welches den Franzoſen eigen iſt, und nur ſelten den Deutſchen in der Nachahmung gelingen wird. Nie würde unſere Kulmus

eine muthwillige **Babet** geworden ſeyn, aber in allen Stücken kann dieſelbe einer **Dacier**, einer **Scüderi**, einer **Deshoulieres** und einer **Beaumont** an die Seite geſetzet werden.

Ihre erſten Briefe ſind in ihrem 19ten Jahre an ihren Freund geſchrieben, und mit welcher anſtändigen Beſcheidenheit drücket ſie ſich über alles aus, wovon ſie ſich mit ihm unterhält? Bald ſchreibt ſie zärtlich, ohne in verliebte Schwachheiten zu verfallen; bald iſt ſie über verſchiedene Gerüchte gerührt, ohne aufgebracht zu werden; bald will ſie belehrt ſeyn, und bald fällt ſie ihr Urtheil von denen Schriften, damit ihr Freund ihre Büchersammlung bereicherte. Alle dieſe Briefe ſind Beweiſe ihrer wahren Tugend und ungeheuchelten Gottesfurcht; ihres reifen Verſtandes in jungen

Digitized by Google

Jahren; ihrer, von allen heftigen Leidenſchaften gereinigten Zärtlichkeit; ihrer Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Aeltern; ihrer Neigung zur Ordnung und Sparſamkeit; ihrer Abneigung von Eitelkeit und allem Ueberfluß; ihrer Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit; ihres Sieges über alle Vorurtheile; ihrer Beſchäftigung mit nützlichen Dingen; ihrer Kenntnis in allen Wiſſenſchaften, und ihrer Begierde es einmal ſo weit zu bringen, als es einem Frauenzimmer möglich und erlaubt wäre. Dieſen Zweck hat unſere Gottſched erreichet. Ich berufe mich auf das vielgültige Zeugnis vieler noch lebenden Perſonen und großer Gelehrten. Als ſie ſich verheyrathete, war ſie ſowohl der franzöſiſchen als engliſchen Sprache mächtig. Nachher übte ſie ſich nicht allein noch mehr in die-

 ſen

ſen beyden, ſondern wendete auch viel Fleiß und Mühe auf die Erlernung der lateiniſchen Sprache, deren Unentbehrlichkeit ſie bey der Begierde zu den Wiſſenſchaften wohl einſah. Der noch lebende Herr Profeſſor Schwabe in Leipzig hatte das Glück, der Meiſter dieſer lehrbegierigen Schülerin zu ſeyn, und welche Ehre hat ſie ihm gemacht! In einem proſaiſchen Schreiben vom Jahr 1737. rühmt derſelbe mit Ueberzeugung „der Frau **Gottſched** „ihren ſcharfſinnigen Geiſt, ihren geübten „Verſtand, ihre geläuterte Vernunft, ihr mit „ſo manchen fremden Sprachen angefülltes Ge„dächtnis, (ſie war auch in der griechiſchen nicht ganz unwiſſend:) „ihre gründliche Erfah„rung in den freyen Künſten, die Fertigkeit, „ihre Gedanken lebhaft, richtig und zierlich

„auszu=

„auszudrücken, ihr von aller Eitelkeit entfern„tes Herz, ihre Stärke in der Muſik, (darinnen ſie es bis zur Compoſition gebracht, und das Clavier und die Laute mit vieler Fertigkeit ſpielte:) Er ſagt weiter: „daß ſie ſich gewaget, „den **Herodot, Homer, Longin, Plu„tarch** und **Lucian** zu leſen, Bücher, die „auch vielen Studirenden verſchloſſen, und „manchen ſogenannten Gelehrten kaum den „Titel nach bekannt wären. Daß ihre Feder „die Ausarbeitung einiger Reden mit glückli„chem Erfolg unternommen, daß ſie die Sätze „der Weltweiſen unterſuchet, und ſich diejeni„gen zugeeignet, deren Wahrheit ſie am beſten „gegründet zu ſeyn befunden. Daß ſie beſon„dere Neigung gehabt, den tiefen und wahren „Grund der Philoſophie, nämlich die Lehren

„der Mathematik einzuſehen.“ Kurz zu ſagen, unſere Gottſched ſuchte ihren Ruhm und die wahre Ehre darinnen, immer vollkommner und immer klüger zu werden.

Dieſes iſt die Abſchilderung meiner Freundin, und wer findet nicht, daß es ihr Bild iſt, wenn man das weſentlichſte, ich meyne die Eigenſchaften ihres Geiſtes, an ihr betrachtet.

Wie viel Beweiſe ihrer Geſchicklichkeit hat ſie der Welt, durch viele Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, nicht vor Augen gelegt? Wie unermüdet hat ſie gearbeitet? Oft hat ihr ſchwächlicher Körper unter der Laſt gelehrter Beſchäftigungen, die doch die Nahrung ihres Geiſtes waren, geſeufzet. Sie war bey allen gelehrten Arbeiten immer die eifrigſte Gehülfin ihres Mannes. Ein Ruhm,

Digitized by Google

den ihr derſelbe ſelbſt beygelegt, und den ihr niemand ſtreitig machen wird. Ich behalte mir vor, künftig ein genaues Verzeichnis aller ihrer Werke anzuführen.

Herr Paſtor **Brucker** in Augſpurg drückt ſich in einem Brief an meine Freundin vom 1. Nov. 1745. alſo aus:

„Ich habe billig Urſache, unſerm Vaterlande Glück zu wünſchen, daß es durch Dero geübte Feder, **den Aufſeher**, eine Sittenſchrift erhalten hat, aus der es ſich durch den Inhalt in den Sitten beſſern, und durch die Ueberſetzung in den Schönheiten ſeiner Sprache bereichern kann. Wie mancherley Urſachen findet Deutſchland nicht, ſich einer Tochter zu rühmen, Deren ausbündige Gelehrſamkeit ihm ſo viel Ehre bringt,

Digitized by Google

bringt, und deren Verdienſte durch das Anbellen der Neider immer kennbarer werden.“ Alles dieſes war aber nicht der einzige Werth unſerer Gottſched. Auch durch ihre Tugend und untadelhaften Sitten konnte ſie ihrem Geſchlechte zum Beyſpiel dienen. In allen ihren Reden und Handlungen beobachtete ſie den ſtrengſten Wohlſtand. Oft, wenn ſich in den Schriften, die ſie überſetzte, etwas fand, was ihr anſtößig zu ſeyn ſchien, ſo wußte ſie ſolches geſchickt zu ändern, um kein Aergernis zu geben. Eine ſolche vollkommne Frau konnte nicht anders als gut und unterrichtend ſchreiben, und im Jahr 1734. war ihren Briefen ſchon das Schickſal, gedruckt zu werden, beſtimmt. Sie lehnte es damals ab, und wollte es bis nach ihrem Tode ausgeſetzt wiſſen. Im Jahr

1752.

Digitized by Google

1752. erlangte ich die mir ewig werthe Bekanntſchaft mit meiner Freundin. Bis dahin hatte ich ſie als eine gelehrte Frau, als Schriftſtellerin, und als Dichterin bewundert; nunmehr lernte ich ihr zärtliches Herz kennen, das ganz zur Freundſchaft gebildet war. Ihre freundſchaftlichen Briefe, davon ich künftig welche liefern werde, ſind Zeugen ihrer Geſinnungen, und brachten mich ſo, wie meine Freundin ſelbſt, auf die Gedanken, der Welt ſolche mitzutheilen. **Wenn jemals meine Briefe gedruckt werden,** (waren ihre eigenen Worte:) **ſo ſollen Sie die Beſorgung davon übernehmen.** Ich habe dieſen Auftrag erfüllt. Möchte ich doch bey der beſten Abſicht auch meinen Zweck erreichen, und meiner Freundin den Beyfall der Leſer zu-

wege

wege bringen! Man fordert von den Deutſchen ſie ſollen gute deutſche Briefe ſchreiben, und aus Mangel guter Originalbriefe in unſerer Sprache, empfiehlet man dem Frauenzimmer Ueberſetzungen zu leſen, um ihren Styl darnach zu bilden. Die meiſten, und die beſten darvon, ſind Liebesgeſchichten, woraus jungen Perſonen unbeſchreiblich viel Nachtheil zuwächſt. Ihr Herz wird verderbt, und ihr Styl wird immer unnatürlich ſeyn, wenn ſie ihren Vorbildern nachzuahmen ſuchen. Dieſem Uebel habe ich abzuhelfen gewünſcht, und eine Sammlung liefern wollen, die nirgends einen ſchädlichen Eindruck machen wird. Unſere Gottſched lehrt, ohne Regeln darüber zu geben, bey mannigfaltigen Gegenſtänden, den, einem jeden angemeſſenen Styl. Jeden Brief, und

jeder

Digitized by Google

jeder Sache, darüber ſie ſchreibt, giebt ſie eine eigne Wendung, und das natürliche, das ungezwungene, leuchtet durchgängig hervor. Dieſe Briefe haben noch den vorzüglichen Werth, daß es wirklich Originale, und theils an noch lebende, theils an verſtorbene Perſonen geſchrieben ſind.

Ich ſtatte hierdurch denen würdigen Perſonen, die meine Sammlung, durch die Einſendung einiger Briefe von meiner Freundin, bereichert haben, öffentlich den verbindlichſten Dank ab. Sie werden alle in den folgenden Theilen, auf künftige Michaelismeſſe erſcheinen, und beyde dadurch intereſſanter, als dieſer erſte ſeyn. Man wird die Verfaſſerin immer mehr bewundern, und immer höher ſchätzen. Ich freeue mich der

Freund-

Digitized by Google

Vorbericht.

Freundſchaft, mit welcher wir im Leben verbunden geweſen, dieſes Denkmal errichtet zu haben; und werde die reichlichſte Belohnung darinne finden, wenn ich durch meinen freundſchaftlichen Eifer, etwas zur Verewigung der Verfaſſerin beytragen kann.

Dresden,
den 19. April 1771.

Dorothee Henriette von Runckel.

Erſter

Erſter Brief.

An Ihren Freund und nachherigen Ehegatten.

Danzig den 12. Jul. 1730.

Hochzuehrender Herr,

Sie ſind alſo glücklich nach Leipzig gekommen! Sehn Sie was unſere Wünſche für gute Wirkung gehabt haben. Von dieſen ſind Sie aber auch zu Waſſer und zu Lande begleitet worden. Und gewiß wäre es auch das erſtemal, daß die

Wünſche treuer Freunde und die Bitten einer Freundin unerhört vom Himmel zurücke gekommen wären. Eine, und gewiß nicht die kleinſte meiner Hoffnungen wäre alſo erfüllt. Aber : : : doch mein unzeitiges Murren möchte nur mein Verlangen ſpäter befriedigen. Wer weis, ob nicht das Zeichen ihres Schiffs*) von glücklicher Vorbedeutung geweſen iſt? Laſſen Sie uns der Vorſicht trauen, die unſre Bekanntſchaft ſelbſt gefüget hat; iſt es ihr Wille, ſo wird die reinſte und zärtlichſte Freundſchaft durch ſie beglücket werden. Ihr Segen ruhet auf den Tugendhaften. Laſſen Sie uns tugendhaft ſeyn: ſo haben wir einen Anſpruch auf ihre Hülfe. Erzeiget ſie uns dieſelbe ſpäter als wir wünſchen: ſo iſt es Prüfung, die wir verehren wollen. Leben Sie wohl, ſchreiben Sie mir oft, und beruhigen dadurch Ihre treuſte Freundin

Kulmus.

*) Das Schiff, auf welchen der Hr. Profeſſor Gottſched von Danzig abreiſete, führte das Bild der Hoffnung.

Zwey=

Zweyter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 20. Sept. 1730.

Hochzuehrender Herr,

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, mit welcher Ungedult wir eine Nachricht von Ihnen erwartet haben. Ihr Stillſchweigen, daran wir nicht gewohnt ſind, machte uns vielerley Kummer, und jeder der in unſerm Hauſe Antheil an Ihrem Wohl nimmt, bemühte ſich die Urſache davon zu errathen. Endlich, da wir eben in einer langen Unterredung von Ihnen noch beyſammen waren, erhielten wir Ihre Briefe. Urtheilen Sie von unſrer Freude. Jedes war begierig den ſeinigen zuerſt zu leſen, und eben ſo begierig die andern zu hören; Stellen Sie ſich die angenehme Verwirrung dabey vor. Alles was Sie mir gefälliges in Ihrem Schrei-

ben ſagen, iſt eine Vorſchrift wie ein tugendhaftes Frauenzimmer ſeyn ſoll, und auch zuzugleich ein Beweis wie viel mir, und den meiſten meines Geſchlechts an dieſer Vollkommenheit fehlt. Die Beſchreibung, die Sie von dem ſächſiſchen Frauenzimmer machen, iſt ſehr vortheilhaft. Glücklich iſt das Land, das viel ſolche Töchter aufweiſen kann, aber auch dieſe finden ſich belohnt, wenn ſie von einem Verehrer der Tugend bemerkt werden, der ſie auch Ausländern ſo ſchön zu empfehlen weis. Ich hoffe auf dem Wege der Tugend nicht zurücke zu bleiben, ſondern darauf immer weiter zu kommen. Hierbey iſt das Herz allein geſchäftig, und es darf ſich nur um eine Kenntniß ſeiner Pflichten bemühen, und deren Ausübung ſich laſſen angelegen ſeyn, ſo wird es ſeinen Zweck nie verfehlen. Andere Vorzüge zu erlangen iſt weit ſchwerer. Darzu werden Talente und Fähigkeiten des Geiſtes erfordert. Sehr ſchüchtern und furchtſam habe ich zuweilen einen Blick

in

in das Reich der Wiſſenſchaften gewaget, aber ich bin noch nicht weit darinnen gekommen. Sie haben ſchon oft den Wunſch bey mir erreget, daß Sie mein Mentor, und näher bey uns ſeyn möchten; alsdenn hoffe ich den Grad der Vollkommenheit zu erlangen, den Sie mir ſchon jetzt ſo freygebig beylegen. Ich bin mit aller Hochachtung ꝛc.

Kulmus.

Dritter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 27. Octobr. 1730.

Hochzuehrender Herr,

Wie viel Dank bin ich meinen Eltern ſchuldig, daß ſie mir einen ſo lehrreichen Briefwechſel erlauben. Die Bücher, die Sie mir zu leſen empfehlen, ſind vortreflich. Ein **Fenelon**, ein

Fontenelle haben ſich viel Mühe gegeben, unſer Geſchlecht zu unterrichten und zu beſſern. Vorzüglich aber gefällt mir die Marquiſe von **Lambert**. Welche unvergleichliche Mutter! Sie lehrt ihre Tochter nicht auf den äußerlichen Reitz ihrer Jugend, ihres Geſchlechts ſich zu verlaſſen, ſondern ihr Herz zu bilden, ihren Verſtand aufzuklären, und ſich wirkliche Vorzüge zu verſchaffen. Ich werde Ihrem Rathe folgen, und mich an die Ueberſetzung wagen*).

Aber warum wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich franzöſiſch ſchreibe? Zu welchem Ende erlernen wir dieſe Sprache, wenn wir uns nicht üben und unſere Fertigkeit darinnen zeigen ſollen?**) Sie ſagen es ſey unverantwortlich, in einer fremden Sprache beſſer als in ſeiner

*) Dieſes Werk iſt unter dem Titel: der Frau von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer, 1734 in Leipzig gedruckt worden, und war die erſte Arbeit unſerer Kulmus.

**) Unſere Kulmus hatte oft franzöſiſch geſchrieben.

Digitized by Google

ſeiner eigenen zu ſchreiben, und meine Lehrmeiſter haben mich verſichert, es ſey nichts gemeiner als deutſche Briefe, alle wohlgeſittete Leute ſchrieben franzöſiſch. Ich weiß nicht, was mich verleitet, Ihnen mehr als jenen zu glauben, aber ſo viel weis ich, ich habe mir nun vorgeſetzt, immer deutſch zu ſchreiben. Sie werden mich, tadeln, und dieſer Tadel wird mich beſſern. Dieſes iſt doch Ihre Abſicht? Die engliſche Sprache hat vielen Vorzug in meinen Augen. Wenn ich mehr davon wüßte, ſchrieb ich Ihnen lauter engliſche Briefe. Ich hoffe es noch ſo weit zu bringen, und Sie ſollen die Erſtlinge meines Fleißes erhalten.

Jetzt leſe ich Les hommes illuſtres de Plutarque. Ich bin begierig zu wiſſen, welches Ihr Held iſt, und ob wir in unſerer Wahl gleichförmig ſind? = = Ich verſichere Ihnen meine beſtändige Hochachtung.

Kulmus.

Vierter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 7. Januarii 1731.

Hochzuehrender Herr,

Wenn ich geneigt wäre mich zu rächen, ſo würden Sie hier einen engliſchen Brief leſen. Ich wüßte Sie nicht beſſer zu ſtrafen, als in der Sprache zu antworten, darinnen ich noch eine Schülerin bin. Sie haben mir neulich einen Verweis gegeben, daß ich lieber franzöſiſch ſchriebe; Sie ſtellten mir die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und die männliche Schönheit meiner Mutterſprache ſo lebhaft vor, daß ich ſogleich den Entſchluß faßte, mich mehr darinne zu üben, und ich fieng ſchon an, gerne deutſch zu denken und zu ſchreiben. Kaum lege ich der engliſchen Sprache ein ſchwaches Lob

bey,

bey, ſo glauben Sie, ich bin auf engliſcher Seite, und verweiſen mir mein Unrecht. Auch dieſes laſſe ich mir gefallen; Sie ſind aber damit noch nicht zufrieden und zeigen mir einen Verdacht, der mir nahe geht. Ihr beygelegtes Geſchenk läßt mich vermuthen, daß Sie mich für eigennützig halten; ein Laſter, das ich verabſcheue. Nein, beſter Freund! Nie werden Sie mich durch Geſchenke gewinnen. Wenn die Vorzüge des Verſtandes und Herzens nichts bey mir ausrichten; ſo werden alle Schätze der Welt mir gleichgültig ſeyn, ſo magnetiſch auch dieſe Kraft bey vielen ſeyn mag. Führen Sie mein Herz nicht in die Verſuchung, daß es auf ſolche Sachen falle, davon ich es ganz zu entwöhnen geſucht habe. Schriften, die den Verſtand bilden und das Herz beſſern, werden mir allemal ein ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn. So eines, aber kein anders erwarte ich künftig von Ihrer Güte. **Plutarch** beſchäftiget mich immer noch; **Ariſtides** iſt unvrrgleichlich in

Digitized by Google

ſeinen Handlungen, und ein Muſter der Verſöhnlichkeit gegen ſeine Feinde.

Ich wünſche Ihnen im neuen Jahre alles Glück, was die Vorſehung rechtſchaffenen Seelen nicht verſagen kann. Auch Sie werden gewiß Ihr Theil erhalten. Ich bin unverändert Ihnen ganz ergeben

Kulmus.

Fünfter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig im Octobr 1731.

Hochzuehrender Herr,

Ich danke Ihnen für das aufrichtige Mitleid, ſo Sie mir über den Verluſt meines beſten Vaters bezeigen, auf das verbindlichſte. Wie gerne möchte ich Ihnen aber auch zugleich ſagen, daß mich Ihre Vorſtellungen beruhiget hätten!

Aber

Digitized by Google

Aber alles, was Sie mir darüber ſagen, iſt nicht hinreichend meinen Schmerz ganz zu ſtillen. Mein Verluſt iſt zu groß, und meine Klagen zu gerecht, als daß ſolche ſogleich aufhören könnten. Es iſt wahr, Gott hat mir noch eine Mutter gelaſſen, deren Beyſtand mir ſehr zum Troſte gereicht, und die bey ihrem Verſtande und vortreflichen Herzen auch Vaterſtelle an mir vertreten wird. Allein einen rechtſchaffenen, einen liebreichen Vater zu verliehren, iſt ein Schmerz, der länger dauert, als die ſeelige Stunde ſeiner Auflöſung dauerte. In dieſer empfand ich alles das nicht, was ich nach ſeinem Tode erſt empfunden habe, und noch täglich empfinde. Sein Andenken, jede gute Lehre, ſo er mir gegeben, ſeine Warnungen, und was weit mehr iſt, ſein unterrichtendes Beyſpiel, alles iſt vor meinen Augen und vor meinen Ohren. Möchte ich ihn doch bald in die ſeeligen Wohnungen folgen, wo er mich vielleicht ſchon mit

väter=

våterlicher Freude erwartet! Dieſes iſt jetzt mein einziger Wunſch. Ich bin mit vollkommener Hochachtung u. ſ. w.

Kulmus.

Sechſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 15. Decbr. 1731.

Hochzuehrender Herr,

Die vortheilhafte Meynung, ſo Sie von mir gefaßt, hat ungemein viel ſchmeichelhaftes für mich, und Ihre Wahl macht mir Ehre. Wie glůcklich wåre ich, wenn mich meine Verdienſte darzu berechtigten. Ihr Beyfall macht meinen einzigen Werth aus, und ich wůrde ſtolz darauf, wenn ich nicht von meiner eigenen Ueberzeugung gedemůthiget wůrde. Eins bitte ich Sie H. H. laſſen Sie meine Trauer ungeſtört zu Ende gehen, ehe ich an vergnůgte Tage gedenke. Ich rechne mir es zur Pflicht, gegen

meinen Vater auch im Tode die Ehrfurcht nicht zu mindern, die ich ihm im Leben ſchuldig war; und ich kann die Trauer meines Herzens eben ſo wenig verkürzen, als es der Wohlſtand erlaubt, die Farbe der Kleider zu verändern. Erlauben Sie mir immer, eine Freude, zu welcher der Verſtorbene mir großentheils ſelbſt geholfen, ſo lange auszuſetzen, bis die Zeit meinen Schmerz beſieget und mir geſtattet, dieſelbe mit der Traurigkeit über meinen Verluſt zu verwechſeln *). Es iſt dieſer Aufſchub das geringſte Opfer, das ich dem Andenken meines Vaters ſchuldig bin.

Ihr Bild wird mir ſehr angenehm ſeyn: ich werde mich oft mit demſelben unterhalten, und ihm alles klagen, was ich dem Originale nicht ſagen kann. Jetzt bin ich zum Denken, Reden, und Schreiben ungeſchickt, aber auch in dieſem faſt lebloſen Zuſtande, dennoch Ihre

ergebenſte Kulmus.

*) Der Herr Profeſſor wollte ſchon damals ſeine Verbindung ſchlüſſen.

Sieben

Siebenter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 9. Januar. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Kein angenehmeres Geſchenk, als Ihr Bild, konnte ich von Ihnen bekommen. Ich danke Ihnen recht ſehr dafür. Das Gemählde iſt vortreflich. Es iſt dem mir ewig werthen Originale durch den Mahler weder ein Abbruch, noch durch ſeine Kunſt ein unnöthiger Zuſatz geſchehen. Aber was haben Sie dieſem lebloſen Bilde ſonſt für eine beſondere Eigenſchaft mitgetheilet? Ein jeder, der mich ſiehet, will in meinen Augen eine gewiſſe Zufriedenheit leſen, und alle ſagen, daß ich ſeit wenig Tagen viel vergnügter und munterer geſchienen, als ich ſeit meines Vaters Tode geweſen wäre. Sehen Sie, was Ihr Schatten vor Wunder thun

thun kann. St. Evremond mag Ihnen meine Gedanken darüber ſagen:

Votre image ſera mon plaiſir le plus doux,
A toute heure, en tous lieux j'aurai ſa Compagnie
Et mon fidèle Eſprit, qui demeure avec Vous
Entretiendra ſouvent Votre aimable Genie.

Sie verlangen, daß ich Ihnen auch eine Copey von meinem Geſichte ſchicken ſoll, und vermuthen, daß ich mich in zwey Jahren ſehr verändert haben würde. Davon ſagt mir mein Spiegel nichts. Meine Länge hat einen Zuſatz von einer Viertel Elle bekommen; weil ich aber keinen Mahler finden kann, der Ihnen dieſe Veränderung (wäre es auch der gröſte Meiſter) auf dem Bilde zeigen kann, ſo kann ich mich nicht entſchlieſſen, Ihnen mein unvollkommnes Bild zu ſchicken.

Ich danke Ihnen für alle gute Wünſche zum neuen Jahre. Vieles davon iſt mir ganz entbehrlich. Ich wünſche mir kein Glück, als die Fortſetzung Ihrer beſtändigen Neigung gegen

Digitized by Google

gegen mich. Alles andere werde ich als Abwechſelungen eines wandelbaren Schickſals mit gleichgültigen Augen anſehen. Ich bin feſt überzeuget, daß alle ſcheinbare Glücksumſtände gewiſſe Seelen nicht würklich glücklich machen. Nur die Zufriedenheit des Gemüths iſt in meinen Augen das einzige wahre Glück, das wir auf dieſer Welt erwarten können. Und da dieſe aus einen reinen Herzen und tugendhaften Wandel entſpringt; ſo iſt ſie, als das weſentlichſte Gut, aller unſerer Bemühung und aller unſerer Wünſche werth.

Es iſt mit meinem Claviere ein vierwöchentlicher Stillſtand gemacht: ſo bald ich es anrühren werde, ſoll das überſchickte Stück zu Ihrem Andenken ertönen. Ich bin mit wahrer Hochachtung Ihnen ganz ergeben.

Kulmus.

Achter

Achter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 3. May, 1732.

Hochzuehrender Herr,

Niemals bin ich von der Richtigkeit des Satzes, das Schweigen eine Kunſt ſey, ſo ſehr überführet worden als jetzt.*) Aber niemals hat mir auch eine Uebereilung mehr Reue gekoſtet als eben jetzt, Warum ließ ich mich doch durch meine Leichtgläubigkeit ſo hinreiſſen? und da es geſchehen war, warum übte ich nicht die wichtige Kunſt aus? Wie viel hätte ich durch Schweigen gewonnen? Ich muß geſtehen, Sirach, der gute Sirach hat mich diesmal verführet: „Es iſt beſſer frey ſtrafen, als heimlich „Haß tragen.“ Ich hätte dieſem vortreflichen Sit-

*) Ein gewiſſes ungegründetes Gerüchte hatte unſre Kulmus zu Klagen bewogen, die ſie hernach bereuete.

Sittenlehrer, aber erſt, darinnen folgen ſollen: „Sprich deinen Freund drum an, vielleicht hat „er es nicht gethan ꝛc.“ Vergeben Sie meine Uebereilung, ſie hat einen gar zu guten Grund. Mein empfindliches Herz konnte nicht gleichgültig bleiben, und ich ſchrieb Ihnen ſehr aufrichtig, was mich rührte, und faſt zu Boden ſchlug. Mein Geburtstag, deſſen Sie ſich ſo gütig erinnern, iſt mir wegen der traurigen Beſchaffenheit meines Gemüths in dieſer ſtillen Woche, und durch den feyerlichen Tag, an welchem er fiel,*) auf mehr als eine Art merkwürdig geworden. Ich habe an demſelben aufs neue den Entſchluß gefaßt, der Tugend noch ferner ein Leben zu widmen, welches durch dieſe allein die heilgen Abſichten ſeines Schöpfers und ſeines Erlöſers erfüllen kann. Ich werde übrigens in Gelaſſenheit von der Vorſehung erwarten, worzu ſie daſſelbe beſtimmt hat. Sind ſie mit dieſem Vorſatz zufrieden?

Kulmus.

*) Es war der Charfreytag.

Neun=

Neunter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 19. May 1732.

Hochzuehrender Herr,

Nachdem wir uns einander überführt, daß wir beyde Unrecht haben, ſo wird die Verſöhnung nicht weit entfernet ſeyn. Die meinige verſichere ich Ihnen hierdurch. Ich ſoll, ſagen Sie, in Zukunft nicht jedem rauſchenden Blatt Gehör geben. Kein rauſchendes Blatt hat mich zitternd gemacht, es war ein recht gewaltiger Sturm, der meine ganze Seele erſchütterte. Man ſagt von dieſer Bewegung in der Natur, daß ſie gewohnt ſey, dasjenige am erſten niederzureiſſen, was ſich ihr am heftigſten widerſetzet. Ich war nicht hartnäckigt und beugte mich gedultig unter ihre Gewalt. Der Sturm legte ſich, und ich ſtehe noch feſte. Nichts ſoll jemals

meine Geſinnungen ändern, in allen Fällen ſollen Sie mich ſtets finden als Ihre beſtändige Freundin

Kulmus.

Zehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 30. May 1732.

Dir mein verſöhnter Freund, Dir tönen meine Saiten;
Dir will ein zärtlich Herz ſein erſtes Opfer weyhn.
Ich fühle wiederum die Freude vorger Zeiten,
Und kein geheimer Gram nimmt meine Seele ein.
O ſäng ich ſo wie Du! Mein Meiſter, Freund und Lehrer!
Komm! zeige mir den Weg nach Pindus Höhen hin.

So

So weit war meine Muſe gekommen, und ſie wollte Ihnen noch mehr ſagen, als ich Ihren Brief erhielt, und mit dieſem den **Brutus** vom **Voltaire** und **Junkers** Briefſteller. Ich legte meine Feder nieder, und las begierig, was Sie mir ſchickten. **Voltaire** iſt groß, ſehr groß in meinen Augen, ob ich ihm gleich nicht immer Recht gebe. Im Diſcours ſur la Tragoedie beſchwert ſich der Verfaſſer über die Strenge der franzöſiſchen Poeſie und über das ſchwere Joch des Reims. Wenn dieſe Klagen einem franzöſiſchen Dichter erlaubt ſind, was ſollen die deutſchen thun?

Brutus iſt und bleibt ein wohlgerathnes Stück des Verfaſſers. Nur die Prinzeſſin **Tullia** gefällt mir nicht. Sie bedient ſich ihrer Gewalt über ein unſchuldiges Gemüth zu einen ſehr laſterhaften Verfahren. Dieſes iſt keine römiſche Handlung. Ich möchte an einer Römerin nicht gerne etwas zu tadeln finden.

Junkers Briefſteller mag gründlich genug in ſeiner Anweiſung ſeyn, wenn die Exempel

beſſer wären. Es macht mehr Eindruck, wenn nicht allein die Muſter nach allen Regeln richtig ſind, ſondern ſich auch durch den Witz, der darinnen herrſcht, und durch eine gute Wahl der Ausdrücke empfehlen. **Neukirchs** Briefe ſind nicht das Muſter, nach welchem ich mich bilden möchte. Er hat dem **Voiture** ſehr nachgeahmt. Allein von Todten und Abweſenden ⸗ ⸗ ⸗

Die überſchickten Stücke zum Clavier von **Bach**, und von **Weyrauch** zur Laute, ſind eben ſo ſchwer als ſie ſchön ſind. Wenn ich ſie zehnmal geſpielet habe, ſcheine ich mir immer noch eine Anfängerin darinnen. Von dieſen beyden großen Meiſtern gefällt mir alles beſſer als ihre **Capricen**; dieſe ſind unergründlich ſchwer. Wie gefällt Ihnen **Donna Laura Baſſi**, welche neulich den Doctorhut in Bologna erhalten? Ich vermuthe, daß wenn dieſer junge Doctor Collegia leſen wird, ſolcher in den erſten Stunden mehr Zuſchauer, als in der Folge Zuhörer bekommen möchte.

Sie

Digitized by Google

Sie verlangen meine Meynung über die Schrift: La Femme Docteur ou la Théologie Janſeniſte tombée en Quenouille? Ich finde viel Aehnlichkeit unter den franzöſiſchen Janſeniſten und den deutſchen heuchleriſchen Frömmlingen. Weder die einen noch die andern haben meinen Beyfall. Ich werde mich hüten auf Nebenwege zu gerathen und darauf irre zu gehen. Auf den Weg der Aufrichtigkeit und Freundſchaft werden Sie immer finden, Ihre

Kulmus.

Eilfter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 28. Junius 1732.

Hochzuehrender Herr,

Die Vergleichung in Ihrem letzten Brief iſt zu ſchmeichelhaft um in allen ihre Richtigkeit zu haben. Ich habe den **Bayle** gefraget, was er von der **Laura** und von der **Sappho**

gutes ſagt? Auf die erſte antwortet er mir gar nichts, weder von ihr noch von ihren **Petrarch.** Bey der Sappho hält er ſich länger auf. Er erzählt ſo viel Vollkommenheiten von dieſer Dichterin, daß ich mir niemals werde einfallen laſſen ihr nachzuahmen: ſo ſehr ich wünſchte, Sie mein beſter Freund, Sappbiſch zu beſingen und Ihren Werth zu verewigen.

Die Gleichheit unſerer Meynung über die gelehrte Donna **Baſſi** hat mich ſehr erfreuet. Möchten doch unſere Geſinnungen künftig allemal ſo gleichförmig ſeyn.

In der Wahl der Plutarchſchen Helden ſind wir doch unterſchieden. Ich laſſe dem Alexander alle Gerechtigkeit wiederfahren, er war ein großer Feldherr und bewieß ein gutes Herz an der Gemahlin und den Kindern des Darius. Ich laſſe Ihnen Ihren Julius Cäſar, er hatte erhabene Tugenden, und begieng wichtige Fehler. Ihren Cicero, er war ein großer Redner wie Sie, Ihren Demoſthenes, und alle die Sie belieben. Ich wähle den Ariſtides, Seneca,

Epa-

Epaminondas, Cäſar Auguſtus, Marcus Cato, Phocion und Plutarch. Dieſes ſind meine Helden. Alle Handlungen dieſer großen Männer haben aus der beſten Quelle ihren Urſprung, und werden von der Tugend und Gerechtigkeit immer geleitet.

Wenn Ihre gute **Sophonisbe** Ihnen ſo viel Zeit läßt ſich Ihrer entfernten Freundin zu erinnern, ſo empfiehlet ſich dieſe Ihrem Andenken durch meine Feder. Sie wiſſen, daß dieſes ganz unentbehrlich iſt Ihrer

Kulmus.

Zwölfter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 19. Jul. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben mehr Dank ſchuldig, als Sie vielleicht vermuthen. Sie haben mich dadurch von einer Bahn zu-

rücke gerufen, darauf mich mein Vorwitz zu weit würde geführet haben. Sie haben mir gezeiget, wie leicht unſer Geſchlecht ſeine Schwäche vergißt, und wie oft es ſich unterfängt ſeinen Meiſter zu tadeln; Wie es an denjenigen Fehler zu ſuchen ſich bemüht, mit deren Erlaubniß wir uns zu einer Stufe erheben, dahin wir ohne ihre Hülfe uns nicht wagen dürften. Ich erſchrack über meine Kühnheit und verſpreche Ihnen mich niemals wieder ſo ſehr zu vergeſſen. Alles was Sie mir mit ſo vieler Gutheit überſchicken, will ich zur Vermehrung meiner Kenntniſſe mir zu Nutze machen, und bey zweifelhaften Stellen will ich Sie mein Mentor um Ihr Urtheil bitten.

Die Frau von Z. kann mit Recht die Aufnahme in die deutſche Geſellſchaft eben ſo hoch ſchätzen, als wenn ſie von irgend einer Academie den Doctorhut erhalten hätte. Aber gewiß, Sie halten mich für ſehr verwegen, wenn Sie mir zutrauen, an dergleichen Ehre zu denken. Nein, dieſer Einfall ſoll nicht bey mir aufkommen.

Digitized by Google

men. Ich erlaube meinem Geſchlechte einen kleinen Umweg zu nehmen; allein, wo wir unſere Grenzen aus dem Geſichte verlieren, ſo gerathen wir in ein Labyrinth, und verliehren den Leitfaden unſerer ſchwachen Vernunft, die uns doch glücklich ans Ende bringen ſollte. Ich will mich hüten von dem Strom hingeriſſen zu werden. Aus dieſem Grunde verſichere ich Sie, daß ich meinen Nahmen nie unter den Mitgliedern der deutſchen Geſellſchaft wiſſen will.*)

Sie haben neulich für einen Ihrer Bekannten von allen meinen **Capricen** eine einzige begehret. Dies iſt eben die beſte und erträglichſte von allen übrigen. Ich werde ſie aber nicht überſchicken. Warum nicht?

Ein Lied, das ich nur Dir, und keinem andern ſinge,
Das iſt kein Ständgen, Freund, das ich der Straße bringe.

O!

*) Ein Vorſatz den unſre Kulmus genau erfüllet hat. Sie fand mehr Ehre, einen Platz in dieſer Geſellſchaft zu verdienen, als ſich darum zu bewerben, oder ihn anzunehmen.

D! ich bin auf meine Capricen ſo eiferſüchtig, als kein Mann auf die ſchönſte Frau ſeyn kann. Ich will ſie ſolche einmal in aller Vollkommenheit hören laſſen, ſobald Sie wieder nach Danzig kommen. Wie ſehr wünſche ich Ihren Beyfall zu erhalten, wenn Sie mich in der Muſic vollkommner finden, als Sie mich verlaſſen haben. Wenn wird es doch geſchehen, daß ich Ihnen mündlich und durch alle Töne einſtimmig verſichern kann, wie ſehr ich Ihnen ergeben bin?

Kulmus.

Dreyzehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 23. Aug. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Meine Begierde iſt viel zu groß, als daß ich die mir überſchickten Schriften nicht bereits durch=

durchgeleſen hätte. Die Trauerrede auf den Herrn **Rabner** iſt ſehr gut gerathen. Da dieſe aus der Feder eines die Wahrheit liebenden Mannes gefloſſen*); ſo halte ich alles für wahr, was er von ſeinem Freunde geſagt. Ich glaube der Verſtorbene ſey von denen geweſen, die aus einem heftigen Eifer für die Tugend, die ganze Welt ſo vollkommen wünſchten, als ſie ſeyn ſollte, als ſie nicht iſt, und als ſie nimmermehr werden wird.

Die Vorſchläge zur Verbeſſerung der deutſchen Sprache ſind recht gut; allein der Verfaſſer ſcheint mir ſehr ſonderbar. Er ſchilt auf die, welche das deutſche mit ſo viel fremden Wörtern miſchen, und ſeine Blätter ſind Muſter dieſer vermiſchten Schreibart. Ich will hier nicht die **Orthographie**, die **Etymologie**, die **Syntax** angreifen; er wird ſagen, das ſind Kunſtwörter. Ich ſchenke ihm dieſe. Aber worzu ſind die andern? Z. E. conſtruiren, Nation,

*) Der Verfaſſer war der Herr Profeſſor **May**.

tion, Auctores, excoliren, reformiren, burlesque, Direction u. a. m. Warum ſchreibt der Verfaſſer durchgehends teutſch für deutſch, da er doch ſein Werk der deutſchen Geſellſchaft zueignet? Wie kann er begehren, daß alle Provinzen in Deutſchland ihre ganze Sprache dem Urtheil dieſer Geſellſchaft unterwerfen ſollen, und er ſelbſt iſt ſo widerſpenſtig in einem Hauptworte? Sein Schluß heißt: aut ſic, aut nunquam! Vortreflich! Mir ahnt es, daß dieſe Worte mit jenes Herzogs **Cäſar Borgia** Worten: aut Cæſar, aut nihil, einerley Schickſal haben werden. Verzeyhen Sie, daß ich mich ſo lange hierbey aufgehalten, er hat mich ganz aufgebracht.

Ich kann mich nicht rühmen die ungereimte Ueberſetzung des verlohrnen Paradieſes durchgeleſen zu haben. Jede Zeile iſt mir eine Kluft, darinnen ich ſtecken bleibe. Das deutſche Ohr verliert gar zu viel, wenn der Wohlklang des Reimes fehlt.

Mit

Mit der Ueberſetzung des **Cato**, davon in den Beyträgen zur critiſchen Hiſtorie einige Zeilen beygefüget ſind, iſt es ganz anders. Es wäre zu wünſchen, daß Deutſchland alle ſeine theatraliſchen Gedichte ſo abfaſſen möchte. Ich finde es ſehr unnatürlich, daß in der Oper der Zornige, ſo gut wie der Gelaſſene, der Held und der Feigherzige, der Gebieter und der Sclave, alle ihre Handlungen nach dem Tacte einrichten müſſen. Eben daſſelbe findet auch bey andern Schauſpielen ſtatt. Alles was der Wohlklang dabey verlöhre, würde durch das natürliche vollkommen erſetzet.

Der Anfang zum Trauergedichte auf meines Vaters Tod iſt wohl gemacht, aber ich bin noch nicht weit darinnen gekommen. Hier iſt er:

Verklärter Greiß, der Tag iſt kommen,
Da du der Welt und mir entnommen;
Der Tag, vor den ich längſt gebebt,
Die Stunde, da dein Geiſt geneſen,
Iſt mir die ſchrecklichſte geweſen,
Die ich in meinem Lauf erlebt.

Ich bleibe darbey, ein heftiger Schmerz läßt ſich ſo wie alle heftige Gemüthsbewegungen wohl empfinden, aber nicht beſchreiben. Eben ſo geht es mir, wenn ich Ihnen die Freundſchaft verſichern will, mit welcher ich Ihnen ganz ergeben bin.

Kulmus.

Vierzehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 3. Sept. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Ich habe in dieſen Tagen eine Ueberſetzung des **Seneca** gefunden, woraus ich mich ſehr erbauet habe. Der Titel heißt: L. Annæi Senecæ ſchönes Büchlein von der göttlichen Providenz, Vorſehung und Regierung, durch Jacobum Stoltershofium. Lübeck Ao. 1642. Welches deutſch! Ein überzeugender Beweis, wie hoch dieſe Sprache in einer Zeit von neunzig Jahren geſtie=

Digitized by Google

geſtiegen. Bald werde ich den Werth meiner Mutterſprache einſehen. So weit haben Sie mein gütiger Lehrmeiſter mich gebracht; ich hoffe noch weiter durch Ihren Unterricht zu kommen. In wenig Wochen werde ich Ihnen ein Gedicht von meiner Muſe verfertiget überſenden. Dies iſt ein Räthſel. Ihr Hausgeiſt wird Ihnen daſſelbe auflöſen helfen. Ohne einen ſo verborgenen Ohrenbläſer wäre es nicht möglich, daß Sie ſo genau wiſſen könnten, was ich rede, thue, und ſo gar denke. Weil er Ihnen doch alles von mir plaudert, ſo fragen Sie ihn doch einmal, in welchem Grad der Hochachtung ich Sie verehre, und wie ſehr ich Ihnen ergeben bin?

Kulmus.

Digitized by Google

Funfzehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 6 Octobr. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Sie verlangen die Ueberſetzung des Seneca, die ich neulich erwähnet. Hier iſt ſie. Meine Meynung darüber möchte einem Urtheil ähnlich ſehen, und dieſes wage ich nicht, über die Schriften gelehrter Leute zu fällen. Ich unterwerfe dieſes Werk dem Ihrigen. Alles was ich Ihnen in dergleichen Fällen zu ſchreiben pflege, ſind Gedanken, die nur für Sie und mich allein gelten. Ihre Nachſicht macht mich ſo dreiſte, daß ich Ihnen oft, ſehr oft ſchreibe, was ich nur denken ſollte.

Die Criticken in den Beyträgen zur critiſchen Hiſtorie ſind ſo gründlich und ſo beſcheiden, daß auch diejenigen, die ſie treffen, ſehr zufrieden

ſeyn

ſeyn können, auf eine ſo glimpfliche Art beurtheilet zu werden. Das überſchickte proſaiſche Trauerſchreiben iſt ſonderbar. Der tiefgebeugte Wittwer ſagt von der verſtorbenen Helfte ſeines Lebens: Du ſetzteſt dein Chriſtenthum nicht ins Wiſſen, ſondern Gewiſſen; nicht im Schein, ſondern Seyn; nicht ins Leſen, ſondern Weſen; nicht in Brauſen, ſondern Sauſen; nicht in Formalität, ſondern Realität ꝛc. Vortreflich! Was werden die Echo Liebhaber hier für einen Schatz finden. Wenn wird doch die deutſche Proſa von ſolchen Zierrathen und Wortſpielen gereiniget werden?

Die Trauerrede des Herrn **Löw** iſt recht ſchön, ohne ganz wahr zu ſeyn. Ich weis nicht, wie er ſeinen Satz behaupten möchte, daß alle und jede Tugenden den hohen und fürſtlichen Häuſern erblich ſeyn ſollen. Es würde an Beyſpielen nicht fehlen, etwas darwider einzuwenden, und die Geſchichte aus allen Jahrhunderten könnten ihm Beweiſe des Gegentheils anführ-

ren. Sagen Sie mir doch, woher es kömmt, daß ich bey Leſung jedes ſchönen Stücks, es ſey in Verſen oder in Proſa, immer wünſche, es möchte aus der Feder meines Freundes gefloſſen ſeyn? Es gieng mir noch vor kurzen mit einer Ode der deutſchen Geſellſchaft im IV. Buche ſo, und wie erfreut war ich, als ich erfuhr, daß Sie wirklich der Verfaſſer davon waren. Die Urſache dieſer Freude iſt mir ſelbſt verborgen. Ich entdecke Ihnen die verborgenſten Gedanken meines Herzens, davon der meiſte Theil auf Sie gerichtet iſt. Sind Sie mit dieſer Aufrichtigkeit zufrieden? Von Ihrer

Kulmus.

Sech=

Sechzehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 15 Octbr. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Vor allen Dingen danke ich Ihnen für die überſchickten Muſicalien. Die ſchöne Symphonie von Haſſe ſoll das nächſtemal im Concert geſpielet werden. Ich werde meine Finger fleißig üben um das trefliche Stück dieſes großen Meiſters nicht unkenntlich zu machen. Die Zuſätze bey dem herausgegebenen Cato haben mir zu vielerley Gedanken Anlaß gegeben. Beſonders hielt ich mich bey dem Artickel der Eiferſucht lange auf. Ich behalte mir vor Ihnen einmal die Anmerkungen bekannt zu machen, damit ich ihre Zuſätze vermehrt habe. Jetzt lege ich meiner Feder ein Stillſchweigen darüber auf. So viel muß ich Ihnen aber ſagen, daß

Digitized by Google

alle Kenner dieſen **Cato** für ein Meiſterſtück halten. Deutſchland könnte ſtolz ſeyn, wenn es noch ein paar Dutzent dergleichen Stücke aufweiſen könnte.

Warum ich Ihnen mein Bild noch nicht geſchickt? Sie ſollen es gleich hören. Ich ſchrieb Ihnen zwar neulich*), daß ſich mein Geſicht in nichts verändert hätte; aber dazumal, da redete die Eitelkeit, jetzt ſollen Sie ein aufrichtiger Bekenntniß leſen; ich habe mein armes Geſichte noch keinem Mahler in dem Zuſtande zeigen wollen, worein es durch die lange Trennung von meinem Freund geſetzet worden. Der größte Künſtler möchte in ſeinem Colorit die Farben nicht finden, welche die Traurigkeit und der Gram in die Farben meines Geſichts gemiſchet haben. Haben Sie nur eine kurze Zeit Gedult. Die Hoffnung Sie bald, und Sie vergnügt zu ſehen, wird mein ganzes Gemüth aufheitern, und einen ſtarken Einfluß in meine Züge

*) Man ſehe den ſiebenten Brief.

Digitized by Google

Züge haben. Aller Gram wird verſchwinden, Freude und Zufriedenheit werden Sie aus meinen Augen leſen, und in dieſer Verfaſſung will ich Ihnen mein Bild ſchicken. Es ſoll der ſtumme Redner meiner Empfindungen ſeyn.

Ich ſchlöſſe meinen Brief heute gar zu gerne poetiſch; aber alle neun Muſen ſind bey meiner Anrufung taub; ich muß alſo nur in der gemeinen Sprache der Menſchenkinder ſagen, daß ich Sie ſehr hoch ſchätze, daß ich alles was von Ihrer Feder kömmt mit doppeltem Vergnügen leſe, und daß ich Ihnen ganz ergeben bin.

Kulmus.

Siebenzehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 29. Octobr. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Ihr letztes Schreiben iſt mir doppelt ſchätzbar. Ich finde darinnen die Sprache der zärtlichſten, redlichſten Freundſchaft, und einer faſt unerwarteten Groſsmuth bey der unvermutheten Veränderung meiner Glücksumſtände. Beydes hat mich empfindlich gerühret. Ich werde Ihnen darauf mit meiner ganz eigenen Aufrichtigkeit antworten, und Ihnen mein Gemüth in ſeiner eigentlichen Verfaſſung zeigen. Sie werden aus meinem ganzen Verhalten bisher geſehen haben, daß der Eigennutz nicht den geringſten Antheil an meinen Entſchließungen gehabt hat. Ich wollte aber auch um alles in der Welt nicht, daß eine Perſon, die ich mir ſelbſt und der ganzen Welt vor-

vorziehe, durch einen Umſtand gedrücket werden ſollte, welcher nicht meine Schuld, ſondern der Fehler meines Glücks iſt. Dieſes würde geſchehen, wenn wir beyde unſere Herzen nur fragen und unſere Vernunft nicht zu Rathe ziehen wollten. Beſäße ich Millionen, oder erhielte ich ſolche jetzt durch einen außerordentlichen Zufall, ſo würde ich keinen neuen Freund ſuchen, noch wählen. Ich verlange mein Glück nicht darinnen zu finden, wo es von den meiſten geſuchet wird. Meine Mutter unterſcheidet ſich durch ihre billige Denkungsart von den meiſten Theil der Eltern, die aller Gewalt über ein Leben ſich bedienen wollen, zu welchem ſie das meiſte beygetragen haben. Allen gerechten Anforderungen, ſo ſie auf dieſes Leben hat, entſaget ſie bey der Wahl, die ſie meinem eigenen Herzen überläßt. Sie hat von dem, was das Glück genannt, und oft bey Verbindungen ganz allein in Betrachtung gezogen wird, die vernünftigſte Meynung, und für eine höhere Führung die tiefſte Ehrfurcht.

Dieſer Vorſehung überläßt ſie den größten Theil meines Schickſals, und auf dem Wege der Tugend hat ſie mich allein glücklich zu machen geſucht. Sie ſehen alſo, daß Sie die Stimme meiner Mutter bey Ihrer Wahl nicht wider ſich haben. Gleichwohl ſehe ich bey den jetzigen Umſtänden unſre Verbindung noch weit hinausgeſetzt. Möchte nur die Vorſehung ſich ins Mittel ſchlagen, und den Entſchluß erleichtern helfen, der ohne ihren Beyſtand noch länger verzögert wird. Ich hoffe alles von Ihrer Güte. Schreibe ich Ihnen nicht lange Briefe? heißt dieſes nicht buchſtäblich, ich bin Ihre gehorſame Dienerin?

Kulmus.

Acht-

Digitized by Google

Achtzehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 10. Sept. 1732.

Hochzuehrender Herr,

Sie ſcheinen mit der Verſicherung meiner Gedult in Erwartung verbeſſerter Umſtände nicht ganz beruhiget zu ſeyn, und thun mir gewiſſe Vorſchläge, dieſe bald zu verändern, und unſere Verbindung zu beſchleunigen. Ich geſtehe Ihnen mit aller Aufrichtigkeit, daß ich von allen dieſen nichts vortheilhaftes für Sie finde. Ich ſuche mein Glück in Ihnen und nicht in Ihren Würden. Sie allein werden mir ſo, wie Sie ſeyn, immer werth und immer ſchätzbar bleiben. Keine Entſchlüſſung ſoll mich mehr erfreuen, als wenn Sie dem Zuſtand Ihres Glücks um meinetwillen nicht eine ganz andere Lage geben wollen. Der Erfolg könnte fehlſchlagen und ich

würde

würde mir einen ewigen Vorwurf machen, die unſchuldige Urſache darzu gegeben zu haben. Ich verlaſſe mich auf die Fügung des Höchſten, und auf meine Gedult. Bey dieſem Vorſatz kann es nicht fehlen, es wird noch alles nach Wunſch gehen.

Der Herr * * zeigt vielen Schmerz über den Tod ſeiner Gemahlin. Nach der Abſchilderung des Wittwers verdienet dieſe auch ſeine Klagen. Ein Ausdruck verhindert, daß ich dieſen Verluſt nicht ſo ſehr beklage, als mein mitleidiges Herz es ſonſt zu thun geneigt wäre. Der Verfaſſer ſagt, er habe ſeine Frau mehr **angebetet** als geliebet. Iſt dieſer Ausdruck einem Chriſten, und noch darzu einem Geiſtlichen wohl anſtändig? Ein höheres Weſen zeiget ihm, wie hinfällig ſein Abgott geweſen. Er wünſchet Ihnen ein beſſer Schickſal. Ich kenne zwar die Kette ſeines Verhängniſſes nicht. Meynt er aber den Tod ſeiner Ehegattin dadurch und wünſcht er Ihnen, daß Sie nicht Wittwer

werden

werden möchten; ſo nehme ich mir die Freyheit nicht ſeiner Meynung zu ſeyn. Nein, mein theurer Freund! ich wünſche Ihrer künftigen Gattin, (ſie ſey wer ſie wolle) nimmermehr, daß ſie Ihren Tod erleben möge.*)

Die Blätter des **Bürgers** habe ich ganz durchgeleſen. Dies iſt keine Kleinigkeit, und die Zeit dauerte mir ziemlich lange dabey. Der gute Mann wirft Fragen auf, die er oft ganz unrecht beantwortet. Er nimmt Materien vor, die er nicht abhandelt, oft widerſpricht er ſich ſelbſt, und kurz, er hat mir lange Weile gemacht.

Die Lobrede auf den D. Philippi, und das andere Stück die **gefrorne Fenſterſcheibe** ſind zwey ſcharfſinnige Schriften. Man kann dem Verfaſſer derſelben mit dem D. **Swift** in eine Claſſe ſetzen. Es iſt recht gut, daß

Deutſch=

*) Dieſer Wunſch iſt erfüllet worden. Die Frau Gottſched iſt vier Jahre vor ihrem Gatten aus der Welt gegangen.

Deutſchland in allen Arten große Schriftſteller hervorbringt. Ich will Ihre Gedult nicht miß=brauchen und Ihnen in aller Kürze ſagen, daß ich die Ihrige bin.

Kulmus.

Neunzehnter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 12. Januar. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Sie ſenden mir immer gute und lehrreiche Schriften aus Ihrem glücklichen Sachſen, allein ſo etwas vortheilhaftes, als ich Ihnen hier bey=füge, iſt doch noch nicht dort ans Licht getreten. Pommern iſt der Ort, wo dieſe Vorſchläge zur Errichtung eines Heyraths=Collegii ſind er=dacht und erſonnen worden. Sie lauten alſo:

1) Müſſen tauſend Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, ſo alle noch unverhey=

rathet

rathet ſind, darzu angeworben werden; weil die Anzahl der geſchloſſenen Geſellſchaft aus tauſend Perſonen beſtehen ſoll.

2) Jede von dieſen erleget beym Eintritt 7 Thlr. von welchen der Fond gemacht wird. Dieſes Geld wird auf gute Sicherheit ausgeliehen, und von den Zinſen werden die damit beſchäftigten Perſonen für ihre Beſorgung bezahlt.

3) So oft eine Perſon aus dieſer Geſellſchaft heyrathet, muß ein jedes Mitglied einen Thaler Beytrag geben, welches Geld der verheyratheten Perſon nach vier Wochen, wenn ſie ihre Heyrath bekannt gemacht hat, ausgezahlt wird. Sie erhebt alſo gleich 1000. Thlr.

4) Damit dieſe Geſellſchaft beſtehen möge, ſo iſt nöthig, daß allemal Expectanten vorhanden ſind, und jeder, ſo ſich verheyrathet, iſt verbunden ein Mitglied an ſeine Stelle zu ſchaffen.

5) Weil auch eine genaue Ordnung höchſtnöthig iſt, ſo ſollen zehn Inſpectores erwählt werden,

den, davon jeder hundert Perſonen unter ſich hat; an dieſe werden die Heyrathen gemeldet, und dieſe ſammlen die Gelder.

6) An einen von der Geſellſchaft einſtimmig erwählten Hauptdirector werden die eingehobenen Gelder geliefert, und von ihm an die verheyratheten Perſonen ausgezahlet. Man ſetzet zum Voraus, daß dieſer Hauptdirector ein ſicherer Mann ſey.

7) Stirbt einer aus der Zahl der unverheyratheten, ſo wird von jedem Mitgliede 12 Gr. gegeben. Dieſe Summe wird dem nächſten Verwandten des Verſtorbenen als ein Erbtheil ausgezahlt, doch wird von dieſer Summe der Vierte Theil zur Caſſe abgezogen.

8) Alle Jahr zahlet jedes Mitglied 12 Gr. freywilligen Beytrag zur Caſſe.

9) Wer mit ſeinen Beyträgen länger als einen Monat zurücke bleibt, wird ausgeſtrichen.

10) Die Expectanten bezahlen die Hälfte von allen Beyträgen.

11) Alle

11) Alle Jahre den Tag nach Michaelis, kommt das Collegium zuſammen, da denn die Rechnung der Gelder abgeleget, und ein Theil des Ueberſchuſſes an Nothleidende gegeben wird.

12) Die ganze Einrichtung wird denen Mitgliedern, ſo in dieſe Geſellſchaft treten wollen, bekannt gemacht, auch können diejenigen die was zur Verbeſſerung dieſes Ordens beytragen wollen, ihre Meynung in der erſten Verſammlung ſagen.

Wie gefällt Ihnen dieſer pommeriſcher Einfall? Ich finde den Anſchlag ſehr nützlich und für viel Partheyen vortheilhaft. Zumal wenn zwey Perſonen aus der Geſellſchaft ſich heyrathen, so iſt dieſe Ausſtattung ein ganz guter Anfang zu ihrem Glücke, und was meynen Sie, wenn? = = =

Sie haben mir die Wochenſchrift der **vernünftige Träumer** zugeſchickt, und ich wünſchte als ich ihn las, daß er wieder aufwachen möchte, ich bildete mir ein, ich läg ſelbſt im

Traum, ſo ermüdete mich ſeine Erzählung. Aber gleich will ich abbrechen, um meinen Brief nicht ein gleiches Schickſal zuzuziehen. Erlauben Sie mir nur, ihn noch mit der Verſicherung einer ewigen Freundſchaft zu ſchlüſſen.

Kulmus.

Zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 16. Januar. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Ich habe dieſe Woche eine traurige Woche gehabt. Meine Anverwandten finden für gut, unſern Briefwechſel wohl nicht ganz zu unterbrechen, doch aber mir aufzulegen, nicht ſo oft wie bisher an Sie zu ſchreiben. Es iſt eine der ſtärkſten Proben die man von mir fordert. Doch es ſey auch dieſes. Man machet mir eine Pflicht daraus, ſo will ich ſie erfüllen, es koſte was es wolle.

wolle. Ich eile Ihnen dieſe Nachricht zu geben, damit Sie mein Stillſchweigen nicht etwa zu meinem Nachtheil auslegen. Die Laſt wird mich am meiſten treffen und mein Geſicht wird ſpäter als bisher aufgeheitert werden. Wie lange werde ich müſſen in Ungewißheit bleiben, ob Sie geſund oder krank, zufrieden oder mißvergnügt ſind? Dieſes iſt ein Opfer, welches ich auf meine Koſten unſerer Freundſchaft bringen ſoll.

Die Cenſur der Lohenſteiniſchen Trauerrede im dritten Stück der critiſchen Beyträge iſt recht nach meinem Sinne, aber was werden die Lohenſteiniſchen Verehrer darzu ſagen?

Die Ode an den König iſt ein Meiſterſtück ihrer Muſe. Ich wünſchte daß meine Ode an die Kayſerin nicht länger gerathen wäre; ſie würde vielleicht eher geleſen oder angehöret worden ſeyn; Jetzt iſt es zu ſpät. Ein andermal werde ich mein poetiſches Feuer nicht ganz ausbrennen laſſen, ſondern es zu rechter Zeit aus-

 löſchen.

löſcheh. Ich lege Ihnen hier dieſe Arbeit meiner Muſe bey und erwarte Ihr Urtheil mit Ungedult darüber. Schreiben Sie mir oft und ſchreiben Sie mir lange Briefe, ob ich ſolche gleich ſparſamer als ſonſt beantworten werde. Doch wer weis wie lange dieſes Verbot dauert. Ich bin überzeuget, daß es eher wieder aufgehoben wird, als ich aufhören werde Ihnen ganz ergeben zu ſeyn.

Kulmus.

Ein und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 15. Febr. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Sie haben Recht, bald wäre ich geſtorben. Die Klagelieder, die Ihnen die Freundſchaft gegen mich in die Feder geflößet, erweckten mich aus meiner Lebloſigkeit. Aber welch Unrecht thun

Digitized by Google

thun Sie mir, wenn Sie mein voriges Schreiben für eine Erklärung meines Willens, nicht aber für das annehmen, was ich der Vorſchrift meiner Anverwandten ſchuldig bin? Was würden Sie von einer Perſon halten, die in dem Hauſe Ihrer Mutter ſich derſelben widerſpenſtig erzeigte, und dieſer nicht ihren ganzen Willen aufopferte? Würden Sie nicht vermuthen, daß dieſe Perſon in Zukunft auch eine widerſpenſtige Frau ſeyn würde? wie unbillig ſind alſo Ihre Verweiſe? Sie nennen mich grauſam, Sie beſchuldigen mich meines Verſprechens vergeſſen zu haben = = = Doch ich will von allen nichts mehr erwähnen, was Sie mir beymeſſen. Haben alle Verſicherungen einer beſtändigen und ewigen Freundſchaft nichts mehr ausgerichtet, als daß Sie bey jedem rauſchenden Blatte ſolche in Zweifel ziehen? Meynen Sie daß ich fähig ſey, einen ſo ernſthaften Briefwechſel zu führen, wie der meinige geweſen? ſolche Verſicherungen zu geben, wie ich mündlich und ſchrift-

lich gethan, und demohngeachtet mein Wort nicht zu erfüllen? Halten Sie mich keiner ſo unedlen Geſinnung fähig, ich beſchwöre Sie darum, oder hören Sie auf ſich meinen Freund zu nennen. Meynen Sie, daß es mir nicht ſchwer geworden, Ihnen die Nachricht von unſern gehemmten Briefwechſel zu geben, und das Verbot hernach zu erfüllen? Sie irren ſehr, wenn Sie mich ganz gelaſſen bey dieſer Sache glauben, die einen weſentlichen Theil meiner Glückſeeligkeit ausmachte; Glauben Sie mir, es hat mich viel Ueberwindung gekoſtet dieſen Schritt zu thun. Wäre unſre Freundſchaft ein Feuer, das erſtickt werden könnte, ſo wäre es längſt geſchehen. Wäre meine Mutter Ihnen ganz abgeneigt; ſo hätte Sie Ihnen alles abgeſchlagen, und ihre Tochter nicht auf gewiſſe Bedingungen verſprochen. Dieſe hängen von der Zeit und einigen günſtigen Umſtänden ab, und müſſen von unſerer Gedult erwartet werden. Fürchten Sie alſo nichts, wo nichts zu fürchten

iſt;

Digitized by Google

iſt; und laſſen Sie uns eine Probe unſerer Geduldt ablegen, ſo werden wir endlich herrlich belohnet werden.

Ich war krank, traurig, ſterbend; aber dieſen Augenblick erhalte ich ein neues Schreiben, und ſo werde ich wieder munter, geſund und ganz neu belebt. So viel Gewalt hat ein Brief von Ihnen über Ihre

Kulmus.

Zwey und Zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 7. März 1733.

Hochzuehrender Herr,

Sie hören nicht auf meine Bücherſammlung zu bereichern. Das muſicaliſche Lexicon war mir noch ganz unbekannt. Ich habe ſchon viele Zweifelsknoten dadurch aufgelöſet, und jedesmal

mal erinnere ich mich dabey an Ihre Güte, die mir ſolches zugeſchickt hat. Auch für die Anmerkung meiner Fehler in der Ode an die Kayſerin, danke ich Ihnen recht ſehr. Ueber die eine Stelle aber werde ich mich gleich rechtfertigen.

Ich habe der Kayſerin den Titel der **Großen** beygeleget. In Ihren Patenten führt Sie dieſen Titel, folglich nennte Sie die Kulmus auch alſo. Es iſt der Kayſerin Ihre Sache, ſich dieſen Namen von der ganzen Welt zu erwerben, oder Ihren großen Nachkommen dieſes Werk zu überlaſſen.*) Mit dieſer und noch einigen kleinen Criticken bin ich durchgekommen, und kann mit einer ſo gnädigen Strafe wohl zufrieden ſeyn.

Man

*) Auch hier hat unſere Kulmus glücklich prophezeyet. Einer **Catharina** war dieſer Nahme aufbehalten; der Kayſerin ſo die Bewunderung jetziger und künftiger Zeiten iſt und ſeyn wird.

Digitized by Google

Man hat dabey meinen Vers noch viel unverdiente Ehre angethan. Sie ſelbſt ſollen dieſe Ode verfertiget und mir zugeſchickt haben. Aergern Sie ſich hierüber nicht, mein philoſophiſcher Freund! Gönnen Sie mir die Freude, daß meine Blätter einer Schrift ähnlich ſehen, die ein Gottſched (und ſollte es auch im Schlafe ſeyn) könnte gemacht haben. Weniger Tadel hoffe ich einſt ausgeſetzt zu ſeyn, wenn ich unter Ihren Augen etwas verfertigen werde. Immer ſollen Sie mein beſter Lehrmeiſter, und ich immer Ihre lehrbegierige Schülerin ſeyn

Kulmus.

Drey und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 19. März 1733.

Hochzuehrender Herr,

Sie verlangen meine Beſchäftigungen, meine Geſellſchaft zu wiſſen? Ihr Hausgeiſt muß Ihnen alſo nicht viel Nachricht von mir geben können. Was kann er Ihnen auch von meinem Thun ſagen, da ich mit nichts als Gedanken beſchäftiget bin? Ich ſelbſt will Ihnen auf Ihre Fragen am beſten antworten. 1) Ob ich vergnügt bin? = = Nur zuweilen des Poſttages, die übrige Zeit bin ich ruhig und nicht unzufrieden. 2) Ob ich oft an Sie denke? = = Mein Geiſt ſchwebt immer um Sie. 3) Wie ich meine Tage zubringe? = = Mit allem, was meine Pflichten von mir fordern. 4) Mit wem ich umgehe? = = Mit zwey einzigen vertrauten

Freunden, die mich ſeit einiger Zeit keinen Augenblick verlaſſen, ſondern mich wechſelsweiſe auf unterſchiedene Art beſtändig unterhalten. Sie heißen Furcht und Hoffnung. 5) Was die D. Seladons für Eindruck auf mein Gemüthe machen? = = So lange ich der Meynung ſeyn werde, daß Socrates mir mehr als ganz Athen iſt, ſo lange werden mir alle zierliche Statüen ſehr gleichgültig ſeyn. Hier haben Sie mein Bekenntniß. Ich hoffe, daß alle Ihre Zweifel gehoben ſeyn. Die meinigen werden durch die gute Meynung, die ich von Ihrer Redlichkeit habe, alle in den erſten Augenblicken ihres Urſprungs erſtickt. Nichts, wie es Nahmen hat, ſoll die Geſinnungen mindern, mit welchen ich Ihnen ganz ergeben bin.

Kulmus.

Digitized by Google

Vier und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 11. April 1733.

Hochzuehrender Herr,

Ich erfahre bey den Zuſchriften der Jgfr. = = die Wahrheit des Sprüchworts: Wodurch man ſündiget, dadurch wird man geſtraft. Hätte ich mich nicht an den Muſen verſündiget, und ein Gedicht zu machen mich gewaget, ſo wäre ich nimmermehr dieſer Dichterin bekannt worden, und mit ihren Briefen wäre ich verſchont geblieben. Meine Antwort war freylich einigermaßen im Eifer geſchrieben: das verwünſchte Quodlibet *) hatte mich im Ernſt böſe gemacht. Ich halte dafür daß die Ehre der Gelehrſamkeit noch auf

*) Ein Quodlibet, welches dieſe Dichterin auf eine Hochzeit in Danzig gemacht hatte.

Digitized by Google

auf ſehr ſchwachen Füßen ſteht, und daß eben nicht weibliche Federn das mit vieler Mühe erbaute Gute wieder niederreiſſen ſollen.

Wie gefällt Ihnen die franzöſiſche Schrift Le Glaneur? Da der Verfaſſer im Haag lebet, ſo kann er in dieſen critiſchen Wochenblatt ſeine Gedanken frey und ohne Furcht erklären; ein Vortheil, deſſen ſich nur die Einwohner in Republicken bedienen können. Seine Meynungen über die Schauſpiele ſind Lobreden Ihres Trauerſpiels Cato. Möchte doch der vernünftige Verfaſſer dieſer Wochenſchrift ſo viel ausrichten, daß Ihre Feder zu mehr Meiſterſtücken ſolcher Art verleitet würde! Die Ehre Ihres Vaterlandes rühret Sie viel zu ſehr, als daß Sie ſich nicht einer Beſchäftigung widmen ſollten, die ſo rühmlich für Sie und ſo nützlich für Ihre Mitbürger iſt.

Sie haben die Güte gehabt, ſich meines Geburtstages zu erinnern und mir dabey ſowohl in engliſcher als deutſcher Sprache geſagt, wie ich

ich ſeyn ſollte, und wie ich zu meinem Leidweſen nicht bin. O! hätten Sie die **Urania** nicht ſo vollkommen geſchildert; ſo würde mir es leichter ſeyn ihr nachzuahmen. Das angenehmſte Geſchenk, ſo Sie mir gemacht, iſt dieſes, daß Sie meine Bitte haben ſtatt finden laſſen, mir gar keins zu geben. Was ich aus Leipzig wünſche, iſt auf keiner Meſſe zu Kauf. Ihre Freundſchaft, Ihre Liebe, kann in keinen ſtärkern Grad ſeyn als ich Ihre ergebenſte Dienerin und Freundin bin.

Kulmus.

Fünf-

Digitized by Google

Fünf und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 6. Junius 1735.

Hochzuehrender Herr,

Meine Ode auf die Rußiſche Kayſerin iſt glücklicher als ich geweſen; ſie hat der hier reſidirenden Herzogin von Curland eher als ich, ſich gezeiget, und was noch mehr? ſie iſt mit Beyfall aufgenommen worden. Die Herzogin hat hierauf verlangt mich zu ſprechen. Die Baroneſſe von Frensdorf hatte den Auftrag erhalten, mich zu dieſer Fürſtin zu bringen, und wir fuhren zuſammen dahin. Die Herzogin ſprach mit ganz beſonderer Gnade und recht viel mit mir. Sie that mir ſehr viel Fragen: Ob ich mit der Frau von Ziegler im Briefwechſel wäre? Ob nach ihrer Aufnahme in die deutſche Geſellſchaft, noch einem andern Frauenzimmer dieſe

Ehre wiederfahren wäre? In was für einer Verfaſſung die deutſche Geſellſchaft jetzt ſtünde? Ob ſie ſich des Schutzes eines regierenden Fürſten zu erfreuen hätte? Ob die deutſche Geſellſchaft viel auf den Tod des Königs geſchrieben? Ob ich ſelbſt meine Muſe nicht hätte klagen laſſen? Ob ich die Muſic liebte? Ob ich die italieniſche Sprache verſtünde? Ob ich beſchloſſen hätte in Danzig zu leben und zu ſterben? = = Ich beantwortete dieſe und noch mehr Fragen mit ehrerbietiger Freymüthigkeit, und der Herzogin gnädiges Bezeigen erheiterte mich ganz, und machte mich aufgeweckter, als ich es vermuthet hatte.

Endlich ſchlug die Glocke halb 7 Uhr. Die Herzogin ſagte: „es iſt mir lieb, daß ich ſie „geſehen habe, wenn künftig was von Ihnen „herauskommt, ſo kenne ich doch die Verfaſ„ſerin. Kann ich ihnen jemals eine Gefällig„keit erzeigen, ſo werde ich mir eine Freude

„daraus

„daraus machen. Hierauf fuhr ich ſehr zufrieden mit meiner Begleiterin wieder nach Hauſe.

Sie haben mir durch meinen Bruder eine lange Bußpredigt halten laſſen. Dieſe hat eine ſo ſchnelle Wirkung gethan, daß ich Ihnen ſeit 4 Tagen den zweyten Brief ſchreibe, und in ſo kurzer Zeit ſchon zum zweyten mahl wiederhohle, daß ich Ihnen ganz ergeben bin.

Kulmus.

Sechs und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 8. Jul. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Sie ſind mit mir zufrieden. Sie verſichern mich ſolches in Ihrem letzten, mit vielen freund-ſchaftlichen Ausdrücken angefüllten Schreiben; das iſt faſt alles was ich wünſche. Denn un-

mögliche Dinge zu wünſchen, bin ich wirklich zu philoſophiſch. Ich faſſe alſo meine Seele in Gedult und wünſche, was denn? Daß die Tage, die wir nach dem Schluß der Vorſehung noch von einander getrennt zubringen ſollen, bald, bald vergehen mögen. Möchten es doch lauter kurze Wintertage ſeyn, ſo verſchlief ich doch einen Theil meines Kummers mehr als jetzt in den langen Sommertagen, wo ich ſehr früh und ſehr ſpät, mit dem Andenken an Sie beſchäftiget bin. Auf die Frage, wegen der Wahl meines Aufenthaltes, antworte ich Ihnen: ich hoffe allenthalben glücklich zu ſeyn, wo ich ein gutes Gewiſſen zur innerlichen Befriedigung, die Tugend zur Gefährtin und Sie, als meinen aufrichtigſten beſten Freund, ſtets um mich haben werde. Ich kenne Leipzig ſo wenig wie G. Wer weis, durch welchen glücklichen Zufall dieſe neue Akademie in größeres Aufnehmen kömmt. Wahrſcheinlich iſt es, und die Zeit wird es lehren, wie weit dieſe Muthmaßung gegründet ſey.

Der

Der Hr. Abt M. Ihr Freund, wird Ihnen gewiß nichts übles rathen. Meine Wünſche begleiten Sie bey allen Ihren Unternehmungen. Die Vorſicht wird ſie ſo gewiß erfüllen als ich bin Ihre aufrichtige Freundin.

Kulmus.

Sieben und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 20 Octbr. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Die Biedermänniſche Eintheilung Ihrer Stunden hat meinen ganzen Beyfall. Die zwey überſetzten Reden habe ich mit vielem Vergnügen geleſen. Von der einen, welche unſere gute Stadt Danzig inſonderheit angehet, wird ſchon viel gutes vermuthet.

Meine Ode hat kein beſſer Schickſal verdient, als ganz mit Stillſchweigen übergangen zu

In der beſten Welt hat es ſo ſeyn müſſen, um mich nicht zu verderben. Wer weis = = ob ich nicht ſtolz geworden wäre. Indeſſen trägt man ſich hier mit einer Zeitung, daß ich ein anſehnlich Geſchenk erhalten hätte. Der Beyfall der Herzogin von Curland iſt mir viel ſchätzbarer, als mir tauſend Rubel geweſen wären. Ich wünſche nur eine Gelegenheit zu finden, dieſer menſchenfreundlichen Fürſtin einen öffentlichen Beweis meiner Ehrfurcht zu geben.

Entdecken Sie mir doch, was das Verzeichniß der Nahmen, die ſich auf **mann** endigen im vierten Stück der critiſchen Beyträge für einen Nutzen haben ſoll? Wer zweifelt wohl, daß deutſche Männer auch deutſche Nahmen und Endigungen durch das ganze Alphabet haben? Welche koſtbare Zeit wird auf ſolche Kleinigkeiten verſchwendet! Ich für mein Theil weis jeden Augenblick gut anzuwenden. Wollen Sie die Berechnung meiner Stunden leſen?

Gleich

Gleich bey Anbruch des Tages beſchäftige ich mich mit geiſtlichen Betrachtungen, die meine Seele zu ihren Schöpfer erheben; Die Seele, die den Anfang ihres Weſens eben ſo wenig, als ihre Unſterblichkeit ergründen kann, genüßt bey dieſen heiligen Empfindungen einen Vorſchmack der künftigen Seeligkeit, der fröhlichſten Hofnung.

Hierauf ergötzet ſich mein Geiſt an den vortreflichen Werken der Natur. Das kleinſte davon zeigt mir die Größe des Schöpfers, neue Schönheiten, und neue Wunder. Dieſes iſt die allerangenehmſte Beſchäftigung für mich. Ich verliere mich darinnen und rufe voller Bewunderung aus: Welch eine Tiefe des Reichthums! Zuletzt werde ich traurig, wenn ich denke, wie kurz meine Lebenszeit ſeyn kann, und wie wenig ich von dieſer mir ſo wichtigen Wiſſenſchaft entdecken werde.

Will ich mein Gemüth wieder aufheitern, ſo ſetze ich mich ans Clavier, und übe mich ſo voll-

kommen zu werden, als Sie 1729 wünſchten, daß ich ſeyn möchte. Hier denke ich mit doppeltem Eifer an meinen Freund und wünſche ſeinen Beyfall zu erlangen, und daß die Tage unſerer Prüfung zu Ende ſeyn möchten, und daß unſre Gedult belohnet würde. Die übrige Zeit bringe ich mit Leſung nützlicher Bücher hin. Jetzt leſe ich den **la Bruyere**, und den **Horaz**, und beneide einen Dacier alles Vergnügen, ſo er bey dieſer Arbeit gefunden.

So vergehen meine Tage, und meine Stunden, unter welchen ich dieſe vorzüglich glücklich ſchätze, in welchen ich mich mit Ihnen unterhalte und die Verſicherung meiner ewigen Ergebenheit wiederhole.

Kulmus.

Acht=

Digitized by Google

Acht und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 12. Aug. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Ich weis nicht Worte zu finden, Ihnen meinen Dank für Ihr Andenken und Ihre Sorgfalt vor das Wachsthum meiner Kenntniſſe und Wiſſenſchaften abzuſtatten. Ich bin Ihnen dafür ewig verpflichtet. Hier haben Sie ſchon wieder die gewöhnliche Formul. Zu der wohlgerathenen Ueberſetzung der franzöſiſchen Lobrede auf den großen **Türenne** wünſche ich Ihnen aufrichtig Glück. Es iſt ein Meiſterſtück und wird Ihnen nach langen Zeiten noch Ehre machen. Ich wünſche Sie gedruckt zu leſen. In Ihrer Lehre der Weltweisheit bin ich im erſten Hauptſtücke des II. Theiles vom Nutzen der Vernunftlehre, Ich bewundere die dritte

Eigenſchaft der guten Lehrart, und die ſchöne Ordnung, dadurch der Inhalt ſehr erleichtert wird. Der Erweis, daß es beſſer ſey unter einem Fürſten, als in einer Republick zu leben, iſt ſo ein Erweis, den man einem Sachſen bey der glücklichen Regierung eines Auguſts verzeihen muß. Sind die Regierungen der Fürſten durchgängig ſo glücklich, als der Verfaſſer ſie beſchreibt? Oder treffen die Unordnungen in einer Republick allemal in einem ſo hohen Grad ein, wie er ſagt? Ich bleibe darbey, daß ſein Erweis ſchwer zu behaupten ſey. Die Regierung eines Salomo iſt freylich des Ruhms der Nachwelt werth; doch iſt eine Römiſche Freyheit, ehe ſich die ungezähmte Begierde zum herrſchen der Gemüther bemeiſterte, auch unter die glücklichſten Epoquen zu zählen.

Das Gedicht des Hrn. Mag. May an den Herrn **Bennemann** iſt ſo ſchön, als man es von der geſchickten Feder eines ſo glücklichen Genies vermuthen kann. Ich glaubte es wäre

kaum

Digitized by Google

kaum möglich, nach dem, was Sie dem betrübten Vater ſchon geſagt hatten, noch etwas zu dichten und zu ſagen, was mit Recht Lob verdiente. Ich habe mich aber geirret. Ein Irrthum, den Sie mir in Abſicht auf Ihren Freund verzeihen können.

Mit dem **Sethos** bin ich zwar aus der großen Pyramide glücklich heraus, aber auch nicht viel weiter. Dieſer Spaziergang iſt uns beyden ziemlich ſauer worden, es iſt billig, daß wir ein wenig ausruhen. Ich muß geſtehen, daß es mir leichter und angenehmer ſeyn wird, die erſten Gründe der Weltweisheit von Ihnen, nach Anleitung Ihres neuen Werks zu erlernen, als von dieſen morgenländiſchen Prinzen. Gleichwohl will ich ihm nicht aus der Schule laufen, ſondern bis ans Ende aushalten. Sie verlangen es ja, und ich erfülle Ihren Willen mit Freuden.

Orpheus Reiſe, ſo wie ich ſie im Sethos geleſen, kommt mir nicht recht wahrſcheinlich

vor. Nein ich mag keine **Euridice** und Sie ſollen nicht mein Orpheus ſeyn. Laſſen Sie uns unſern Bund nie brechen, ſo werden Sie immer mein auserwählter Freund, und ich immer Ihre ewig treue Freundin ſeyn.

Kulmus.

Neun und zwanzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig, im Sept. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Sie haben verlangt, daß meine Muſe ſich an die Verdienſte der Frau von Ziegler wagen ſoll. Auch dieſe leiſtet Ihnen Gehorſam, und ich lege Ihnen ein poetiſches Schreiben an dieſe verehrungswürdige Frau bey. Kein Gedicht kann ich es nicht nennen, denn es ſind lauter Wahrheiten von der einen Seite, und Empfindungen von der andern, obwohl ſehr ſchwach ausge-

druckt,

druckt. Ich werde auch nie ein Gedicht verfertigen. Ein Dichter muß reich an Erfindung ſeyn und muß vieles ſchön zu ſagen wiſſen, was er nicht empfindet. Dieſe Gabe habe ich nie gehabt, und entſage alſo aller Ehre, die damit verknüpft iſt. Entſchuldigen Sie meine Freyheit und empfehlen Sie mich dieſer Muſenfreundin auf das beſte. Bey Ihnen bitte ich um Nachſicht meiner Fehler und wünſchte unter Ihrem Antheil es beſſer gemacht zu haben. Ich bin mit wahrer Hochachtung Ihnen ergeben.

Kulmus.

Dieſes poetiſche Sendſchreiben iſt in dem Ehrenmaal der ſeel. Frau Gottſched gedruckt und dieſerwegen nicht hier eingerückt worden.

Drey-

Dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 7. Octobr. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Die Anfangsgründe Ihrer Philoſophie ſind mir ſehr angenehm, und ich habe bereits das Vte Hauptſtück beendiget. Ich würde viel weiter ſeyn, wenn die Unruhen, welche der Republick Pohlen drohen, mich nicht auch beunruhigten. Ich bin nicht ſtark genug, das Ungemach des uns ſo nahen Krieges und die vielleicht entfernte Hoffnung zum Frieden aus einerley Geſichtspuncte zu betrachten, und eines wie das andere mit gleicher Gemüthsruhe zu erwarten. Wie glücklich ſind ſcharfſichtige Beurtheiler, die durch alle Finſterniſſe hindurch das hellſte Licht erblicken. Dieſe ſind ruhig, weil ſie den Ausgang der verwickelſten Dinge, gleich im Anfang

Digitized by Google

fang einſehen. Ich will in Gedult erwarten, was die Vorſehung beſchloſſen hat. Indeſſen will ich in Ihre Schule zurücke kehren. Von Ihnen unterrichtet, werde ich mich bemühen als ein vernünftiges Geſchöpf in der Welt zu leben und zu handeln. Den practiſchen Theil dieſes Werks erwarte ich mit Ungedult.

Leſen Sie doch beyliegendes Gedicht von der Jgfr. B. Die Wahrheit, die in allen Zeilen herrſcht, hat meinen ganzen Beyfall. Daß der Himmel dieſer Welt weit vorzuziehen iſt; daß uns Gott nicht über Vermögen züchtiget; daß er der beſte Freund im Himmel und auf Erden iſt; dies ſind lauter Wahrheiten, die kein Chriſt läugnen wird. Meine Mutter beſtätiget dieſen Satz durch ihr Beyſpiel. Sie findet in der Freundſchaft mit Gott die Ruhe, die ſo viele Menſchen in dem Getümmel dieſer Welt vergeblich ſuchen. Wenn Ihr Gemüth viel Unruhe erfahren, ſo kehret endlich ihre Seele in die Stille zurücke, in welcher ſie das innere

Gefühl

Gefühl ihres Glücks aufheitert. Ihr Cörper wird bey dem Eifer, mit welchem Ihre Seele arbeitet, geſchwächet, allein er gewöhnt ſich daran, und wird von einer höhern Kraft unterſtützet. Dieſer Beyſtand iſt das gröſte Guth des Gemüths, der Seelen, und des Leibes. Sie empfiehlet mir dieſe Mittel bey allen künftigen Vorfällen meines Lebens. Ich werde Ihren Lehren folgen, und mich alsdenn der guten Hand Gottes ganz überlaſſen. Von dieſer geleitet, wird es niemals fehlen Ihrer

Kulmus.

Ein

Digitized by Google

Ein und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 11 Novbr. 1733.

Hochzuehrender Herr,

Es ſcheint daß Sie nicht müde werden mich mit Geſchenken zu überhäufen, ich fürchte eher, daß meine gewöhnliche Dankſagungen Sie ermüden möchten. Ihre Freygebigkeit findet immer neue Arten ſich mir zu zeigen, die Ausdrücke aber, wodurch ich Ihnen meine Erkenntlichkeit verſichere, ſind allgemein und faſt erſchöpft. Ich bin oft ſo beſtürzt, daß ich nicht weis, was ich Ihnen ſagen ſoll.

Sie verlangen mein Urtheil über Ihr neues Trauerſpiel? Meiner Meynung nach, gleicht es den großen Schönheiten, die, ſobald ſie ſich zeigen, aller Augen auf ſich ziehen. Ich habe es mit Vergnügen geleſen, und alle Beredſam-

keit

keit darinnen gefunden, die mir fehlet um ſeinen Werth zu erheben. Am Ende dieſes Trauerſpiels habe ich herzlich lachen müſſen. Sie haben in der Vorrede zu Ihrem Cato ſich erkläret, daß Sie in theatraliſchen Stücken die Heyrath nicht leiden könnten; Gleichwohl haben Sie es nicht laſſen können hier Ihre **Iphigenia** zu verheyrathen. Sie thaten auch Recht; und da des guten Kindes Schickſal in Ihrer Gewalt ſtand, ſo konnte es ſich nicht anders als glücklich endigen. Dieſe Anmerkung iſt eine ſüße Rache für die Beſchuldigung, die Sie mir in Ihrem letzten Brief aufbürden. Ich habe mich niemals erkühnet das wichtige Geheimniß der großen Pyramide in Sethos zu errathen; oder eine Sache klar einzuſehen, wo die größten Philoſophen kein Licht finden. Das nenne ich ſchalkhaft, die unſchuldigſten Ausdrücke anders auszulegen und ein Räthſel darinnen zu finden, was ich ohne alle Zweydeutigkeit geſagt habe. Ich räume Ihrer Philoſophie die Ehre willig

ein,

ein, daß ich etliche, für mich ganz unbegreifliche Stellen darinnen gefunden. Ich erkühne mich auch nicht, jemals einen Anſpruch auf den Grad von Kenntniſſen in der Weltweisheit zu machen, welcher erfordert wird, alle Theile derſelben zu verſtehen. Dieſes iſt den Meiſtern dieſer Lehre vorbehalten. Ich will, wie die Frau von **Sevigne** ſagt, dieſe Wiſſenſchaft wie das l'Ombreſpiel lernen, nur zum Zuſehen, nicht zum Mitſpielen. Ich will durch dieſe Wiſſenſchaft, mich ſelbſt zu kennen, und durch dieſe Kenntniß meine Fehler zu verbeſſern, mich bemühen. Würde **Sethos**, wenn er noch lebte, nicht vielleicht ſelbſt geſtehen, daß, ohngeachtet ſeiner Fackel, welcher er ſich auf dem Wege in ſeiner Pyramide bediente, er gleichwohl oft im Finſtern getappet, und daß er nur froh war mit dem Leben davon zu kommen? Dieſes iſt ohngefehr ein Theil meiner Geſchichte, und ich glaube der meiſten Leſer ihren ebenfalls. Das Buch vom D. Swift hat meinen ganzen Beyfall,

fall, wenn er nur unſern Seelen eine andere Geſtalt gegeben hätte.

Das kleine Luſtſpiel iſt recht gut gerathen. Ich antworte Ihnen darbey auf Ihre Frage, daß ich einen einzigen **Craſt** allen gefälligen Männern vorziehen würde.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und erlauben Sie mir, in Zukunft Ihnen allemal dieſen Namen beyzulegen. Ich bitte mir eben daſſelbe von Ihnen aus; ich weiß nichts reitzenders für mich, als Ihre Freundin zu ſeyn. Denn dieſe Würde wünſchet ſich bis ins Grab zu behaupten Ihre

Kulmus.

Zwey

Digitized by Google

Zwey und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 6. Jan. 1734.

Nein, beſter Freund, ich habe Sie keines Kaltſinns, keiner Nachläßigkeit beſchuldiget. Dieſe Fehler argwohnet mein Herz nie bey einer Perſon, die ich liebe und hochſchätze. Ich will Ihnen den Troſt ſagen, den ich mir zu meiner Beruhigung über Ihr Stillſchweigen erdachte; er war ſchwach, aber es war doch ein Troſt. Ich bildete mir ein, daß bey den jetzt unordentlich gehenden Poſten, vielleicht ein Schreiben ſey liegen geblieben: Oder, daß Sie, mit Geſchäften überhäuft, verhindert würden, mich Ihres Andenkens zu verſichern. Wie glücklich aber habe ich mich geirret. Den 31ſten Decbr. erhielt mein Vetter Nachricht aus Königsberg, daß Herr Profeſſor Bock die Stelle des Herrn

Pietſch erhalten. Wie traurig ich alſo das alte Jahr beſchloſſen, können Sie ſich leicht vorſtellen, denn ich glaubte, daß nunmehro keine Hoffnung zu einer baldigen Beförderung übrig wäre. Nimmermehr hätte ich vermuthet, daß ich zwey Tage drauf einen ſo frohen Morgen erleben würde. Ich erſchrack über die mir ſo angenehme Zeitung eben ſo ſehr, als man ſonſt über eine traurige Begebenheit erſchrecken kann, bald aber empfand ich das vollkommenſte Vergnügen, welches unter uns allen gemein ward. Mein Bruder hat ſich vorgenommen Ihnen dieſes recht lebhaft zu ſchildern; ob es ihm gelingen wird, ſteht dahin. Mein ganzes Herz iſt voll Freude, erſt über die Erfüllung unſerer Wünſche, und denn auch, daß man Ihren Verdienſten an eben dem Orte, wo man ſo wenig darzu geneigt zu ſeyn ſchien, endlich hat Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich ſchätze den Mann unendlich hoch, der es gewagt, Ihre Talente, Ihren Eifer und die Vorzüge Ihres red-

lichen

lichen Herzens zu unterſtützen und zu belohnen. Hier könnte ich noch viel ſagen, wenn Sie es nicht wären, mein beſter Freund! würde ich aber nicht partheyiſch ſcheinen, wenn ich aus der Fülle meines Herzens redete? Sie wünſchen daſſelbe ohne allen Anſtrich, ohne Verſtellung zu ſehen. Ich zeige es Ihnen ſo wie es iſt, voller Freude und Vergnügen über Ihre Beför-derung; ſeine reinſte und vollkommenſte Zufrie-denheit wird es nur in Ihrem Wohl ſuchen und finden. Das Bild des Glücks, welches die Welt unter ſeinen Füſſen liegen hat, ſcheint mir weit unter einer durch die Tugend über ihre Feinde ſiegenden Seele zu ſeyn. Genüßen Sie dieſes Sieges, beſter Freund! aber denken Sie auch in ihren zufriedenen Stunden oft an Ihre

Kulmus.

Drey und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 26. Jan. 1734.

Hochzuehrender Herr,

Sie verlangen Nachricht von dem Zuſtand meines Gemüths. Ich eile Ihnen zu ſagen, mein beſter Freund, daß ich noch immer nicht ganz beruhiget bin, und es auch nicht eher ſeyn werde, bis ich weis, ob alle Ihre Geſchäfte in Dresden glücklich geendiget ſind. In den Augenblicken, da ich mein letztes Schreiben abfaßte, hatte ſich die Freude meiner ganzen Seele bemeiſtert, und alle meine Hoffnung ſchien erfüllt zu ſeyn. Kaum aber war mein Brief abgegangen, ſo ſtellten ſich hundert mögliche Hinderniſſe meinem Gemüthe vor. Glauben Sie, beſter Freund, wer ſchon oft die Abwechſelungen des Schickſals erfahren, der iſt ſo ſchüchtern, ſo ängſt-

Digitized by Google

ängſtlich, daß der glücklichſte Zufall ihn nicht ganz zufrieden macht. Man fürchtet immer, daß ein neuer Unfall uns drohet. In ähnlichen Umſtänden befinde ich mich = = =

Sie ſagen, dieſes ſey der entſcheidende Punct unſers Schickſals und verlangen von mir aufrichtig zu wiſſen, wie weit die Erfüllung Ihrer Wünſche noch ausgeſetzt ſeyn ſolle? Ich überlaſſe Ihnen dieſes einzig und allein, und ich habe keinen Willen als den Ihrigen, Ihre Beſtimmung ſoll meine Vorſchrift ſeyn. Wie lange habe ich dieſen Zeitpunct mit Gelaſſenheit erwartet? Sollte ich jezt ungedultig werden, da das Schickſal verſöhnt ſcheint, und die Zeit unſerer Verbindung näher kömmt? Nein, beſter Freund, dieſen Fehler ſollen Sie nicht an mir tadeln.

Ihr poetiſches Meiſterſtück iſt ſchön. Es hätte einen hohen Preis verdient, wo anders eine größere Belohnung ſeyn kann, als das Lob und der Beyfall ſo vieler ſcharfſinnigen

Kenner. Die Reiſen des Cyrus (Les voyages de Cyrus) gefallen mir ſehr. Ich wünſchte, daß dieſes Buch allgemeiner, und der Jugend zu leſen empfohlen würde, um ſich darnach zu bilden. Leben Sie recht wohl, beſter Freund! Ich wünſche Ihnen viel Geſundheit zu denen Verrichtungen, die mit Ihrer neuen Würde verbunden ſind. Erinnern Sie ſich aber auch bey allen Ihren Geſchäften, Ihrer

Kulmus.

Vier

Digitized by Google

Vier und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 3. Februar. 1734.

Beſter Freund,

Ihr Stillſchweigen auf meine beyden letzten Briefe fieng mich ſchon an zu beunruhigen. Auf einmal machen Sie mir eine doppelte Freude. Ihre Geſchäfte ſind alſo glücklich geendiget, und meine Wünſche erfüllt. Ich zweifle nicht, daß Ihre Neider ſich bey dieſer Gelegenheit noch zuletzt werden geregt haben. Wir wollen ihnen dieſe traurige Freude nicht mißgönnen; Die unſrige iſt gegründeter und verſpricht glücklichere Folgen. Ihren Freunden bin ich vielen Dank ſchuldig, daß ſie bey dieſem erfreulichen Zufalle Ihnen mein Andenken erneuern, und mich nicht unwerth ſchätzen, Theil an Ihrem Glücke zu nehmen. Hier bemühet ſich jeder, der mich ſieht,

von meinen Geſichtszügen auf die innern Bewegungen meiner Seele zu ſchlüſſen: Ob das Glück mich eines Freundes berauben werde, den mir ſo manche Widerwärtigkeiten zu entziehen nicht vermögend geweſen? Die meiſten wünſchen mir Glück zu Ihrer neuen Würde, und vermuthen nicht ohne Grund, daß ich viel Theil an Ihrer Wohlfahrt nehme. Die Veränderung meiner Geſichtsfarbe verräth bey dieſer Gelegenheit alles, was in meinem Herzen vorgeht. Dieſe entdeckt Ihre Wahl und meine Neigung, die mir bey allen Vernünftigen Beyfall und Ehre bringen, und künftig mein ganzes Glück ausmachen werden.

Die Meynung Ihres ſehr würdgen Vaters iſt viel zu vortheilhaft für mich, als daß ſie mich nicht ausnehmend erfreuen ſollte. Wer iſt wohl fähiger, Ihren Werth und Ihre Verdienſte beſſer einzuſehen, als derjenige, welcher den erſten Grund darzu zu legen ſo glücklich bemühet geweſen? Hält dieſer mich nun Ihrer Wahl

nicht

nicht ganz unwerth, ſo bin ich beruhiget. Sein Beyfall wird mir, der ſtärkſte Antrieb ſeyn, ſolchen immer mehr zu verdienen.

Die Vollziehung unſers Bündniſſes überlaſſe ich Ihnen, liebſter Freund, und meiner Mutter. Sie haben ihre Einwilligung und ihren Segen, beydes war zu unſerer künftigen Glückſeligkeit unumgänglich nothwendig. Ich ertheile Ihnen hierdurch ebenfalls mein freudiges Jawort. Die von Ihnen ſelbſt erwählte Mittelsperſon wird Ihnen dieſes ſchon gemeldet haben; ich glaube aber, daß es Ihnen noch lieber ſeyn wird, ſolches von meiner eigenen Hand zu leſen. Jenes iſt ein Zoll, den man nach der Gewohnheit bringen muß, denn mein Herz iſt Ihnen ſchon längſt eigen. Möchte doch dieſes Geſchenk Ihnen nach vielen Jahren ſo viel Freude machen, als es Sie in den erſten Augenblicken entzückte! Es gehöret dieſer Wunſch unter die wenigen, um deren Erfüllung ich die Vorſehung bitte. Meine Geſinnungen ſoll keine Zeit, kein

Zufall

Zufall verändern: ſo lange ich lebe, und noch jenſeit des Grabes werde ich Ihnen ganz eigen ſeyn.

Kulmus.

Fünf und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 17. Febr. 1734.

Allerbeſter Freund,

Ich erfülle Ihr Verlangen und ſende Ihnen mein Bild.

Blickt Treu und Zärtlichkeit hier nicht aus allen Zügen;
Der einzge Werth, der mich dir einſt empfahl:
So ſtrafe die Copey nur Lügen,
Und glaube dem Original.

Ich fürchte, die bevorſtehenden Kriegsunruhen möchten mich vielleicht verhindern, ſo oft als ſonſt

ſonſt zu ſchreiben, deſtomehr aber werde ich an Sie denken und nur für Sie zu leben wünſchen. Mein Bild ſoll mir bey dieſer Gelegenheit den Dienſt thun und Sie oft meiner erinnern; in dieſer Abſicht habe ich Ihnen meinen Schatten nicht eher als jetzt überſchicken wollen.

Bey allen Veränderungen, die ſich auf dem Erdkreyß ereignen könnten, werde ich ſtets als Ihre treuſte Freundin leben und ſterben.

Kulmus.

Digitized by Google

Sechs und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 13. März 1734.

Beſter Freund,

Ich habe nicht gezweifelt, daß mein Bild würde gut aufgenommen werden. Ich danke Ihnen für alle Schmeicheleyen, die Sie mir darüber ſagen. Ich erfahre täglich, daß die Poſten zwar noch ſicher, aber langſamer, als gewöhnlich gehen, und wir ſehen uns beyderſeits genöthiget, uns mit viel Gedult auszurüſten. Unſer Zuſtand iſt, Gott Lob! noch erträglich. Was aber die Umſtände unſerer guten Stadt betrift: ſo verzeyhen Sie mir, wenn ich Ihnen hiervon nichts ausführliches, nichts beſonders, und nichts zuverſichtliches ſchreibe, da dieſes bey jetziger Lage der Sachen zu gefährlich iſt. Daß die Rußiſche Armee ſo nahe vor

unſerer

unſerer Stadt liegt, als es nur möglich iſt, und daß nichts fehlt, als ſolche einzunehmen, dieſes iſt richtig. Daß die vier Generale, Laſcy, Biron, Libensky und Lion, worzu noch der General von Münnich gekommen ſeyn ſoll, nichts unterlaſſen werden, zu ihrem Zwecke zu gelangen, daran iſt kein Zweifel. Daß aber auch in unſerer Stadt alle nur mögliche und nützliche Anſtalten, ſo vorſichtig als ſchleunig, gemacht worden; daß es uns noch an keiner Gattung von Lebensmitteln fehlet; daß die Thore bisher noch nicht geſchloſſen ſind; daß in dreyen Wochen, da der General Laſcy ſchon hier iſt, außer den kleinen Scharmützeln, die zwiſchen den Coſacken und unſern Vorpoſten vorgefallen, doch noch keine förmliche Attaque geſchehen iſt, dieſes können Sie ſicher glauben. Die Vorſtädte ſind noch nicht abgebrannt, und wenn es ja geſchehen ſollte, ſo wird die Garniſon aus der Stadt ſolche ſelber anzünden, damit die Flamme der letztern keinen Schaden

zufü=

zufügen könne. Eins bitte ich: glauben Sie ja nicht allen Zeitungen, die Ihnen aus dieſer Gegend zu Ohren kommen werden. Wir ſelbſt zweifeln hier an vielen, was geſagt wird. Die Rußiſche, Franzöſiſche, und Schwediſche Flotte ſind, dem Gerüchte nach, ſchon ſo oft in unſerm Hafen geweſen, daß es ein Wunder iſt, warum noch kein einzig Schiff ſichtbar geworden. Tauſend anderer Erdichtungen zu geſchweigen, die man in unſern Mauern einander ſelbſt aufbürdet. Wir ſind alſo bisher noch in keiner großen Gefahr geweſen; allein es iſt auch noch nicht ausgemacht, was uns noch begegnen kann; wir fürchten nicht alles, womit uns von unſern Nachbarn gedrohet wird, und hoffen noch immer das Beſte. Jetzt dürfen Sie noch nicht beſorgt ſeyn, daß ich in Rußiſche Hände gerathen bin, aber beten Sie, mein beſter Freund, daß es nicht in der Folge geſchiehet.

Meine, oder vielmehr unſere gute Mutter, (denn Sie gehöret nunmehro Ihnen, ſowohl

als

Digitized by Google

als mir;) empfiehlt ſich Ihnen. Sie hat Ihnen den 10. März geſchrieben und erwartet nunmehro Ihre Antwort. Ich, die ich mich Ihnen ſchon ſo oft empfohlen, empfehle mich Ihnen aufs neue, und verſichere, daß ich, trotz allen Begebenheiten, und noch ſpäter als bis zur letzten Bombe, niemals aufhören werde Ihnen ganz eigen zu ſeyn

Kulmus.

Sieben und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 8. April 1734.

Beſter Freund,

Ihr letzter Brief iſt voller Unwillen, daß unſre Verbindung ſo lange aufgeſchoben worden, bis ſich nunmehro neuere Hinderniſſe gefunden, die ſolche noch länger verzögern würden. Ich antworte Ihnen darauf, daß man alles dieſes

nicht vorher geſehen oder vermuthet hat. Die Hauptſache ſtieß ſich an kleine Nebenumſtände, die nicht ſogleich gehoben werden konnten, und jetzt iſt nichts übrig, als das Ende unſrer Unruhen in Gedult zu erwarten. Ich bin in der Lehre Ihrer Weltweisheit bis auf die göttlichen Eigenſchaften gekommen.

Im 1122. §. von der Gerechtigkeit Gottes, ſagen Sie: „Gott theilet nach ſeiner Güte „zwar alles Gute unter ſeine Geſchöpfe aus, „ſie, ſeiner Abſicht nach, vollkommner zu „machen; doch thut er ſolches nach ſeiner Weis„heit. Dieſe ſieht aber in jedem Falle, was „für Mittel ſich zu Erlangung der Abſichten „und des Hauptzwecks am beſten ſchicken. Nun „giebt auch die Entziehung gewiſſer Güter zu„weilen ein Mittel ab, die vernünftigen Ge„ſchöpfe zu etwas Guten zu lenken; und Gott „bedienet ſich zuweilen dieſes Mittels, dieſelben „vollkommner zu machen, ꝛc.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Betrachtung hat mich ungemein beru-
higet. Laſſen Sie uns die Abſichten Gottes ver-
ehren; der alles ſoweit zu Stande gebracht;
„der vermöge ſeiner Güte an alle dem ein Wohl-
„gefallen hat, was zum Beſten der ganzen
„Welt und ihrer Theile gereichet ꝛc.“ Der
wird auch, zu ſeiner Zeit und Stunde, ſeiner
Geſchöpfe ihr Beſtes befördern, und das beendi-
gen helfen, was ſeine Weisheit angefangen und
ſeine Güte bisher unterhalten hat. Sehn Sie
mein philoſophiſcher Freund, wie ich Ihren
theoretiſchen Theil ſchon praktiſch anzuwenden
weis? Sie ſehen, daß ich mit Nutzen Ihre
Schriften leſe, eine Sache, die mir nicht bey
allen Schriftſtellern wiederfährt. Sie be-
ſitzen die Kunſt, alle meine Aufmerkſamkeit an
ſich zu ziehen. Leben Sie wohl, Sie ſind ruhi-
ger als wir, an Gedult und Hoffnung aber ſoll
niemand übertreffen Ihre gelaſſene

Kulmus.

Acht und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 20. März 1734.

Mein einziger Freund,

Ich glaube es Ihnen, daß Sie bey Verzögerung meiner Antworten vielerley Kummer haben, und ich kann Sie unmöglich mit ruhigem Gemüthe länger darinnen wiſſen. Ich eile alſo Ihnen zu ſagen, daß wir noch zwiſchen Furcht und Hoffnung leben, daß wir noch nicht überſwunden, noch von aller Gefahr nicht ganz frey ſind. Wir ſind eingeſchloſſen und müſſen unſer Schickſal in Gedult erwarten. Wie kömmt es wohl, daß mir ſeit wenig Monaten alles viel erträglicher als ſonſt iſt? Ich finde ſo viel Erleichterung in allen Plagen, wenn ich ſie nur Ihnen erzehleñ kann, daß ich keine einzige weniger zu haben wünſche, weil ich alsdenn ſchon einen Theil Ihres Mitleidens verlieren möchte.

möchte. Die Rede, welche der Hr. Profeſſor May ins Deutſche überſetzet hat, iſt ein vortrefliches Stück. Man kann nichts ſchöners, gründlichers und beredters leſen. Wenn doch dieſe Ueberſetzung in Deutſchland ausrichtete, was ſie in Frankreich in Vorſchlag gebracht hat *).

Welchen Anſchlag haben Sie auf meine Briefe gemacht? Es iſt am beſten, daß dieſe ganz im Verborgenen bleiben. Ich habe keinen Roman ſchreiben wollen. Tugend und Aufrichtigkeit ſind die Richtſchnur meiner Handlungen und meiner Geſinnungen von je her geweſen; dieſe ſollen auch immer meine Führerinn bleiben. Von ihnen geleitet, will ich die Bahn meines Lebens muthig durchwandeln. Aus der Fülle meines Herzens habe ich geſchrieben, und wem die Art unſerer Freundſchaft nicht gefällt, der wird an dieſen Briefen viel zu tadeln finden.

*) Es war die Rede des P. Boree, von den Schauſpielen.

Nur wenig Leſer würden ihnen Beyfall geben. Ein falſcher Anſtrich, ausgeſuchte, nichtsbedeutende Worte ſind der Mode-Styl; dieſen werde ich niemals nachahmen, und wenn Sie nur mit meinen Briefen zufrieden ſind, ſo mögen ſolche der ganzen Welt unbekannt bleiben. Sie fragen, was ich überſetze? Viel, ſehr viel, mein beſter Freund. Zuerſt nenne ich Ihnen: Le triomphe de l'éloquence de Madame Gometz. Ehe aber alles zu Stande kommt, habe ich Sie noch viel zu fragen. Sobald die Poſten ſicherer gehen, werde ich den Anfang machen. Jetzt wünſche ich nur, daß dieſes Blatt ſchleuniger in Ihre Hände komme als die vorigen, damit Sie, ſobald als möglich, erfahren, daß ich nur für Sie zu leben wünſche und ganz die Ihrige bin

Kulmus.

Ihr Brief vom 12. März iſt mir auf eine beſondere Art zugeſtellt worden. Das ganze feind-

liche Lager hat ihn geleſen. Möchten doch dieſe unſere Feinde andere Geſinnungen daraus lernen. Leben Sie wohl, und ruhiger als wir.

Neun und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 5. Junius 1734.

Mein einziger Freund,

Wo ſoll ich anfangen, Ihnen beym Abgang der erſten Poſt, die man für ſicher hält, alles das zu erzählen, was mir ſeit dem 16. April begegnet iſt? Allen Verluſt, den ich erlitten, und allen Schmerz, den ich darüber empfinde? Meine beſte Mutter iſt nicht mehr. Die Führerin meiner Jugend, die Mutter, die mir jederzeit mehr mit der Zärtlichkeit einer vertrauten Freundin, als mit der Strenge einer ſo nahen Blutsverwandtin begegnete, die habe ich ver-

verloren, und mit ihr alles, alles, was mir die jetzigen Umſtände erträglich machen könnte. Beklagen Sie mich, mein beſter Freund; theilen Sie meinen Schmerz mit mir; helfen Sie mir die beſte Mutter betrauren, die Ihnen Ihren Segen zurück gelaſſen! Auf dieſe Weiſe werde ich einige Linderung finden, die ich bisher vergebens geſucht habe.

Ich will Ihnen die letzten Tage der Verſtorbenen erzählen, denn in ihren letzten Stunden bin ich ſelbſt am Rande des Grabes geweſen. Es hätte nicht viel gefehlt, ſo hätten Sie auch mich, und in mir Ihre treuſte Freundin verloren. Den Anfang der Krankheiten in unſerm Hauſe machte ich und meine Schweſter. Es befielen uns die Maſern, die den ganzen Winter in Danzig gewütet hatten. Ich bekam noch ein heftiges Fieber und einen ſtarken Ausſchlag, ſo daß mein Leben einige Tage in Gefahr war. Es beſſerte ſich gegen den erſten May. Wir erhielten dieſen Tag die Nachricht,

daß

Digitized by Google

daß der Generalfeldmarſchall Münnich grobes Geſchütz erhalten, und die Stadt bombardiren würde. Es war nicht rathſam in unſerm Hauſe zu bleiben, und mein Vetter ſuchte uns irgendswo in Sicherheit zu bringen. Er erfuhr, daß der Graf Münnich den hier reſidirenden Holländiſchen Commiſſarius, Hrn. von Bleyswick, hatte ſagen laſſen, die Holländiſchen Schiffe ſollten ſich alle an einem Ort verſammlen, daß er ſie verſchonen könnte. Dieſe nun hatten ſich an die Brabank geleget. Mein Vetter, der einen Schiffer daſelbſt kannte, beſprach ſogleich ein Zimmer für uns, und bat, uns nicht lange zu verweilen. Meine Mutter, die nunmehro bettlägerig war, befand ſich nicht im Stande, ſich auf den Weg zu ihrer Sicherheit zu begeben, ſie verlangte, daß wir voraus gehen ſollten. Den andern Tag wurde ſie in einer Sänfte nachgebracht, und ihr Zuſtand verſchlimmerte ſich jede Stunde. Den folgenden Morgen verkündigte ſie mir ihren nahen Tod, nahm Abſchied von

mir, und dieſe rührende Scene machte meinen noch ohnedem entkräfteten Körper vollends mürbe. Und ach Gott! was empfand meine Seele? Sie wurde von Gram und Schmerz ganz zu Boden geſchlagen, und meine Thränen matteten mich ſo ab, daß ich wieder das Bette hüten muſte.

Den 10. May gefiel es Gott, dieſe meine ewig geliebte Mutter alles Leidens zu befreyen, und ihr in jenem Leben die Crone zu ertheilen, wornach ſie hier ſo ſehnlich gerungen hat. Ihre letzten Augenblicke ſollen, wie man mir berichtet, ruhig, und ihr Tod ſanft geweſen ſeyn. Ich ſage, wie man mir berichtet; denn die zwey letzten Tage ihres Lebens war ich mir ſelbſt ganz unbewuſt. In den Stunden, da meine Krankheit aufs höchſte geſtiegen war, und ſo zu ſagen, Tod und Leben mit einander kämpften, war ich mit lauter Sterbensgedanken beſchäfti-get. Ich lag, und erwartete meine Auflöſung im Stillen. In dieſen Augenblicken fielen Sie,

mein

mein beſter Freund, mir ein, und mein Herz wurde bey dieſer Erinnerung noch beklemmter. Ich bat Gott ſehnlich und mit Thränen, er möchte Ihnen wieder eine Braut zuführen, welche, wo es möglich, Sie ſo zärtlich liebte als ich, und alle Glücksgüter beſäße, die Sie verdienen, und mir mangeln. Ich erinnerte mich unter meinen wenigen Juwelen eines Ringes, den ich Ihnen, zum Andenken unſerer reinen Liebe, überſandt wiſſen wollte. Dieſes unterbrach mein Stillſchweigen. Ich rief meinen Bruder, gab ihm dieſen Auftrag als die letzte Bitte einer ſterbenden Schweſter, und nahm von den Anweſenden Abſchied. Alle waren beſtürzt, und in dieſer Beſtürzung ließ man mir noch eine Ader öffnen. Dieſer Aderlaß that die ſchleunigſte Wirkung, meine Seitenſtiche verſchwanden, und ließen mir nur eine unbeſchreibliche Mattigkeit zurück. Ich erwartete immer noch den Tod, und wünſchte von meiner geliebten Mutter auch im Sterben nicht

Digitized by Google

nicht getrennt zu ſeyn, aber jetzt muſte ich dieſe Trennung erfahren. Mein blutendes Herz ſeufzte mit leiſer Stimme, was ich ſonſt oft ſo freudig ausgerufen hatte: Herr, dein Wille geſchehe! Aber bald wird dieſes Herz ſich unter die Hand des Allmächtigen beugen, und dadurch die Ruhe finden, die ich bisher verloren gehabt. Das ganze Haus kömmt mir als eine Wüſte vor, weil ich diejenige nicht mehr finde, die ich darinnen über alles ſchätzte.

Der Abſchied dieſer ſterbenden Mutter wird ſich nie aus meinem Gedächtniß verlieren. Noch jetzt fließen Zähren, gerechte Zähren, die ich ihrem Andenken weyhe. Sie rief mich zwey Tage vor ihrem Ende zu ſich; „Mein Kind, „ſagte ſie: ich gehe zum Vater; Gute Nacht! „aber nicht auf ewig. Dort wollen wir uns „wieder ſehen, und denn ſoll unſere Vereinigung „ungetrennt und vollkommen ſeyn. Ich laſſe „dich in einer Welt, darinnen die Gottloſigkeit „aufs höchſte geſtiegen, und ich danke Gott,

„daß

„daß er mich dir bis jetzt erhalten, da du hof-
„fentlich das Böſe von dem Guten zu unterſchei-
„den weißt. Haſſe das erſte und hange dem letz-
„ten an, weiche nie von der Bahn der Tugend.
„Treue Arbeit bringt herrlichen Lohn. Lebe wohl,
„mein Kind! Sey getreu, Gott und deinem Ge-
„liebten! Liebe Gott über alles, und zuerſt,
„deinen Freund als dich ſelbſt, ſo wird er euch
„ſegnen. Gott bringe euch bald zuſammen,
„und ſey euch gnädig. Ich habe das Vertrauen
„zu deinem Freunde, er werde dich künftig ſo
„weislich und liebreich führen, als er dein Herz
„mit Klugheit und Redlichkeit gelenket hat. Ich
„freue mich, ihm noch, ehe ich ſterbe, meinen
„Segen und meine Einwilligung ertheilt zu
„haben. Vergiß mich nicht, mein Kind! ſo
„lange du lebeſt, und verlaß Gott und die Tu-
„gend nimmermehr.“ Hierauf ertheilte ſie mir
den Segen, und noch einige Befehle, die ich nach
ihrem Tode ausrichten ſollte. = = = In Thrä-
nen faſt zerfließend verließ ich ihr Bette, und

habe

habe dieſe rechtſchaffene Mutter nicht mehr geſehen.

Nur die Hoffnung, in Ihnen den redlichſten, beſten, treuſten Freund zu beſitzen, kann mich einigermaßen über meinen Verluſt tröſten. Unter den ſchmerzlichſten Empfindungen iſt mein Brief länger gerathen, als ich gedacht. Ich habe unter dieſen Klagen meinem Herzen Luft geſchafft, und ich erfahre den Troſt, daß ich einem Freund meinen geheimen Gram entdecken kann. Ich weis, Sie haben Mitleiden mit Ihrer

Kulmus.

Vier=

Vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 9. Julii 1734.

Mein einziger Freund,

Jede Gelegenheit iſt mir angenehm, durch welche ich Ihnen Nachricht von mir geben, und Nachricht von Ihnen erhalten kann. Schreiben Sie mir alſo immer auf geradewohl. Sagen Sie mir in Ihren Briefen, wie Plinius verlangt, nur mit wenig Worten: „Ich lebe, „und bin geſund.“ Die Hoffnung, dieſen oder jenen Tag einen Brief von Ihnen zu erhalten, iſt ſchon tröſtlich; denn die ſichere Ungewißheit über Ihr Schickſal iſt mir ganz unerträglich. O! möchten doch die jetzigen ſtürmiſchen Zeiten durch einen baldigen Frieden wieder ruhig werden! Möchte doch das menſchliche, das mitleidige Herz der Monarchen, durch die Vorſtellung

ſtellung eines blutigen Krieges, erweichet werden! Möchten dieſe doch, um ſo vieler unſchuldiger Seelen willen, (die nur allzu oft das Schlachtopfer des Krieges werden) einen Frieden eingehen, ehe durch die ſtrenge Ausübung ihrer Befehle, Länder und Völker verarmten, und aufgerieben würden.

Ich läugne nicht, daß ich um mein ſelbſt willen mit doppeltem Eifer den Frieden wünſche. Wenn aber mit dem eigenen Beſten auch die Beförderung des allgemeinen Wohls ſich verbindet, iſt es alsdenn nicht erlaubt, doppelte Wünſche dafür zu thun? = = Ich erwarte mit Sehnſucht ein Schreiben von Ihnen, und Nachricht, was Sie in Ihren Gegenden zu fürchten oder zu hoffen haben. Unter der Regierung eines Auguſts müſſe Sachſen von keiner Unruhe beſtürmt werden. Geſtern, den 8. Julius, iſt den Sächſiſchen Völkern das Oliviſche Thor eingeräumt worden, nachdem am 24. Junii die Weichſelmünde capituliret, und

und Sächſiſche Trouppen eingenommen hatte. Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Es mag nun gehen wie es will, ich bleibe doch ewig die Ihrige

Kulmus.

Ein und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 4 Aug. 1734.

Mein theurer Freund,

Wie geht es Ihnen? Leben Sie noch ruhig, oder ſind alle die fürchterlichen Nachrichten, ſo man uns aus Sachſen erzählet, gegründet? Keine derſelben will ich wiederholen, ſie ſind mir ängſtlich zu hören geweſen, warum ſollte ich mich bey ihrer ſchriftlichen Wiederholung aufs neue beunruhigen? Die ſchleunige Abreiſe des Königs nach Dreßden beſtärkte uns in der Meynung, daß es gefährlich in Sachſen ausſehen

müſſe. Mit tauſend Wünſchen für die Wohlfarth ſeines treuen Landes habe ich dieſen Monarchen begleitet. Ihr letzteres Schreiben brachte mir den Troſt, daß meine Beſorgniſſe nicht ganz gegründet wären. Gott laſſe es nie ſo weit kommen. Ich wünſche Ihren guten Mitbürgern, welche ich mit den meinigen in gleichem Grad hochſchätze, eine dauerhafte, von denen Gefahren des Kriegs nie geſtörte Ruhe. Sie fragen mich wegen Ihrer zu unternehmenden Reiſe nach Danzig; Allein meinen Einſichten nach, kann die Hauptabſicht derſelben auf dieſes Jahr nicht erreichet werden. Die Belagerung hat dem hieſigen Magiſtrat ſo viel überhäufte verdrüßliche Geſchäffte aufgebürdet, und zurückgelaſſen, daß gegenwärtig einheimiſche Gerichtsſachen gar nicht vorgenommen werden können. Gleichwohl muß ich meine Vermögensumſtände zuförderſt in Ordnung bringen, weil von ſelbigen unſere künftige Einrichtung abhängt. Meine Trauer iſt noch ſehr

tief;

tief; ich trage ein ordentliches Wittwenkleid. Nach der hieſigen Verfaſſung kann ich ſolche im geringſten nicht ändern, bis ein volles Jahr nach meiner Mutter Tod verfloſſen iſt; und wie gerecht iſt dieſe geringſte Pflicht eines Kindes, das ſeine Mutter nie genung betrauern kann! Würde ſich alſo wohl ein thränendes Auge, ein blutendes Herz, und ein Brautkleid zuſammenſchicken?

Endlich muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich meine Geſundheit noch nicht für ſtark und wiederhergeſtellet genug halte, um eine weite Reiſe unternehmen zu können. Gott habe ich Urſache zu danken, daß ich von einer ſo ſchweren Krankheit in ſo weit geneſen bin, allein ich möchte auch nicht gerne mich neuen, und allemal gefährlichern Rückfällen, durch eigne Schuld ausſetzen, und Ihnen dadurch die Reiſe mit beſchwerlich machen. Sie ſind allemal mein erſtes Augenmerk, und ich rechne die Ihnen daraus unfehlbar zuwachſende Unruhe höher,

als meine eigenen Unbequemlichkeiten ſeyn würden.

Dieſes ſind die Schwierigkeiten, welche meine Vernunft der Vollziehung unſerer Heyrath auf dieſes Jahr entgegen ſetzet. Mein Herz hingegen findet gar keine, und dieſes wird alles möglich zu machen ſuchen, was ſchwer und unbequem zu ſeyn ſcheinet. Ich erwarte Ihre Meynung, und Ihren Willen, den ich dem meinigen ganz unterwerfe; denn für mich will ich keinen behalten, als nur Ihnen bis ins Grab eigen zu ſeyn.

Kulmus.

Zwey

Digitized by Google

Zwey und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 8. Auguſt 1734.

Mein beſter Freund,

Ihr letzter Brief vom 19. Julii hat mich ſehr gerühret. Sie ſagen mir, daß die Religion uns in ſolchen Gefahren, welchen ich ſowohl am Leibe als Gemüthe ausgeſetzt geweſen, die beſte Hülfe erzeigte. Sie führen mir die ſtärkſten Gründe aus derſelben zu meinem Troſte an, und dieſe richten mich ungemein auf. Eben da ich dieſes Schreiben erhielt, las ich den vortreflichen Abbadie und ſeine Wahrheiten der chriſtlichen Religion. Ich finde dieſes Buch ſo ſchön, daß ich Ihnen eine ganze Stelle daraus herſetzen will. Er ſagt:

„Die Religion zeiget uns alle Sachen in „einer Geſtalt, unter welcher ſie uns vorher

Digitized by Google

„niemals erſchienen waren. Sie macht, daß „wir unſere Krankheit geduldig ertragen, indem „ſie uns ihren Endzweck und Urſprung ent„decket. Sie tröſtet uns bey unvermutheten „Unglücksfällen damit, daß ſie uns überführt, „daß nichts ohne göttliche Zulaſſung geſchehen „könne, welche allemal alles zu unſerm Beſten „wendet. Sie demüthiget uns im Glück, und „unterſtützet uns im Unglück. Sie befreyet un„ſer Gemüthe von aller Quaal und Unruhe, in„dem ſie die Heftigkeit ſeiner Bewegung mäßi„get. Sie ſtärket uns wider die Schrecken des „Todes, und zeigt uns ihn als einen Uebergang „zu einem beſſern Leben. Sie tröſtet unſer Ge„wiſſen durch ihre Verheißungen. Sie beglei„tet uns in allen Gefahren, um uns Muth ein„zuſprechen; in der Einſamkeit, um uns vor „der Traurigkeit zu beſchützen, die bey der Be„trachtung unſers Weſens, und deß, was wir „werden ſollen, uns befallen könnte. Am herr„lichſten zeigt ſie ſich auf dem Sterbebette, wo

„ſie

Digitized by Google

„ſie anfängt unſer Alles zu werden. Hier, „wo die Bezauberung der Sinnen aufhört, und „der Schauplatz der Welt mit allen ſeinem Reitz „verſchwindet.

Eben dieſes las ich, als ich Ihr Troſtſchreiben erbrach. Meine Seele empfand alles, was Sie mir mit der Ihnen ganz eignen Beredſamkeit über das Abſterben meiner Mutter, über die ausgeſtandene Gefahr des Krieges, über meine eigne harte Krankheit ſagten, mit doppelter Rührung. Lange konnte ich die Bewegung meines Gemüths, die dieſe Empfindungen in mir erregten, nicht ſtillen. Ja, beſter Freund! ich habe den Beyſtand der Religion erfahren. Die Lehren meiner ſterbenden Mutter habe ich durch das feſte Vertrauen auf die Hülfe des Herrn erfüllet. In dieſen Geſinnungen wünſche ich bis an mein Ende zu beharren, und durch Sie hoffe ich immer mehr darinnen beſtärkt zu werden.

Digitized by Google

Leben Sie wohl, mein tugendhafter Freund! Ich werde auch Ihre Lehren befolgen, die ſo nützlich, ſo vortreflich ſind, und nie aufhören Ihnen dafür zu danken.

Kulmus.

Drey und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 21. Aug. 1734.

Mein erzürnter Freund!

Dieſen Augenblick erhalte ich ein Schreiben von Ihnen, worüber ich ungemein beſtürzt bin. Scherz und Ernſt, Liebe und Kaltſinn finde ich darinnen ſo künſtlich vermiſcht, daß ich nicht weis, was ich denken ſoll. Nichts als die unvermeidlichen Umſtände, die mich länger, als ich wünſche, hier aufhalten, ſind die Urſache Ihres Unwillens. Ich bin bereit, Ihnen alle Vortheile aufzuopfern, und nichts, es mag ſo wich-

tig

tig ſeyn als es will, ſoll mich abhalten, Ihr Verlangen buchſtäblich zu erfüllen. Aber wie können Sie mein Herz ſo empfindlich angreifen, und es beſchuldigen, daß ihm der Aufſchub, den die Umſtände erfordern, lieb wäre? Wie beleidigend wäre dieſer Verdacht, wenn ich Ihren Eifer nicht für eine zärtliche Ungedult anſähe, die ſo ſchmeichelhaft für mich iſt. Iſt es denn meine Schuld, daß das Schickſal gleich im Anfange unſerer Bekanntſchaft ſo viel Hinderniſſe ihrem Fortgange im Weg gelegt, zu deren Ueberwindung Zeit, und viel, viel Gedult erfordert wurde? Verſchonen Sie mich, beſter Freund, mit dem Vorwurf des Kaltſinns, oder lehren Sie mich die Kunſt, ihn mit Gelaſſenheit zu ertragen.

Die zwey Gedichte, ſo Sie während unſerer Belagerung verfertiget, ſind ſchön. Ich danke Ihrer Muſe für den Dienſt, den Sie mir bey dieſer Gelegenheit geleiſtet, und für alles Zärtliche, was Sie Ihnen eingegeben hat. Es iſt

Digitized by Google

kein größerer Troſt in Widerwärtigkeiten, als einen Freund zu finden, der Theil an unſerm Schickſal nimmt.

Ich bin jetzt mit einem Riſſe beſchäftiget, den meine Wißbegierde nachzumachen verſuchet hat. Es iſt mir mit Hülfe eines guten Reißzeuges gelungen, und ich habe mir ganz unvermuthet einen Feind dadurch gemacht, weil ich als ein Frauenzimmer etwas unternommen, was nur für Gelehrte und Künſtler gehöret. Es ſchadet nichts, endlich wird man mir dieſe Beleidigung vergeben.

Doch was ſchreibe ich Ihnen für unnützes Zeug? Es iſt ein Beweis meiner Ueberwindung bey Ihrem eifrigen Brief. Wenn dieſes nicht wäre, würde ich um Verzeihung bitten. Jetzt iſt es an Ihnen, mein beſter Freund! mir Ihren übereilten Eifer ſchön abzubitten. Ich werde Ihnen ſodann herzlich und aufrichtig vergeben, und nach geſchehener Verſöhnung mit doppelter Freundſchaft, Zärtlichkeit, und wie

Sie

Sie dieſe Neigung weiter nennen wollen, Ihnen ganz ergeben ſeyn

Kulmus.

Vier und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 30. Aug. 1734.

Mein beſter Freund!

Sie ſind an dem Inhalt meiner Klagelieder ſelbſt Schuld. Künftig bitte ich, mich nicht mehr eines Kaltſinns zu beſchuldigen. Dieſen Angriff auf mein Herz kann ich unmöglich aushalten. Wie iſt es möglich, daß dieſe ungerechten Vorwürfe mit Ihrer Freundſchaft und Billigkeit zuſammen ſtimmen können? Ich freue mich von Herzen, daß Ihnen meine Aufrichtigkeit, in Anſehung meiner Vermögensumſtände, gefallen hat. Konnte ich wohl daran zweifeln, da Sie eben ſo aufrichtig gegen mich handeln?

Digitized by Google

Was würden wir auch beyderſeits dabey gewinnen, wenn wir uns verſtellten, und unſern Geſinnungen und Handlungen einen falſchen Anſtrich gäben? Endlich würde ſich die Wahrheit entdecken, und wir würden beklagen und zu ſpät bereuen, daß wir uns hintergangen hätten. Nein, beſter Freund! Sie ſollen mich niemals einer Falſchheit beſchuldigen können. Mein Herz hat ſich Ihnen gleich im Anfang gezeigt, wie es immer ſeyn wird und ſeyn ſoll. Ich finde nichts unangenehmer in der menſchlichen Geſellſchaft, als wenn Freunde, immer verſteckt für einander, in einem heimlichen Mißtrauen leben; und ich halte dieſe Verſtellung für die Haupturſache vieler unglücklichen Ehen. Wie ſehr habe ich mich gefreuet, daß, da die Vorſicht uns für einander beſtimmt hat, ſie mir in Ihnen einen aufrichtigen Freund gezeiget, mit welchem ich dieſe mir vorzüglich ſchätzbare Eigenſchaft bis an das Ende meines Lebens ungeſtört fortzuſetzen gedenke.

Digitized by Google

Les bains de Thermopyles habe ich durchgeleſen. Melicrite kömmt mir zu mißtrauiſch vor, aber ich kann mich irren. Mein jetziger Gemüthszuſtand erlaubt mir nicht, die Ueberſetzung zu unternehmen. Kaum ſetze ich mich nieder, mich mit einer oder der andern Arbeit zu zerſtreuen, ſo fallen mir alle die Urſachen ein, warum ich Zerſtreuung ſuche. Alle Angſt und Gefahr, der ich voriges Jahr ausgeſetzt geweſen, der Verluſt meiner Mutter, meiner Lehrerin und beſten Freundin, alles, alles ſtellt ſich mir ſo lebhaft vor Augen, daß ich zu allem ungeſchickt bin, und träge und traurig meinem ganzen Schickſal nachhänge. Ich habe einen Verſuch gewaget, einige Oden aus dem Horaz zu überſetzen. Sobald ich mit abſchreiben fertig bin, werde ich Ihnen dieſe Frucht meiner traurigen Muſe zuſchicken.

Verſichern Sie Ihrem gelehrten Freunde, den Herrn Pr. May, mit aller Beredſamkeit, die ſeiner würdig, und Ihnen ganz eigen iſt, meinen

Digitized by Google

meinen Dank für die Ueberſetzung ſeines neuen Werks. Ich ſchließe von der Vortreflichkeit des Originals auf die Ueberſetzung. Ich habe ihn jederzeit hochgeſchätzt, und er iſt mir doppelt werth, wenn ich ihn als den treuſten Freund meines geliebten G. betrachte.

Für die Gewährung meiner Bitte in Abſicht auf meine Briefe, danke ich Ihnen recht ſehr. Die guten Zeilen haben das ihrige gethan; Sie haben Ihnen mein ganzes Herz gezeiget, laſſen Sie ſolche nunmehro vergeſſen ſeyn. Wenn ſie ganz Deutſchland leſen möchte, ſo würde ich dieſe Ehre nicht mehr empfinden, als daß ſie von Ihnen geleſen worden. Alles, was ich Sie bitte, iſt dieſes: Verhindern Sie den Druck dieſer Briefe, oder verſchieben ihn, bis nach meinem Tode *).

Leben

*) Dieſe Beſorgung war mir vorbehalten. Wie glücklich, wenn ich meiner Freundin den Beyfall der Leſer erworben hätte.

Leben Sie wohl! fahren Sie fort, mein beſter Freund zu bleiben, ſo werde ich die Plagen dieſes Lebens nur halb fühlen. Schreibe ich nicht ſehr lange Briefe? und heißt dieſes nicht buchſtäblich, daß ich Ihre gehorſame Dienerin bin?

Kulmus.

Fünf und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 4. Septbr. 1734.

Mein aufrichtiger beſter Freund,

Ich weis keinen Ausdruck zu finden, Ihnen die Beſtürzung zu beſchreiben, die mir Ihr letztes Schreiben verurſacht hat. Sie erzählen mir darinnen eine Läſterung, die mir an ſich ſelbſt nicht empfindlich ſeyn kann; weil ſie gleich andern, die ich bisher erfahren, ganz ohne

Grund

Digitized by Google

Grund iſt. Aber Sie, mein beſter Freund, ſind dadurch beunruhiget worden, und dieſes rührt mich. Ich weiß nicht, warum ſich ſo viel Leute Mühe geben, unſere Freundſchaft zu zernichten? Aber das iſt gewiß, daß man bey mir eben ſo ſehr daran arbeitet, als bey Ihnen. Ich bin noch im Zweifel, wem ich diesmal für den Stöhrer unſerer Ruhe anſehen ſoll. Es iſt mir leid, daß Sie den Brief verbrannt haben, vielleicht hätte man an der Hand den Verläumder errathen. Doch wer ſchon ſo boshaft iſt, der wird auch die nöthige Behutſamkeit brauchen, die darzu erfordert wird.

Sie, einziger Freund, wiſſen am beſten, daß ich ſelbſt die erſte geweſen, die Ihnen alle Umſtände meiner Familie entdecket. Meine heimliche Eigenliebe freuet ſich recht, durch dieſe Aufrichtigkeit meinem Feinde zuvorgekommen zu ſeyn. Vielleicht würden tauſend Perſonen meines Geſchlechts mit eben ſo großer Sorgfalt verborgen haben, was ich Ihnen

alles, auch das Widrige zu offenbaren, mich bemühet. Dieſes macht alſo den erſten Punct der Verläumdung zu Schanden. Was den zweyten wegen meiner Geſundheit betrift; ſo habe ich niemals kränklicher und entſtellter ausgeſehen, als bey meines Vaters Tode, und 6 Monate hernach. Es war eben um die Zeit, da die Reihe an mir war, eine Probe der Beſtändigkeit gegen Sie abzulegen. Ich bin ſtandhaft geblieben, ohngeachtet ich von allen Seiten heftig beſtürmet wurde. Ich hatte den Tod eines ſehr liebreichen Vaters, und eine ganz unvermuthete Zerrüttung unſerer Umſtände zu bedauren. Nun zitterte ich ſelbſt vor dem Verluſte meines beſten Freundes. Dieſes ſchlug mich faſt darnieder. Damals legte ich den Grund zu meiner letzten Krankheit. Dieſes und alles allgemeine Elend ſowohl, als der beſondre nagende Kummer über den Tod meiner Mutter, hätte mir beynahe das Leben gekoſtet. Jetzt aber hat ein ſo heftiges Fieber meinen Körper

gereiniget, mein Gemüthe iſt viel heiterer, und mein Körper viel geſünder als jemals. Vor vier Jahren hätte man Ihnen ſchreiben ſollen, daß ich übel ausſähe; da kam ich aber meinen Neidern zuvor. Und warum hätte ich das nicht thun ſollen? Sie waren nicht nach Danzig gekommen, ſchöne Geſichter und ſchöne Körper zu ſuchen; dieſe hatten Sie in Sachſen näher. Oder hätten Sie dieſe auch hier verlangt, ſo würde Ihre Wahl nicht auf mich gefallen ſeyn. Geſetzt auch, daß ich jetzt die Blattern gehabt hätte; geſetzt, daß mich dieſe ſehr übel zugerichtet; ſo hätte ich Ihrer Standhaftigkeit doch ſo viel zugetrauet, daß Sie die treue Beſchreibung meines narbigen Geſichts ohne widrigen Eindruck würden geleſen haben. Ich glaube, ich hätte die Gruben gezählet, um Ihnen alles genau zu melden. Aber nein, beſter Freund! dieſe Krankheit hat ſchon im vierten Jahre ihre Wuth an mir ausgeübet. Meine theure Mutter hat mich damals dem Himmel abgedrungen,

Digitized by Google

weil ich eben ſehr krank war. Dieſe Nachricht iſt alſo jetzo ganz falſch. Mein Geſicht iſt noch in eben der Verfaſſung, als ich Ihnen ſolches im Februario, durch die Hand eines guten Meiſters verfertiget, zugeſchickt habe. Was wollen wir aber, treuſter und theuer geſchätzter Freund, mit unſern gemeinſchaftlichen Feinden machen? Ich zittere, wenn ich denke, daß ſie noch ſechs Monate Zeit haben, ihre Läſterungen aufs liſtigſte fortzuſetzen. Doch, ich hoffe, ſie ſollen an uns zu Schanden werden. Sollten ſie fähig ſeyn, das Band zu löſen, welches die Tugend geknüpfet hat? Nein, Theuerſter, an meiner Seite ſollen ſie dieſe Ehre nimmermehr erleben. Mein Herz wird ſich bey den ſcheinbarſten Verläumdungen jederzeit auf die Tugend ſtützen, der ich bis in Tod treu bleiben werde. Meine Liebe wird zu Ihnen das beſte Zutrauen haben; und kein Zufall wird den Entſchluß ändern, bis ins Grab Ihnen ganz eigen zu ſeyn.

Kulmus.

Digitized by Google

Sechs und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig, den 10. Sept. 1734.

Mein theuerſter beſter Freund!

Laſſen Sie Sich Ihren letzten Brief nicht reuen. Es iſt nichts billiger, als daß ich den Verdruß mit Ihnen theile, den Ihnen unſere Freundſchaft verurſachet. Fürchten Sie nicht, daß dergleichen Läſterungen mich zu ſehr kränken möchten. Ein gutes Gewiſſen beruhiget ſich ſehr leicht, und ſo lange ich dieſen, mir ewig theuren Schatz beſitze, ſo werde ich nichts ſcheuen, und über alles bald zufrieden geſtellet ſeyn. Glauben Sie, liebſter Freund, daß ich Ihnen lieber meine guten Eigenſchaften (wenn ich deren beſäße,) verheelen würde, als meine Fehler. Nach meiner Denkungsart wünſche ich geliebt zu ſeyn, ſo wie ich bin, und nicht, wie

ich

ich ſeyn ſollte. Alles, was Sie mir zu meiner Beruhigung darüber ſchreiben, iſt ſo ſchön, ſo ſinnreich, ſo gefällig, daß ich für die ganze Verläumdung ſehr reichlich belohnt bin. Sie iſt der Bewegungsgrund, der mir dieſe angenehmen Zeilen zugezogen hat, und ich weis meinen Läſterern recht viel Dank. Eins bitte ich nur von Ihnen, machen Sie Ihren Freunden kein gar zu reitzendes Bild von mir. Man verliert zu viel, wenn die Beſchreibung zu vortheilhaft gemacht iſt, und ich möchte um alles in der Welt, in den Augen Ihrer Freunde nicht geringer ſcheinen, als die Vorſtellung iſt, ſo Sie Sich von mir gemacht haben.

Wie angenehm ſind Ihre Briefe, beſter Freund! Ich mag ſo traurig, ſo betrübt ſeyn als ich will, ſo werde ich heiter, munter, getröſtet und zufrieden, ſobald ich dieſe leſe. Beſonders danke ich Ihnen für den letzten, der ſo ſchön iſt, daß ich ihn nicht genug leſen kann. Sie drücken Sich über alles ſo vortreflich aus,

daß beydes, was Sie fühlen und nicht fühlen, gleich angenehm zu leſen iſt.

Wer iſt die Schöne, die, wie Sie ſagen, ſo viel Vorzug in gewiſſen Stücken vor mir hat, und in andern ſo weit unter mir iſt? Sie bringen auf dieſe Art, wie ich ſehe, die Zeit, da wir noch getrennt ſeyn müſſen, ſehr angenehm zu. Es freuet mich Ihrentwegen, liebſter Freund; denn oft wünſche ich, daß Sie mich weniger lieben möchten, als ich Sie liebe, um nicht ſo viel zu leiden, als ich leide. Sagen Sie einmal, ob dieſes eine kaltſinnige, gleichgültige Liebe iſt, wie Sie ſo oft die meinige nennen? Das Gedicht, welches der zärtliche Bräutigam S. auf ſeine verſtorbene Geliebte gemacht, habe ich aus bloßer Neugier geleſen; ich wollte wiſſen, ob dieſes eine Sache ſey, darüber man ſo viel ſchreiben könne, als man wirklich empfindet. Aber, Himmel! was hat der gute Mann alles geſagt, ich glaube viel mehr, als er empfand. Findet er vielleicht eine zweyte und eine dritte Braut,

ſo

ſo wird er eben ſo ſchön und zärtlich ſingen, als er bey jener Gelegenheit ſchmerzlich gegirret und geklaget hat. Ein Poet iſt doch ein unerſchöpflicher Mann, es quillt Wahres und Falſches aus einem Brunnen, und das Sprüchwort iſt untrüglich: Le Poëte n'eſt jamais heureux qu'en fiction.

Verſichern Sie doch der Frau von Z. aller meiner Hochachtung. Streuen Sie zuweilen unter Ihren Weyhrauch etwas von dem meinigen, ſo wird dieſer letztere einen angenehmen Geruch geben. Ich wünſchte wohl einigen Antheil an ihrer Gunſt zu haben, und Sie, die Sie geneigt ſind, meine Fehler zu entſchuldigen, Sie können mir ſolche verſchaffen. Leben Sie wohl, mein gütiger Freund, ich will Sie nicht länger ermüden, nur dieſes erlauben Sie mir noch zu ſagen, daß ich Ihnen von ganzem Herzen ergeben bin.

Kulmus.

Digitized by Google

Sieben und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 22. Septbr. 1734.

Mein allertheureſter Freund!

Vergangenen Sonnabend habe ich das wichtigſte Schreiben, welches ich noch von Ihren Händen erhalten, mit Vergnügen erbrochen, und mit der reinſten Freude, die ein redliches, ein zärtliches Herz empfinden kann, geleſen. Fünf freudenloſe Jahre haben mich durch mancherley Widerwärtigkeiten zu deſſen frohen Empfange bereitet. Dieſe langen Prüfungen haben mich die Beſchaffenheit meiner Liebe, und die gerechten Gründe darzu, in ihrem ganzen Lichte ſehen laſſen. Dieſen habe ich nun auch die Freymüthigkeit zu danken, womit ich nicht allein Ihre, mir ewig theure Zuſchrift erhalten, ſondern mit welcher ich auch dieſe Zeilen aufſetze.

Ich

Ich habe nichts von alle dem zu fürchten, was Sie, mein einzig Geliebter, zu erwägen mir anrathen. Iſt es meinem Herzen ſchon damals unmöglich geweſen, den Eindruck zu vergeſſen, ſo Sie bey Ihrem Hierſeyn auf ſelbiges gemacht, da ich, ohne eine ſträfliche Treuloſigkeit zu begehen, meine Neigungen noch ändern konnte; wie ſollte es ſich künftig eines Wankelmuths ſchuldig machen? Eines Fehlers, der nicht anders, als mit der Verknüpfung des ſchändlichen Laſters begangen werden könnte, und der mich ſelbſt in meinen Augen verächtlich machen würde? Das beſtändige Andenken an meinen einzigen und beſten Freund, wird mich alle Augenblicke an meine Pflichten erinnern. Ich bin niemals durch Zwang zur Tugend genöthiget worden; man hat mir ihre Vortreflichkeit und ihren Werth ſehr lebhaft vorgeſtellt; ihr zu folgen aber, hat man meiner eignen Wahl überlaſſen. Indeſſen iſt mir dieſelbe immer ſo unendlich ſchätzbar vorgekommen, daß ich ſie

aus eigenem freyen Willen erwählet. Ich hatte mir feſt vorgeſetzt, alles Ungemach, was ihr und ihren treuen Nachfolgern oft zu begegnen pfleget, lieber zu ertragen, als daß ich auf eine laſterhafte Art glücklich zu ſeyn, hätte erwählen ſollen. Die Tugend führet die, ſo ſich ihr überlaſſen, und ganz zu eigen geben, auf den beſten Weg; ſie zeiget ihnen Glückſeligkeiten, die, wenn ſie nicht ſo ſehr in die Augen fallen, dennoch von längerer Dauer ſind, als alle flüchtige ſcheinbare Güter dieſer Welt. Ich nehme hierbey unſere Freundſchaft zum Zeugen. So herrlich hat zuletzt das Ende derſelben werden müſſen. Unſere Wünſche ſind erfüllt. Jetzt liegt es nur noch an mir, Ihnen, mein auserwählter Freund, ein Herz völlig zu übergeben, das Ihnen die Vorſehung ſchon zugedacht hat, und welches durch mancherley Proben Ihrer Liebe würdig gemacht worden iſt. Ich bin feſt überzeuget, daß wir beyde von Gott ſelbſt einander beſtimmt ſind; Ich ſchlüße dieſes ſowohl aus der

der wunderbaren Art, die unſere Bekanntſchaft veranlaſſet, als auch aus dem geheimen freudigen Verlangen, damit ich immer gewünſchet, Ihnen auf ewig anzugehören.

Nun, im Namen Gottes, verſpreche ich mich alſo Ihnen, mein theuerſter und beſter Freund, auf mein ganzes Leben mit dem feſten Vorſatz, Sie über alles in der Welt zu lieben, und Ihnen treu zu ſeyn bis in den Tod. Bey der Fortſetzung Ihrer Liebe wird mir alles Leiden erträglich ſeyn, und in meinem Gemüthe keine Veränderung verurſachen können. Nächſten Poſttag ſollen Sie ebenfalls ein ſichtbares Zeichen zur Beſtätigung dieſer unſerer Verlobung erhalten, weil ich heute nicht damit habe fertig werden können. Ich habe Sie nicht einen Poſttag über die Gewißheit meiner Geſinnungen unruhig laſſen wollen. Gott laſſe den Segen meiner und auch Ihrer theuerſten Eltern auf uns ruhen, ſo werden auch unſere äußerlichen Glücksumſtände der innern Zufriedenheit unſerer Gemü-

ther

Digitized by Google

ther gemäß ſeyn. Ich bitte mir die beſtändige Fortſetzung Ihrer Liebe aus; Die meinige verſpreche ich Ihnen nochmals bis in mein Grab, und mit welchem Vergnügen unterſchreibe ich mich heute zum erſtenmal meines innigſt geliebten Freundes

verlobte Braut
und ewig treue Freundin
Louiſe Adelgunde Victoria Kulmus.

Digitized by Google

Acht und vierzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Danzig den 29. Sept. 1734.

Mein auserwählter Freund,

Hier iſt endlich das glaubwürdigſte Zeugnis unſerer Verbindung, und der ewigen Liebe, die ich Ihnen, mein Theureſter, in meinem letzten Schreiben mit Freuden verſichert habe. Alles, was ich Ihnen darinnen geſagt, beſtätige ich durch beyliegenden Ring. Bey gutdenkenden Seelen iſt alles dieſes überflüßig. Aber es iſt der Gebrauch; und um in den Augen der Welt recht heilig verbunden zu ſeyn, muß man ſich ſolcher äußerlichen Zeichen bedienen. Sie haben den Anfang damit gemacht, ich folge Ihrem Beyſpiel. Glauben Sie, beſter Freund, mein Herz würde Ihnen ohne alle dieſe Ceremonien

auf

auf ewig eigen ſeyn; denn meine eigenen Geſinnungen ſtimmen gar zu ſehr damit überein.

Ich lege noch eine Doſe von Bernſtein bey, die in Ihrer Gegend Beyfall finden wird. Dieſer bey uns einheimiſche Stein iſt bey Ihnen ein Fremder, welche allemal in Sachſen gut aufgenommen werden. Es ſteht Ihnen auch frey, ſolche einer oder der andern Ihrer Bekannten zum Geſchenk zu machen. Loben Sie mich doch, wie gefällig ich bin. Doch ſehe ich am liebſten, wenn Sie ſolche der Frau von Ziegler beſtimmten. Es gehöret zu dem Weyhrauch, den ich Ihren Verdienſten ſtreue.

Herr Mag. S. giebt der Welt einen Beweis von der gewöhnlichen Denkungsart der meiſten Mannsperſonen. Iſt es möglich, über eine Verſtorbene ſo viel Klagen auszuſchütten, und, ſo zu ſagen, Himmel und Erde zu bewegen, und in kurzer Zeit die Verſtorbene, ſeinen Schmerz und ſeine Klagen zu vergeſſen, und eine andere

Per=

Perſon zu wählen. Sollte man wohl glauben, daß ein Mann, der über den Verluſt ſeiner Theodore untröſtlich zu ſeyn ſcheinet, ſich jemals wieder verheyrathen könnte? Wie wenig Männer finden ſich in dieſer beſten Welt, die den Herrn von Beſſer gleichen!

Eins bitte ich Sie noch. Stellen Sie mich Ihrem würdigen Vater, in Ihrem nächſten Schreiben, als ſeine künftige Schwiegertochter vor, damit ich ſeines Gebets und ſeines Segens mit theilhaftig werde. Sobald ich erfahre, daß Sie ihm unſere Verbindung gemeldet, ſobald werde ich ihm meine kindliche Ergebenheit eigenhändig verſichern. Es iſt nichts billiger, als dieſem verehrungswürdigen Greis zu zeigen, daß er bey mir eben die Geſinnungen und die Ehrfurcht finden ſoll, die eine leibliche wohlgeartete Tochter für ihm hegen könnte. Eine Pflicht, die ich gewiß aus wahrer Neigung entrichten werde,

Die Lehre Ihrer Philoſophie iſt durchgehends ſchön. Ich bin bey jeder ſchönen Stelle mit meinem philoſophiſchen Freunde immer zufriedner. Laſſen Sie nur der Welt durch unſer Beyſpiel zeigen, daß die wahre Glückſeligkeit nicht auf zeitliche Güter beruhet. Wie zufrieden werde ich im mittelmäßigen Stande mit meinem Freunde leben und ſterben als Seine ganz eigene

Kulmus.

Neun

Digitized by Google

Neun und vierzigſter Brief.

An die Frau von Ziegler.

Danzig den 13. Oct. 1734.

Gnädige Frau,

Ich wage es ſchon wieder Ew. Hochwohlgeb. ſchriftlich aufzuwarten, und die Verehrung zu verſichern, die ich Ihnen und Ihren erhabnen Eigenſchaften gewidmet habe. Schon oft habe ich den dichteriſchen Geiſt und die geübte Feder bewundert, die Ihrem Geſchlecht ſo viel Ehre macht. Oft habe ich gewünſchet, Ihnen nahe, und wo möglich, ein Augenzeuge dieſer rühmlichen Beſchäftigungen zu ſeyn; Niemals aber habe ich geglaubt, daß die Erfüllung meiner geheimen Wünſche ſobald erfolgen würde.

Ja, gnädige Frau! ich bin der Ehre, Sie bald kennen zu lernen, ſehr nahe. Mein Freund wird Ihnen die Gelegenheit gemeldet

haben, die mir dieſes Glück verſchafft. Er hat mich oft verſichert, daß Sie mich der Ehre Ihres Andenkens würdigten, und ich werde mich bemühen, Ihre Huld und Gewogenheit zu verdienen. Ich weis, wie viel Antheil Ew. G. an meinem Glücke nehmen, und ich bin zufrieden und ſtolz, wenn die Wahl meines Freundes Ihres Beyfalls nicht unwürdig iſt. Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen. Stets werde ich dieſes zu verdienen ſuchen, und Ihnen Beweiſe meiner unumſchränkten Hochachtung geben ꝛc.

Kulmus.

Funf=

Funfzigſter Brief.

Danzig den 21. Oct. 1734.

Mein beſter, liebſter Freund,

Zwey Poſttage habe ich der Ankunft Ihres Briefes ſehnlich entgegen geſehen. Ich machte mir über ſein Außenbleiben viel Sorge, die auf einmal verſchwand, da ich mit einem großen Paquet, geſtern, ſo früh erfreuet wurde, daß es mich noch ſchlafend fand. Alles mir überſchickte nehme ich als Beweiſe Ihrer Freundſchaft, Ihrer Zärtlichkeit, und Ihres guten Geſchmacks an. Sie überführen mich täglich mehr von Ihrer Freygebigkeit, eine Tugend, die mir im Anfange unſerer Bekanntſchaft oft zur Laſt geworden. Jetzt ſcheint es, daß ich ganz daran gewohnt bin. Seit Sie mir Ihr Herz völlig übergeben, und Sich ſelbſt mir geſchenkt haben, ſeit ich dieſes Geſchenk mit Freuden angenom-

men, ſeitdem finde ich alles übrige weit unter dieſem Werth. Den Gebrauch von allem, was Sie mir geſchickt, ſollen Sie erfahren, wenn ich Sie ſehen, und zum erſtenmal in meinem Leben umarmen werde. Nur für Sie allein wünſche ich reitzend, ſchön und angenehm zu ſeyn.

Für die beyden Bücher danke ich Ihnen vorzüglich. Fontenelle iſt mir ſehr lieb, es iſt ein ſchönes Werk. Das galante Sachſen hat ſo viel Reitz für meinen Bruder, und für eine meiner Bekannten, daß ſie Tag und Nacht darinnen leſen. Jeder Zeile geben ſie lauten Beyfall, und ich habe das Vergnügen, Ihnen Händel darüber zu machen. Es iſt auch wirklich keine geringe Veränderung, wenn ein Mädchen mit eben dem Eifer, als ſie bisher Jacob Böhmen geleſen, nunmehro das galante Sachſen lieſt. Sie ſagen, Sachſen ſey unter der Regierung des jetzigen Königs ganz verändert, allein ich kann mir nicht vorſtellen, daß eine Veränderung in den Sitten, auch ſobald

die

die Leidenſchaften verändern ſollte, und daß dieſes das Werk eines einzigen Jahres ſeyn könnte. Das Herz wird nicht ſo geſchwind gebeſſert, als es verderbt wird, wenn auch gleich die Vernunft den Handlungen der Menſchen Zügel anlegt, ſolche nicht in ihrer Heftigkeit zu zeigen. Oft dient dieſe Verſtellung der Jugend zum Verderben, die von dem Schleyer der Tugend, worunter das Laſter ſich nicht ſelten verſteckt, gar leicht kann hintergangen werden. Vergeben Sie dieſe Betrachtung, mein geliebter Freund, Ihr galantes Sachſen, und die Erinnerung, ſo ſie dabey gemacht, hat ſolche hervorgebracht. Glauben Sie feſt, Sie ſollen mir lieber als der ganze Reſt der Sterblichen ſeyn. Gebe doch der Himmel, daß ich immer von der ununterbrochenen Dauer Ihrer zärtlichen Liebe ſo gewiß verſichert ſeyn möge, als ich in mir ſelbſt fühle, daß Ihnen mein Herz lebenslang treu und ergeben ſeyn wird. Sind ſie nun mit allen Verſicherungen zufrieden? Werden Sie noch

Digitized by Google

über mein Stillſchweigen klagen? Die Liebe, die Zärtlichkeit hat mich beredt gemacht. Das erſtemal hat es mir eben ſo viel Ueberwindung gekoſtet, als es mir jetzt Freude macht, Ihnen aufrichtig zu verſichern, daß ich ewig die Ihrige bin.

Kulmus.

Ein und funfzigſter Brief.

Hochehrwürdiger Herr!

Zärtlichgeliebter Herr Vater,

Mit tauſend Freuden ſpreche ich heute einen mir ſo theuren Namen aus, da die Vorſehung mir in Ihnen den vor wenig Jahren erlittenen ſchmerzhaften Verluſt erſetzet. Sie, mein theureſter Herr Vater, ſollen in mir die kindlichſten Geſinnungen finden. Erlauben Sie mir, mich zu Ihren Kindern zu zählen. Mit Ihrer Erlaubnis und Ihrer Einwilligung habe

ich

ich mein Herz Ihrem geliebteſten Sohn über⸗laſſen. Ich weis, daß er Ihres Segens theil⸗haftig geworden, und wie würdig iſt er deſſel⸗ben! Allein, haſt du denn nur einen Segen, mein Vater? ſegne mich doch auch! Dieſes erbitte ich mir von Ihrer Güte, und erwarte es von Ihrem väterlichen Herzen. Ihr gemein⸗ſchaftlicher Segen, theuerſtes Paar, ſoll die Stütze unſers gemeinſchaftlichen Glücks ſeyn. Ich küſſe Ihnen die ſegnenden Hände, und bin mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe, Ihnen, wür⸗digſte Eltern beyderſeits, bis an das Ende mei⸗nes Lebens ganz ergeben, als Ihre

gehorſamſte Tochter
Kulmus.

Digitized by Google

Zwey und funfzigſter Brief.

Danzig den 6. Nov. 1734.

Mein einziger Freund,

Der unordentliche Lauf der Poſten bey Anfang des Winters macht auch eine Unordnung in unſerm Briefwechſel. Meine Einbildungskraft iſt ſo ſinnreich, daß ſie mich glaubend machet, ich ſey um Sie, wenn Sie meine Briefe mit einer gewiſſen Ungedult erbrechen, die ich der ſpäten Ankunft der Poſten gewiſſermaßen zu danken habe. Dieſes geiſtige Vergnügen ergötzet mich ſehr oft, und ich erfahre, daß es in einer ſo weiten Entfernung das beſte Mittel iſt, ſich mit dergleichen Vorſtellung eine kleine Erleichterung zu ſchaffen.

Rathen Sie, auf welche von den überſchickten Schriften meine Neugier zuerſt fiel? Die Ueberſetzung der Griechiſchen Briefe war es, die ich mit großer Begierde las, aber ich fand nicht,

was

was ich erwartete. Glycera kömmt mir als ein hochmüthiges, von ſich eingenommenes Geſchöpfe vor. Menander ſoll ſich nicht einmal lange beſinnen, ein Königreich um ſie zu vertauſchen? Was iſt Menander ohne die Glycera? ſagt ſie: Ich aber ſage, was würde Glycera ohne den Menander geweſen ſeyn? Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie alle ihre Wiſſenſchaften dieſem zu danken hatte. Oder hat nicht vielleicht der Vorſatz, ihm zu gefallen, ſie darzu aufgemuntert? Sie lebte in den glücklichen Zeiten, wo Tugend und gute Eigenſchaften allein den Preis erhielten; wo Ueppigkeit und Pracht die Herzen der Jünglinge nicht eingenommen hatte; und eben deswegen das weibliche Geſchlecht nicht zu lauter Eitelkeiten verleiteten, und geputzte Puppen aus ihnen machten. Sie hätte alſo billig ihrem tugendhaften Freunde auch einigen Antheil an der Liebe zur Tugend, die er ihr eingeflößt, laſſen, und nicht alles auf ihre Rechnung ſchrei-

ben ſollen *). Die Schreibart dieſer beyden Briefe hat im übrigen meinen ganzen Beyfall, ſie iſt unverbeſſerlich.

Ich freue mich, daß das Rectorat Sie dieſesmal vorbeygehen wird; und wenn ich ohne einen Glyceriſchen Hochmuth glauben darf, daß Sie ſich einige Mühe darum gegeben, um einige Wochen eher hier zu ſeyn, bin ich Ihnen ungemein verbunden.

Die Dame, an welche ich neulich geſchrieben, wie Ihnen Ihr treuer Hausgeiſt ſo prophetiſch

*) Zum Beweis, daß unſere Kulmus ihrem Freund einen großen Theil ihres Wiſſens dankte, dienen folgende Zeilen, welche ſie im Jahr 1737. verfertiget:

Mein Gottſched! Du allein
Und daß Du mich geliebt, dies ſoll mein Lorber ſeyn.
Daß Du mich haſt gelehrt, daß Du mich unterwieſen,
Das ſey der Nachwelt noch durch manches Blatt geprieſen,
Wer ſolchen Meiſter hat, da ſtirbt der Schüler nicht,
Wenn ihm gleich das Verdienſt der Ewigkeit gebricht.

Digitized by Google

tiſch geplaudert hat, iſt eine Baroneſſe von Kielmannsegg, eine Hollſteiniſche von Adel. Sie iſt in beſtändigem Briefwechſel mit meiner Mutter geweſen, und ich meldete derſelben meinen Verluſt. Es iſt eine ſehr gelehrte Frau, die viel Vorzüge beſitzt. Sie ſpricht die franzöſiſche, italiäniſche, däniſche und holländiſche Sprache, alle mit gleicher Fertigkeit. Der lateiniſchen iſt ſie ebenfalls ſehr kundig. In allen dieſen Sprachen hat ſie ſehr viel, und was das wichtigſte iſt, mit Nutzen geleſen. Sie hat einen durchdringenden Verſtand, und dabey das redlichſte Gemüth. Kurz zu ſagen, ſie iſt eine Perſon voller Vollkommenheiten, die ein beſſer Schickſal verdient. Sie hat viel Creutz und vielen Gram in der Welt gehabt.

Tis not in mortals to command of Tate;
but we'll do more we'll de ſerve it. *)

Ver-

*) Es ſteht nicht bey den Sterblichen, dem Schickſal zu befehlen; nur ſo viel iſt ihnen vergönnt, ſich deſſen zu bedienen.

Verzeihen Sie mir dieß engliſche Blümgen, mein gütiger Freund! wenn es nicht ſchon da ſtünde, ſo wollte ich es nicht hinſchreiben.

Hier folget die Liſte von den Bomben, ſo wie man ſie auf unſerm Hagelsberge gehalten hat. Eine von denen, die den 14. März geworfen ſind, ſchlug in ein Grab zu St. Marien, neben demjenigen, wo unſere ſel. Mutter geleget worden. Die Bombe hat daſelbſt die Särge zerſprengt, und die Leichen zerſtückt in der Kirche herum geworfen. Ich dankte Gott, daß der Körper unſerer Mutter unbeſchädiget geblieben, für welche mein Herz zitterte, ſobald ich die erſte Nachricht erhielt. Leben Sie wohl, liebſter Freund, ich bin ewig die Ihrige.

Kulmus.

Drey

Drey und funfzigſter Brief.

Danzig den 10. Nov. 1734.

Beſter Freund,

Nein, ich will Ihnen keine Antwort ſchuldig bleiben, und in dem Eifer, mit welchem Sie mir Ihre Zärtlichkeit und ihre Freundſchaft verſichern, nichts nachgeben. Es iſt zwar ſehr gewiß, daß Sie in vielen Stücken den Vorzug vor mir haben, und es iſt auch billig; allein wenn es auf die Stärke der Freundſchaft ankömmt, ſo werde ich gewiß den Ruhm meines Geſchlechts nicht ſchwächen; hier wird dieſes immer den Vorzug vor dem Ihrigen behaupten, und ich, ich werde mein ganzes Geſchlecht in dieſem Stücke ſuchen zu übertreffen.

Alles, was Sie mir in Ihrem Schreiben über die Geſchenke ſagen, iſt richtig. Der meiſte Theil der Mannsperſonen ſucht das Herz ſeiner

Digitized by Google

ſeiner Geliebten damit zu gewinnen, oder zu erkaufen. Und wie oft geſchiehet es, daß viele, eine kurze Zeit darnach, doppelt ſo viel darauf wendeten, wenn ſie das ſo theuer erkaufte Herz wieder los werden könnten? Unſere wechſelsweiſe Neigung wird niemals nöthig haben, durch ein ſo ſchwaches Mittel angefeuert zu werden. Wenn Sie mir einen Theil der Welt ſchenken könnten, ſo würde ich ſolches weit unter das Geſchenke Ihres Herzens ſetzen. Dieſes iſt mir koſtbarer als alles, was die reichſten Handelsſtädte in ihren Läden verſchließen. Sie ſind das Glück meines Lebens. So lange ich Ihr Herz beſitze, und Sie mich Ihrer Neigung würdig finden werden, ſo lange werde ich mich glücklich preiſen; das Ende aber derſelben wünſche ich auch nicht einen Augenblick zu überleben. Eine Betrachtung über die Vergänglichkeit aller irrdiſchen Dinge, die mich heute beſchäftigte, bringt mich auf dieſen Einfall. Sie würde mich traurig machen, wenn mein Herz nicht von

der

der Hoffnung, einſt ein unvergängliches Gut zu beſitzen, belebet würde. Sie allein feſſeln mich noch an die Erde; allen übrigen entſage ich mit Freuden. Die lange Prüfung, der unſre Freundſchaft ausgeſetzt geweſen, hat mich oft in der Hoffnung und im Zweifel geübt. Endlich hat doch die erſte geſieget, und viele Hinderniſſe hat unſre Gedult überwunden. Wir empfinden nunmehro doppelt ſtark das Vergnügen unſerer unauflößlichen Verbindung, welche nur der Tod trennen ſoll.

Alle Ueberſetzungen, die Sie mir anrathen zu unternehmen, verſpare ich, bis ich ruhiger und weniger zerſtreuet, als jetzt, ſeyn werde. Gleichwohl habe ich den 23. Pſalm aus dem engliſchen des Addiſon überſetzet, den ich Ihnen hier beylege. Streichen Sie aus; verbeſſern Sie jeden Ausdruck, zeigen Sie mir meine Fehler, Ihr Tadel iſt mir ſo ſchätzbar als Ihr Beyfall. Leben Sie wohl, beſter Freund. Ich bin ewig die Ihrige,

Kulmus.

Der 23. Pſalm.

HErr! deſſen Güte mich, mit Hirtentreue weidet,
Bey deiner Gegenwart bin ich beglückt und reich.
Du, deſſen Vaterhand mir einen Tiſch bereitet,
Du ſchützeſt, du erhältſt und nähreſt mich zugleich.
Du biſt mein Schild und Schirm bey ſchwüler Mittagshitze,
Und biſt mir Sonn und Licht, wenn ich im Dunkeln ſitze.

Wenn ich in meinem Lauf oft ganz entkräftet ächze,
Und manche lange Nacht von Seufzen müde bin;
Wenn ich auf ſteiler Höh der dürren Berge lechze,
So führet mich mein Hirt auf frohe Auen hin:
Da ſeh ich Berg und Thal und ſanfte Bäche fließen,
Die ſich durch Wald und Feld auf ſein Geheiß ergießen.

Wenn

Wenn ich aus dieſer Welt den Weg des Todes gehe,
So führt mich dieſer Weg, mein treuer Hirt zu dir.
Wenn ich mit Finſterniß mich ganz umhüllet ſehe,
So biſt und bleibeſt du, o Gott und HErr, bey mir;
Auf deinen Stab gelehnt werd ich niemals ermatten,
Du führſt mich durch die Nacht der fürchterlichſten Schatten.

Wenn ich in Berg und Thal in rauhen Wüſten irre,
So macht mich deine Huld von Noth und Mangel frey;
Wenn ich in Einſamkeit gleich einer Taube girre,
So ſegnet deine Hand die öde Wüſteney,
Mit Nahrung angefüllt, mit Strömen ganz durchwäſſert,
Zeigt ſich das dürre Land, das deine Huld vergrößert.

Digitized by Google

Vier und funfzigſter Brief.

Danzig den 1. Decbr. 1734.

Mein beſter Freund!

Sie nennen mich hartnäckig, daß ich nicht die Geſchichte der Thermopyliſchen Bäder überſetzen will, und Sie thun mir Unrecht. Der Anfang iſt ſchon gemacht, weil es Ihr Wille iſt, ich habe nur nicht Luſt es zu vollenden. Ich liebe keinen Roman, und ich finde ſo viel in dieſem kleinen Werke, was dem ähnlich ſieht, daß ich ohne Geſchmack an der Ueberſetzung gearbeitet habe. Ich möchte nicht gerne die Anzahl dieſer Schriften vermehren helfen, und dieſes iſt die Urſache, warum ich Sie gebeten, nicht auf dieſer Arbeit zu beſtehen. Nächſtens ſollen Sie eine Ueberſetzung leſen, die ich nach meiner Neigung gewählt. Wie ſehr werde ich mich belohnet halten, wenn ſie Ihnen nicht miß-

mißfallen wird. Glauben Sie ja nicht mich eher zu bewegen, wenn Sie eine Dacier, eine Scůderi aus den Eliſäiſchen Feldern zurůckrufen, und mich auf dieſes Beyſpiel weiſen. Sie, beſter Freund, haben mehr Gewalt über mich, als der ganze Weltkreyß; und kein Capuciner ſoll während ſeines Noviciats mich an Gehorſam übertreffen; laſſen Sie nur in dieſem Stůcke meine billige Einwendung gelten. Erlauben Sie mir den **Sieg der Beredtſamkeit von der Frau von Gomez** zu wählen. Sie lobten dieſes Stůck in einem Ihrer Briefe, ich las es, und fand einen Trieb in mir, es zu ůberſetzen. Dieſes ſollen Sie erhalten. Vergeben Sie mir immer dieſen kleinen Eigenſinn. Sie haben mir ſchon viel Fehler verziehen. Ich bin Ihnen auch dafür, ſo lange ich lebe, verbunden.

Kulmus.

Digitized by Google

Fünf und funfzigſter Brief.

Danzig den 15. Decbr. 1734.

Beſter Freund,

Wir ſind alſo verſöhnt. Ich freue mich darüber, und wenn Sie Zeuge von meinen Bemühungen im Ueberſetzen ſeyn könnten, ſo würden Sie ſehen, wie ſehr ich mich beſtrebe Ihnen gefällig zu werden. Ich bin ſehr begierig Ihr Urtheil von meiner Arbeit zu erfahren. Addiſons Cato und meine Gomez ſollen Ihnen gewiß gefallen. Aber nur noch um ein wenig Gedult bitte ich.

Ich ſoll Ihnen auf verſchiedenes noch antworten, allein, mein beſter Freund, es betrift Geſchenke für mich, und dieſes iſt ein Punct, den ich nie beantworten werde. Ich bin beſchämt, wenn ich ſehe, daß ich ſelbſt die erſte Sache bin, die Sie über ihren Werth bezahlen; und

und ich fürchte, daß Ihre Freygebigkeit mit den übrigen Nebendingen auch ſo handeln möchte.

Ich überlaſſe Ihnen alſo nur den Schlafhabit für mich zu beſtellen, den Ihrigen werde ich zu beſorgen übernehmen. Das männliche Geſchlecht hat uns die meiſten Eitelkeiten und Spielwerk längſt überlaſſen, und wir beſchäftigen uns zu unſerer Schande noch ſo emſig damit. Ich werde alſo durch allerley Anſtalten zu unſerer Hochzeit meinem Geſchlechte den Zoll entrichten, den ich ihm ſchuldig bin. Von dem Augenblicke aber, da ich zu Ihrer Fahne werde geſchworen haben, ſollen die meiſten Eitelkeiten aus meinem Sinn und Hauſe verbannet ſeyn. Es giebt deren doch noch unvermeidliche genug, welchen man nicht ganz entſagen kann. Bringen Sie mir nur meinen **Gottſched**, meinen einzig geliebten Freund, geſund und wohl. Dieſes ſoll mir das angehmſte Geſchenke ſeyn, und in Ihm werde ich die ganze Welt beſitzen. Meine Trauer iſt auf Oſtern erſt halb

zu Ende, und um keinen Strich durch die Geſetze zu machen, werde mich Ihnen nicht anders, als in ſchwarz ſeidenem Zeug in meinem gröſten Putz zeigen können. Wenn Sie bloß das äußerliche reitzte, ſo würde ich viel in Ihren Augen verlieren; denn auch zu der Zeit, da mein Geſchlecht ſich bemüht am reitzenſten zu ſeyn, muß ich des Wohlſtandes wegen ganz einfältig erſcheinen. Vielleicht würde meine Eitelkeit alles hervorgeſucht haben, Sie noch einmal zu feſſeln. Allein es ſoll nicht ſeyn, ſondern mein Herz ſoll Ihnen ohne allen äußerlichen Zierrath zu eigen übergeben werden.

Kulmus.

Digitized by Google

Sechs und funfzigſter Brief.

Danzig den 27. Decbr. 1734.

Mein beſter Freund,

Eben wollte ich wegen meiner Nachläßigkeit um Verzeihung bitten, da mir Ihre Gütigkeit entgegen eilet, mich darüber mit einem ſo ſchönen Weynachtsgeſchenke zu beſtrafen. Haben wir nicht feyerlich Abrede genommen, unſre Liebe, unſre Freundſchaft nicht durch Geſchenke zu unterhalten? Waren wir nicht beyderſeits darüber einig, daß dergleichen Mittel bey Gemüthern von unſerer Art ganz überflüßig wären? Sie aber, mein beſter Freund, Sie, der mit männlicher Standhaftigkeit dieſen Vorſatz behaupten ſollten, Sie ſind der erſte, der das Verſprechen aufhebt. Sollten Sie, mein künftiger Herr und Gebieter, mir nicht beſſere Beyſpiele geben? Das ſchöne Schreibzeug giebt

mir einen feinen Verweis über meine Nach=läßigkeit! es zeiget die Geſchicklichkeit der Sächſiſchen Künſtler, und es würde mir angenehm ſeyn und meinen Fleiß erregen, wenn es gleich von geringerm Werth wäre.

In den beyden Calendern habe ich die Tage genau angemerket, wenn die Poſten aus Leipzig abgehen, und ich bin nunmehro jedesmal in ſicherer Erwartung Ihrer Briefe. Sehn Sie, daß ich alle Erinnerungen gut anzuwenden weis. Nur eins bitte ich, beſter Freund! Haben Sie mich nicht in dem Verdacht des Eigennutzes oder der Eitelkeit; zwey Fehler, die ich Zeitlebens verabſcheuen werde. Sie haben alles für mich gethan, was Sie thun können, was bleibt mir noch zu wünſchen übrig? Es iſt eine üble Gewohnheit, daß man den Grad des künftigen Glücks von ein paar Verſprochenen, nach dem Werth der Geſchenke zu ſchätzen pfleget, die der Braut in den vergnügten Tagen ihres Noviciats gemacht werden. Kaum iſt die

die Einkleidung in den Orden des Eheſtandes vorbey, ſo hören die Verſchwendungen auf. Wie viele Frauens halten ſich vor unglücklich, und ihre Männer für kaltſinnig, weil ſie ihre übertriebene Freygebigkeit nicht fortſetzen, die ſie doch bald ins Elend ſtürzen würde, wenn ſie lange dauern ſollte. Worzu dienen alle ſolche Misbräuche? Laſſen Sie uns denen nicht gleich ſtellen, die ihre Neigungen auf nichts als Eitelkeit und Thorheit gründen. Die Unſrige hat einen beſſern Urſprung, ich glaube, ich hoffe, ich wünſche, daß ſie auch glücklichere Folgen haben wird. Alles werde ich darzu beytragen, Sie immer zufriedener zu machen mit Ihrer

Kulmus.

Sieben und funfzigſter Brief.

Danzig den 10. Januar 1735.

Mein einziger Freund,

Hier folget die Ueberſetzung, die ich Ihnen ſtatt der Thermopyliſchen Bäder verſprochen. Es iſt der Sieg der Beredtſamkeit von der Frau von Gomez *). Ich überlaſſe Ihnen dieſe Blätter, machen Sie alles damit, was Sie denken zu verantworten.

Wegen der neuen Ausgabe der Lambertſchen Betrachtungen wünſchte ich ſehr, daß es bey den vorigen beygefügten Gedichten bliebe. Die neuern ſind nicht von dem Werth, daß ſie den

*) Dieſes Stück iſt im Jahr 1735. in Leipzig gedruckt, und 1739. erſchien der Triumph der Weltweisheit von der Frau von Gottſched, als eine Nachahmung des Sieges der Beredtſamkeit von der Fr. v. Gomez.

den Druck verdienen, und ihre Anzahl iſt auch geringe. Unſere beyden Calenderſchreiber haben uns hier einen ſchlechten Winter gemacht. Die eifrigen Schlittenfahrer laſſen ſich dieſesmal auf leicht beſchneyten Steinen herumſchleifen. Ich ſehe der Wuth dieſer Menſchen ganz gelaſſen aus meinem Fenſter zu, ſetze mich an meinen Schreibtiſch, und ergötze mich in meinem geheitzten Zimmer und mit meinen Büchern mehr, als alle Schlittenfahrer mit ihrer froſtigen Luſtbarkeit.

Ich werde Ihnen künftig Rechenſchaft von der Anwendung meiner Stunden geben. Alle ſchöne Stellen aus verſchiedenen Büchern habe ich aufgezeichnet, und ich werde Ihnen bey Ihrer Ankunft eine Sammlung überreichen, aus welcher Sie meinen Geſchmack und meine Beſchäftigung beurtheilen werden. Auszüge aus dem Abbadie, Addiſon, Steele, Bellegarde, la Brüyere, St. Evremond,

Digitized by Google

mond, Seneca, Horaz u. ſ. w. erheitern meine ganze Seele und ſind meine Ergötzlichkeiten. Was meynen Sie zu dieſer Arbeit? Durch alle meine Handlungen ſuche ich mir Ihren Beyfall zu erwerben, und immer ſuche ich Sie zu überzeugen, daß ich bloß für Sie lebe.

Kulmus.

Acht und funfzigſter Brief.

Danzig den 24. Jan. 1735.

Beſter Freund,

Endlich habe ich das Vergnügen Ihnen meine Arbeit zu überſenden und zuzueignen. Sie, mein beſter Freund, haben mich darzu verleitet, und Ihrem Urtheil übergebe ich dieſe Blätter. Wie ſehr werde ich mich freuen, wenn Sie mit meinem Unternehmen zufrieden seyn. Ihr Beyfall iſt mir ſchätzbarer als der laute Beyfall

Digitized by Google

einer Welt. Ich habe einige Oden vom Horaz und ein Stück vom Sammler (Glaneur) gewählt. Beydes war nach meinem Geſchmack, und das letzte haben Sie mir ſelbſt ſehr angeprieſen. Jetzt bin ich noch mit dem Cato von Addiſon beſchäftiget; es ſcheint aber, daß dieſer erſt gegen Ihre Ankunft und unter Ihren Augen vollkommen werden ſoll. Mag doch die Welt immer ſagen, daß Sie meine Fehler darinnen gebeſſert, ich ſchäme mich nicht, die Schülerinn eines ſolchen Meiſters zu ſeyn. Ich will unwiſſend, einfältig, ungeſchickt in den Augen der Welt ſcheinen, wenn ich nur ſicher bin, daß mein Freund dieſe Fehler nicht an mir findet. Sie ſollen und werden dieſe Blätter den 2. Febr. erhalten. Bey allen andern Geſchenken wäre die Hand des Künſtlers geſchäftig geweſen, aber dieſes iſt von meiner, wie ich weis, eigenen und Ihnen angenehmen Arbeit. Jede Zeile iſt mit der heimlichen Freude, Sie angenehm zu überraſchen, geſchrieben worden.

Was

Was ſoll ich Ihnen zu Ihrem Jahrstage ſagen, das nicht auch ein Glückwunſch für mich wäre. Es iſt ein Tag des Dankens, des Betens und der Freude für mich. Alles, was die Vorſehung ihren Verehrern gewähren kann, wünſche ich Ihnen, mein beſter und einziger Freund. Für mich erbitte ich von eben dieſer Vorſehung Ihr langes Leben und die Dauer Ihrer Freundſchaft, Ihrer Liebe, Ihrer Zärtlichkeit. Wie froh und wie gut angewendet werden die Tage meines Lebens verſtreichen, die ich bis ans Ende Ihnen ganz ergeben zubringen werde

Kulmus.

Folgende 7 Oden des Horaz, und das Stück aus dem Sammler, waren bey dieſem Brief, und ſind alſo hier eingerückt. Die Wahl der erſten wird der Ueberſetzerinn ihre Neigung zur Tugend zeigen, und überhaupt dienen ſie zum Beweis ihres feinen Geſchmacks.

II. Ode

Digitized by Google

II. Ode des Horaz 1. B.

(Als zu Rom wegen Ermordung des Cäſars viel Unruhe entſtund, wobey man die einzige Hoffnung zu der Aufrechthaltung des Reichs auf den Auguſt ſetzte.)

Schon lange hat Schnee und greulicher Hagel die Erde gedrückt. Schreckliche Strafen, welche der Vater der Götter uns zuſchickte! Erſchüttelte ſeine mit flammenden Donner gewaffnete Rechte, traf die Tempel, und ſetzte Rom in Schrecken. Erſchrockne Völker zitterten und fürchteten jene angſtvollen Zeiten, welche Pyrrha bey Ueberſchwemmung der Erde durch uner-

unerhörte Wunder erfahren mußte; als Proteus ſeine Waſſerheerden aus der Tiefe des Meeres auf die höchſten Berge führte, die Fiſche auf den Gipfeln der Bäume, dem gewohnten Sammelplatze der Turteltauben, hiengen, und die ſchüchternen Gemſen auf den mit Waſſer bedeckten Wieſen herumſchwammen. Wir ſahen den gelbfärbigen Tyber, wie er in ſeinem Laufe von dem Meere aufgehalten, geſtoßen zurückſtrömte, aufſchwoll, ſeinen gewöhnlichen Gang verließ, das linke Ufer überſtrömte, und des Pampilius Pallaſt nebſt der Veſta Tempel den Umſturz brachte, als er wider Willen des Jupiter die Thränen ſeiner geliebten doch ſchmerzlichklagenden Ilia rächen wollte. Die römiſche Jugend, deren Anzahl durch die Wuth ihrer Vorfahrer ſehr verringert worden, wird einſt von unſern Schlachten hören; ſie wird erfahren, wie Bürger gegen ſich ſelbſt wütend die Schwerdter geführet haben, welche ſie doch nur zur Niederlage der Perſer gebrauchen ſollen.

Welche

Welche unter den erzürnten Gottheiten ſollen wir wohl bey dem drohenden Untergange des Reichs anrufen? Durch was für Gebethe werden wohl die geheiligten Jungfrauen die erzürnte Veſta zum Mitleiden gegen uns bewegen können, die Veſta, die jetzt alle unſere Geſänge nicht achtet? Wen wird Jupiter auserſehen, durch Verbüßung unſerer Verbrechen ſeinen Zorn zu verſöhnen? Komm endlich, (nachdem wir genug ausgeſtanden haben,) komm, allwiſſender Apoll, wir flehen, ſteige in einer glänzenden Wolke über deinen Schultern zu uns hernieder! Oder, willſt du, lächelnde Ericina, von Liebe und Scherz begleitet, lieber zu uns herunterkommen? Oder du, kriegeriſcher Gott, den nur der Klang der Waffen, ein glänzender Helm, und der Anblick eines mauriſchen Kriegsmanns ergötzt? O Vater des Volks, welches du ganz aus der Acht gelaſſen haſt, biſt du noch nicht müde, dieſem grauſamen und ſchon zu lang gedauerten Spiel zuzuſehen? Oder wirſt

du es endlich ſeyn, geflügelter Sohn der erhabenen Maya, welcher unter angenommener Geſtalt des Auguſts eines jungen Helden auf Erden wandeln, und uns würdigen wird, den Tod des Cäſar zu rächen? Möchteſt du doch ſpät in die Höhen zurückkehren, und lange unter den Nachkommen des Quirinus wandeln. Laß dich unſere Laſter nicht ſogleich zur Rückkehr bewegen! Genieße dagegen unter uns die Früchte deiner Siege! Laß dir die Namen, Vater und Beherrſcher, gefallen, und gieb nicht zu, daß des Meders Roß ungerächt ein Land durchſtreiſe, wo Auguſt herrſchet.

Dieſe Ode hat unſere Kulmus nach der Belagerung von Danzig überſetzt.

XXII. Ode im erſten Buch des Horaz.

(Daß ein redlicher Mann allenthalben geſichert ſey, beweißt Horaz mit ſeinem eignen Beyſpiel.)

Ein redlicher und unbeſcholtener Mann, mein lieber Fuſkus, bedarf keines Mauriſchen Wurfſpießes, keines Bogens, noch eines mit vergifteten Pfeilen angefüllten Köchers. Er gehe gleich durch brennende Lybiſche Wüſten, oder über den unwirthbaren Caucaſus, er wandle durch die Gegenden, welche der, durch fabelhafte Erzählungen der Dichter, berühmte Hydaſpes wäſſert. Mich ſelbſt, da ich meine Lalage in dem Sabinerwald beſang, und ſorgenlos und unbewafnet über die Gränzen heraus mich verirrte, mich flohe ein Wolf, ein Ungeheuer, dergleichen das kriegeriche Apulien in ſeinen Eichwäldern nicht nähret, noch das heiße Numidien (die Mutter der Löwen) zeugt. Das Schickſal ſetze mich

Digitized by Google

hin, wo auf trägen Fluren kein Baum jemals von einer Sonnenluft erfriſchet wird, in einen Welttheil, voller Nebel und dicker ſchädlichen Dünſte; es ſetze mich in eine Oede, wo der, über unſrer Scheitel nahe Sonnenwagen keinen Aufenthalt verſtattet. Immer werde ich meine Lalage lieben, das ſüß lächelnde Mädchen, das plaudernde Kind.

XXVI. Ode

Digitized by Google

XXVI. Ode im erſten Buch.

An ſeine Muſe.

So lange ich Freundſchaft mit den Muſen pflege, ſo lange werde ich alle Traurigkeit, alle Gemüthsunruhe mit ſchnellen Winden über das weiteſte Meer ſchicken. Unbeſorgt, welcher König in den Nordiſchen Gegenden gefürchtet wird; bleibt alles, was den Tiritades ängſti- get, mir ſehr gleichgültig und wird meine Ruhe nie ſtören. Du, meine ſtille Muſe, die du dich an reinen Bächen ergötzeſt, ſetze dich an die den Muſen geheiligte Quellen; winde Kränze von friſchen Blumen für meinen geliebten Lamia. Ohne deinen Beyſtand wird mein Geſang keinen Werth erhalten. Durch dich und deine Schweſtern hat er die Unſterblichkeit zu gewarten. Auf, Muſen! weyhet ihm auf neuen Saiten ein Lesbiſches Lied, auf! helfet mir ſeine Tugend verewigen.

Digitized by Google

XXXI. Ode im erſten Buch.

An den Apoll.

Was für Wünſche heiſcht der Dichter von dem Apoll, an dem Tage der Einweyhung ſeines neuen Tempels? Was verlangt er wohl bey dem Opfer, das er dieſem Gotte durch Ausgießung der Erſtlinge ſeines Weins auf ſeinen Altären darbringt? Ich wünſche mir nicht die fette Saaten des fruchtbaren Sardiniens; nicht die ſchönen Heerden des heißen Calabriens, nicht Gold, noch indiſches Elfenbein, noch die reitzenden Campaniſchen Gefilde, welche die ſtille Liris ſanfte durchſtrömt. Derjenige mag die Trauben des Weinſtocks auf dem Gebürge zu Cales leſen und preſſen, dem das Glück ſolche geſchenkt hat. Der begüterte Kaufmann trinke aus goldenen Schalen ſeinen köſtlichen Wein, den er vor ſyriſche Waaren erhandelt: er iſt ein Liebling der Götter, er, der zu verſchie-

denenmalen im Jahre die entfernteſten Meere ohne Gefahr durchſeegelt. Mich ſoll die Olive ſättigen; an der erweichenden Pappel und Cichorie laß ich mich begnügen. Alles, was ich von dir, du Sohn der Latona, erbitte, iſt, daß du mir nur dieſe geringen Güter bey ſtets muntern und geſunden Kräften mögeſt genießen laſſen! ſchenke mir dabey ein heiteres Gemüthe, und bewahre mich für einem trägen mürriſchen Alter, das bey dem Klang der Leyer nicht mehr gereitzet, nicht mehr gerühret werden ſollte.

Digitized by Google

II. Ode im zweyten Buch.

An den Salluſtius.

Lieber Salluſtius! Du, als ein Feind der verſcharrten Reichthümer, du weißt, daß Gold und Silber keinen Werth hat, als den es durch einen mäßigen Gebrauch erhält. Proculejus wird noch bey der ſpäteſten Nachwelt leben, weil er ſich gegen ſeine Brüder väterlich bezeigte; das Gerüchte wird ſeinen Ruhm in alle Gegenden verbreiten und ihn unſterblich machen.

Größer und rühmlicher wird die Herrſchafft ſeyn, ſich ſelbſt zu regieren und ſeine Begierden zu zähmen, als das entfernte Lybien mit Spanien unter einer Bothmäßigkeit zu vereinigen, und das alte und neue Carthago dem Befehlen eines Einzigen zu unterwerfen.

Ein Waſſerſüchtiger trinkt unaufhörlich ſeinen Durſt zu ſtillen: anſtatt aber ſich damit zu helfen, vermehrt er nur ſein Uebel, wenn er nicht vielmehr dagegen die Urſache der Krank-

heit

Digitized by Google

heit angreifen, und die überflüßigen Feuchtigkeiten, welche die Adern aufſchwellen, abführen wird.

Die ſtrenge Tugend urtheilet nicht wie der Pöbel. Sie zählt dem Phrates, der des Cyri Thron vom neuen beſteigen konnte, nicht unter die Glücklichen, ſie entwöhnt das Volk, falſchen Beyfall zu achten, indem ſie eine ſichere Krone und dauerhaften Lorber demjenigen verſpricht, der gehäuftes Gold mit gleichgültigen Augen anſehen, und ungerührt vorüber gehen kann.

X. Ode im zweyten Buch.

An den Licinius.

Wilt du glücklich leben, mein Licinius, ſo hüte dich, nicht immer mit vollen Seegeln das hohe Meer zu durchfahren, noch auch, aus zager Vorſicht für einem Sturm, dich zu früh einem gefährlichen Ufer zu nahen. Wer die güldne Mittelſtraße wählet, lebt ruhig. Er meidet eben ſo ſehr eine unſaubere alte Hütte zu bewohnen, als er ſich des beneideten Hoflebens enthält, und entgeht dem Tadel und dem Neide. Die höchſten Tannen werden von den Winden am meiſten beweget; erhabne hohe Thürme ſtürzen mit heftigen Gepraſſel nieder, und die höchſten Berge trifft der Donner am erſten. Ein ſtandhaftes Herz verzweifelt nicht im Unglück, es hofft in Widerwärtigkeit, und fürchtet im Glück ein ander Schickſal. Denn eben der Gott, welcher den traurigen Winter herbeyführet, ſchicket auch den Frühling an

deſſen

deſſen Stelle. Nicht, weil wir jetzt unglücklich leben, wird es künftig auch ſo ſeyn. Apoll ſpannt nicht immer ſeinen Bogen, er weckt auch zuweilen die ſchweigende Muſe wieder auf, und ſtimmt ſeine Leyer im ſanften Ton.

Laß uns daher ſtets weiſe, ſtets beherzt und ſtandhaft im Unglück ſeyn. Doch fordert die Klugheit, daß wir bey dem günſtigſten Winde die aufgeſpannten Seegel etwas einziehen.

IX. Ode im vierten Buch.

An den Lollius.

(Horaz erhebt die Dichtkunſt, und rühmt des Lollius Tugenden.)

Glaube nicht, mein Lollius, daß die Geſänge des Dichters von den Aufidiſchen Geſtaden, die in einer ganz neuen, bisher noch unbekannten Art, in die Töne meiner Leyer erſchallen, jemals in Vergeſſenheit gerathen werden. Homer

mer nimmt, ich geſtehe es, zwar die vornehmſte Stelle unter den Dichtern ein, und dennoch iſt neben ihm die Pindariſche Muſe nicht unbekannt geblieben. Man ſchätzt den Simonides, Alcäus und Stechiſores ſehr hoch, welche eben wie Homer erhabne Gegenſtände in ihren Gedichten geſchildert haben; ſelbſt Anakreons Scherze beſtehen noch. Die Liebe wird noch oft ſaphiſch beſungen, und das Feuer, das dieſe Dichterinn ihren Liedern mittheilte, behält ſeine Anmuth noch in den jetzigen Zeiten. Helena, die Prinzeßinn von Lacedämon, war nicht die erſte, die von den ſchönen Haarlocken ihres Geliebten entbrannte, und von ſeinen mit Gold gewürkten Kleidern, von ſeinem prächtigen Aufzuge und zahlreichem Gefolge in Verwunderung geſetzet wurde.

Teucer iſt nicht der erſte Bogenſchütze geweſen. Troja iſt mehr als einmal belagert worden. Weder Idomeneus noch Stenelus ſind die einzigen, die ihrer Kriege wegen

von

von den Muſen beſungen zu werden verdienen, noch der ſtreitbare Hektor und der tapfere Deyphobus die erſten, die ſich ihrer keuſchen Weiber und ihrer Kinder wegen aufopferten. Es gab Helden vor Agamemnons Zeiten, Helden, die unbeweint und unbekannt mit ewiger Nacht bedecket werden; denn kein Dichter hat ſie beſungen und der Vergeſſenheit entriſſen. Der verborgene Held und der vergeſſene Feigherzige haben beynahe einerley Schickſal. Du, würdiger Lollius, Du ſollſt in meinen Gedichten leben. Der Neid ſoll nicht ungerochen wagen, Deine Thaten in die Vergeſſenheit zu bringen. Du zeigeſt Weisheit und Muth in deinen Handlungen, und deine ſtandhafte Seele iſt im Glück und Unglück ſich immer gleich. Geitz und Betrug wird von dir ernſtlich beſtraft. Das reitzende Gold, das ſo viele dahin reißt, rührt dich nicht. Alle Tugenden der richterlichen Würde übſt du nicht nur das kurze Jahr ihrer Dauer, ſondern beſtändig aus. Du läſſeſt

die

die Billigkeit dein einziges Augenmerk ſeyn, und weißt das Anſtändige ſtets dem Nützlichen vorzuziehen. Deine Großmuth verachtet die Geſchenke der Verbrecher, du bahneſt dir mit gewaffneter Seele einen Weg durch die aufrühriſchen Laſter und triumphireſt über ſie. Derjenige kann nicht glücklich genennet werden, der viel Güter beſitzt: nein, nur der behauptet dieſen Namen, der das ihm von den Göttern geſchenkte Gut weislich anwendet, der die harte Armuth ertragen kann, der das Laſter mehr als den Tod ſcheuet, der aber dennoch muthig dem Tod entgegen gehet, wenn er ſeine Freunde oder ſein Vaterland retten ſoll.

Aus

Digitized by Google

Aus

dem Sammler (Glaneur)

vom Jahr 1733. den 26. März.

Vergleichung des Theophraſts und des Hrn. v. la Bruyere.

Dieſe beyden Schriftſteller haben den Vorzug, daß jeder in ſeiner Sprache, und beyde über einerley Gegenſtand vollkommen wohl ſchreiben. Den Tirtarnes nennt man Theophraſt, welches einen Mann bedeutet, der göttlich ſpricht. Wären bey uns die Zunamen ſo gebräuchlich wie bey den Griechen, ſo würde la Bruyere Goldmund heißen. Der eine hat mehr

Digitized by Google

mehr ſanftes in ſeiner Schreibart, mehr Anmuth in ſeinem Ausdrucke; der andere hat kühnere, lebhaftere und beißende Züge. Man lieſt den Theophraſt gern, um ſich unterrichten zu laſſen, jedoch muß er mit dieſem Vorſatz geleſen werden. Den la Bruyere lieſt man zur Ergötzung; indem er vergnüget, unterrichtet er zugleich, und, ohne daß man es merkt. Sein Werk iſt eine unterhaltende Critik, die man begierig lieſt. Der Grieche zeigt ſich einförmig; der Franzos iſt weit prächtiger, weit mannigfaltiger. Er liefert ein großes Gemälde von Leidenſchaften. Bey dem einen ſind die Abbildungen einer großen Anzahl Menſchen nur im Grundriſſe entworfen; der andre hat ſeine Gegenſtände alle nach dem Leben geſchildert. Könnten die Charactere erſchöpft werden, ſo hätte la Bruyere nichts übrig gelaſſen. Theophraſt hat eine allgemeine Schilderung von den Tugenden und Laſtern geliefert; es giebt aber ein gewiſſes Original, welches weder

Laſter

Laſter noch Tugend iſt; dieſes hat la Bruyere zu ſeinen Gegenſtänden gewählet und glücklich getroffen. Der erſtere iſt fruchtbar an metaphyſiſchen ſchönen und glücklichen Beſchreibungen; es war der Geſchmack ſeiner Zeit: der andere arbeitete ebenfalls nach dem Geſchmacke der ſeinigen, und übergieng jene. Kurz, Theophraſt war auch ſeinen Sitten nach, ein wahrer Philoſoph; er hatte dieſes der Lebensart zu danken, die er in des Plato und Ariſtoteles Schule angenommen hatte, und bey dieſem Character ſuchte er vielleicht mehr als jener das Laſter auszurotten, welches er mit ſo ausgeſuchten und lebhaften Farben ſchildert. Er iſt ein Prediger der Tugend. La Bruyere, der die Menſchen mehr kannte, war vielleicht auf die Menſchen ſelbſt mehr unwillig, von welchen er das meiſte erdulten mußte. Er iſt ein ergötzender Menſchenfeind.

Dieſe Vergleichung iſt der Entwurf einer ſcharfen Feder. Sie ſchildert uns ſowohl den

Digitized by Google

Theophraſt, als la Bruyere ſehr lebhaft. Man kann ohne Schmeicheley ſagen, daß ſie zwey verſchiedene Originale geliefert hat; allein ſie ſchildert uns dieſelben nur von der ſchönen Seite, und verfällt dadurch gewiſſermaßen in eben den Fehler, welchen la Bruyere ſelbſt getadelt hat. Aller Werth, den man uns beylegt, ſagt er an einem Orte, iſt Vorurtheil, wenn man uns unſere Schwäche nicht zugleich mit zeiget; ſo wie hingegen der Tadel, der nicht die geringſte gute Eigenſchaft an dem andern ſehen will, Haß oder Bosheit iſt. = = Alle Lobſprüche, die man dieſen beyden berühmten Sittenrichtern giebt, ſcheinen uns gerecht, diejenigen ausgenommen, welche ſie von allen, auch von dem geringſten Fehler freyſprechen. Die Kenner haben allerdings Fehler im Theophraſt bemerkt, und man kann dieſelben nicht anders als mit der gewöhnlichen Entſchuldigung: es war der Geſchmack ſeiner Zeit, vertheidigen; eine Ausflucht, die mit einemmale die

voll=

Digitized by Google

vollſtändigſte Schutzſchrift für die unvollkommen-ſten Schriftſteller des Alterthums abgeben kann. Mit la Bruyere aber iſt es ganz anders, man kann die Unregelmäßigkeiten in ſeinen Characteren nicht auf dieſe Weiſe entſchuldigen; denn als ſeine Zeitgenoſſen müſſen wir den Ge-ſchmack unſrer Zeiten kennen. Man hat dieſen Schriftſteller heftig genug angefochten; man hat ſeine Schilderungen als unnatürlich tadeln wollen, „es ſind Grotesken, ſagt man, wahre „Ungeheuer, er übertreibt alles; er ſchildert „Hirngeſpinſte, nicht die wahre Natur; ſeine „Gemälde ſind nur mit groben Zügen entwor-„fen; ſeine Sprache iſt weder rein, noch ſein „Ausdruck gewählt; die Schreibart iſt bald ge-„zwungen und übertrieben, bald niedrig und „kriechend; kein geſetzter Styl! er ſchreibt aufs „Geradewohl, und will ſich, indem er den „Ausſchweifungen ſeines eigenſinnigen Genies „folgt, zum Erhabnen ſchwingen, welches ihm „doch ganz verborgen iſt.“ = =

 Den

Den la Bruyere ſo zu beurtheilen, iſt keine Critik, es iſt ein Pasquill. Er hat freylich ſeine Fehler, allein es iſt unbillig, wenn man ſie bis zum höchſten Grade übertreibt. Allerdings ſchrieb er in dem Enthuſiaſmus, von welchem er ſo oft begeiſtert ward, nicht mit derjenigen Richtigkeit, die ein Schriftſteller bey kaltem Blute beobachten kann, deſſen Bemühung nur hauptſächlich darauf gehet, wie er ſeine Perioden recht zierlich ausputzen, wohlklingend und paſſend machen will. Eine ſo feurige Einbildungskraft aber, als des la Bruyere, iſt von den Geſetzen ſo einer genauen und gewiſſenhaften Regelmäßigkeit frey. Seine natürlichen Einfälle und ſeine Ideen, welche denen Begeiſterungen gleichen, ſind ſchätzbarer als die richtigſten, ausgeſuchteſten Gedanken, deren ganzes Verdienſt die Kunſt iſt. Mit allen dieſen aber, muß man doch geſtehen, daß ſeine Schilderungen ein wenig zu übertrieben ſeyn. Er ſetzte ſie aus Zügen zuſammen,

die er hier und dort entlehnte; daher machen ſie zwar ein Gemälde aus, deſſen einzelne Theile alle wahr ſind, allein das Ganze iſt nicht wahrſcheinlich. Ein weſentlicher Fehler, von welchem man dieſen berühmten Schriftſteller niemals ganz wird freyſprechen können.

Ueber den Nutzen der Schauſpiele.

Freylich dürfen wir bey unſerer Schutzſchrift für die Bühne nicht auf den Beyfall der Stoiſchen Weltweiſen, der Geiſtlichen, der Janſeniſten, Schwärmer, Miſantropen und andrer ſolchen widrigen Leute hoffen. Dieſe vermeynten Weiſen runzeln ihre ernſthaften Stirnen, und schaüdern ſchon bey dem Worte **Luſt**; und eben auf die Nothwendigkeit dieſer **Luſt**, wollen wir den **Nutzen der Schauſpiele** jetzt gründen.

Wir müſſen alſo vielmehr erwarten, daß dieſer mürriſche Haufe uns für Epicurer, Moliniſten, Freygeiſter ſchilt, und uns mit einem Heere alter und neuer Beweisſtellen zu Boden

zu werfen ſucht. Allein wenn unſere Meynungen auf die Natur ſelbſt ſich ſtützen, wozu werden ihnen ihre Schimpfnamen, und ihre ſtrengen Schriftſteller helfen? Und wenn wir ihnen in aller Form Rechtens beweiſen, daß die Schauſpiele dem Privatmanne, dem gemeinen Weſen, dem Staate nützlich ſind, ja, daß ſie ſelbſt mehr als alle andre Menſchen Nutzen daraus ziehen könnten; ſind ſie alsdenn nicht doppelt ſtrafbar, wenn ſie uns tadeln, und die Kraft unſrer Beweiſe läugnen? Dieß vorausgeſetzt, will ich alſo urtheilen: Alle Menſchen wollen glücklich werden. Glückſeligkeit iſt der Gegenſtand unſerer lebhafteſten Begierden, der Endzweck unſerer emſigſten Sorgen und aller unſerer Beſtrebungen ſind dahin gerichtet. Nun lehrt uns die Erfahrung, daß diejenigen Moraliſten, welche das Glück auf die Vernunft haben gründen wollen, dem Anſcheine nach weiſe, aber ſehr wenig glückliche Leute gemacht haben; vielmehr hat dieſe Vernunft

nur

Digitized by Google

nur noch mehr zu ihrer Betrübniß durch Ueberlegungen gedient, welche allemal ſtrenge Ermahnungen ſind.

Die Ruhe des Gemüths, welche dieſe Moraliſten als die ſchätzbarſte Frucht der Vernunft anpreiſen, iſt, wenn wir es recht unterſuchen, nichts anders, als ein Stand der Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit, welche mehr ähnliches mit der Traurigkeit und Betrübniß, als mit dem Vergnügen hat; oder vielmehr, er beſteht in einer wahren Unthätigkeit, welche kein Vergnügen vorausſetzt. Ein Menſch alſo, deſſen Leidenſchaften nicht erregt werden, kann keine Luſt empfinden, folglich nicht glücklich ſeyn. Denn ſobald man ohne Begierden iſt, iſt man auch ohne Vergnügen, und gäbe es nicht eine erlaubte Erregung der Leidenſchaften, ſo würde das Leben nichts als ein Gewebe von langer Weile ſeyn, und zum unerträglichen Eckel werden. Man muß indeſſen nicht glauben, daß derjenige Menſch, welcher glücklich ſeyn

will, die Vernunft ſchlechterdings verbannen müſſe; Nein! aber er ſoll ſie nur zum Beyſtande rufen, um die übermäßige Hitze der Leidenſchaften zu dämpfen, nicht, ſie zu erſticken; er ſoll ſich ihrer zur Mäßigung einer ausſchweifenden Wolluſt, nicht zur Unterdrückung des gänzlichen Gefühls bedienen. Mit einem Worte: das einzige Geſchäfte der Vernunft iſt, die übermäßigen Begierden zu mildern, und ihre gar zu heftigen Aufwallungen zu beſänftigen.

Iſt alſo das innere Gefühl ordentlicher und gemäßigter Leidenſchaften, zu dem Glücke des Menſchen nöthig, ſo wird man uns einräumen, daß nichts ſo geſchickt ſey, als die Bühne, dieſe Wirkung hervorzubringen.

Die Bühne, wo der Geiſt angenehm unterhalten, und das Herz auf die reizendſte Art bewegt wird; wo mitten unter Schrecken und Mitleiden die Vergnügungen der Seele entſprießen; Vergnügungen, welche freylich zwar

nur

nur Früchte des Irrthums und eines angeneh= men Blendwerks ſind; allein, was ſchadet es, daß es Täuſcherey iſt, wenn die durch ſie her= vorgebrachte Empfindung noch reitzender iſt, als die Empfindung des Weſentlichen. Ja, die Schauſpiele ſind allen denjenigen nützlich, welche nach einer erlaubten Glückſeligkeit ſtre= ben, und von dieſem Leben den vortheilhafteſten Gebrauch, welcher zu wünſchen erlaubt iſt, zu machen ſuchen. Man kann ſogar verſichern, daß, je vernünftiger ein Menſch iſt, deſto unentbehrlicher ihm die Bühne wird; denn nach unſerm angenommenen Grundſatze herrſcht die Melancholie in dem Temperamente und Ge= müthe in deſto ſtärkerm Grade, je mehr die Vernunft den Geiſt bemeiſtert. Um alſo die ſchädlichen Wirkungen abzuwenden, welche eine verbrannte Galle hervorbringen könnte, iſt kein kräftigeres Mittel als die Schauſpiele.

In der That haben die, in der Vernunft grübelnden Leute mehr als andre nöthig, ſich

Digitized by Google

aufzumuntern, und von dem düſtern Nachdenken ſich abzukehren, in welches ſie die Vernunft ſtürzet. Nichts iſt hierzu nützlicher, als daß man ihrem Geiſte, der ſich lediglich in Betrachtungen vertieft, angenehme Gegenſtände vorſtelle, und daß man ſie durch alles dasjenige zu zerſtreuen ſuche, was ihren finſtern, gallſüchtigen Humor in etwas erheitern, oder ihn in ſeinen Wirkungen ſtöhren kann; nun iſt die Vorſtellung der Leidenſchaften auf der Bühne ein Vergnügen, welches ſehr geſchickt iſt, ſich ihnen ſelbſt zu entreiſſen, vergnügte Ideen zu erwecken und ihr Herz zu vergnügen. Auch denenjenigen, deren zügelloſe Leidenſchaften nicht durch die Vernunft gedämpft werden können, ſind die Schauſpiele nützlich. Auf der Bühne werden dieſe Leute Grundſätze hören, die ihre Rauhigkeit mildern, ihre Aufwallungen mäßigen können. Sie werden bemerken, daß das Laſter ſich hier allemal ſehr ſchüchtern und beſchämt zeiget, oder doch in einer ſolchen

Geſtalt

Geſtalt erſcheint, der man das Widrige und Schrecklichſte benommen hat. Z. E. die Liebe wird ihnen nicht anders als eine erlaubte, zärtliche Empfindung vorgeſtellt werden, nicht als eine thieriſche unordentliche Leidenſchaft, ſondern als eine erlaubte Neigung, die zur Tugend reizt, und zu großen Handlungen aufmuntert. Man ſieht wohl, daß ſo eine gereinigte Leidenſchaft niemals laſterhaft ſeyn kann.

Immittelſt iſt der Nutzen der Bühne für Privatperſonen noch nicht hinreichend, wir müſſen denſelben auch in Abſicht auf das gemeine Beſte zeigen.

Die Monarchen, die Prinzen, die Miniſters, die immer von Schmeichlern umgeben ſind, finden faſt niemals einen Menſchen, der ihnen die Wahrheit ſagt; die Wahrheit, die ihnen doch ſo unentbehrlich zu wiſſen nöthig iſt. Nur die Bühne hat dieſes Recht. Im komiſchen oder tragiſchen Gewande tadelt man ungeſtraft auch ihre verborgenſten Fehler. Hier alſo erhalten

halten die Großen die nützlichſten Lehren, welche ſie für den Laſtern, die der Gegenſtand der Satyre ſind, ſchützen. Das Volk hingegen lernt hier Gehorſam und Pflicht. Es findet hier in den Widerwärtigkeiten und dem geheimen nagenden Kummer, mit welchem das Leben der Großen durchflochten iſt, einen Troſt für ſeine Unterwürfigkeit und Niedrigkeit. Es tröſtet ſich über die Verborgenheit, in welcher es lebt, wenn es ſiehet, wie jene ein Spiel des Glücks werden, oder wie Ihre Größe durch tauſend Unruhen und tauſend Gefahren erkaufet wird. Sind dergleichen Gedanken, welche das Volk von der Bühne nothwendig mit zurückbringen muß, nicht allerdings geſchickt, ihnen ihr Joch geduldig ertragen zu helfen? Allein dieſe ſind noch nicht die einzigen Vortheile der Bühne.

Wird nicht jeder Zuſchauer, von was für Stande er auch ſeyn mag, von den großen und edlen Geſinnungen, die man dem Helden in den

Mund

Mund legt, ermuntert und angefeuert werden? Ohne Zweifel erheben dieſe ſchönen Beyſpiele die Seele, und erfüllen ſie mit edler Nacheiferung, und alles dieſes fällt am Ende zum Nutzen des Staats aus. Man bemerke die Veränderungen in den franzöſiſchen Sitten ſeit einem Jahrhunderte, und man wird ſie größtentheils dem Theater zuſchreiben müſſen. Die Zeiten der Corneillen, der Racinen, der Molieren iſt die Zeit großer Männer geweſen. Die Ehre der Nation war dazumal auf dem höchſten Gipfel, weil die heldenmäßigen Geſinnungen, welche die Bühne hervorbrachte, ſowohl den Muth des höhern und niedern Adels, als des Volks, anfeuerten und unterhielten. Wir müſſen nun nur noch den mannigfaltigen Nutzen der Schauſpiele in Abſicht auf die Religion beweiſen, ohne daß ſie derſelben den geringſten Nachtheil bringen.

Faſt in jedem theatraliſchen Stücke ſetzt man eine alles regierende Vorſehung, die Unſterblich-

keit

Digitized by Google

keit der Seele, Strafen und Belohnungen jen-ſeit des Grabes voraus. Man lehrt hier die Ehrfurcht für die Götter, man zeigt gar deut-lich den Unterſchied, welchen die Tugend unter den Menſchen hervorbringt, und gemeiniglich hängt von der Ausübung tugendhafter Geſin-nungen das gute oder böſe Schickſal der Helden des Stücks ab. Die Tugend wird hier oft ge-krönt, und iſt ſie unglücklich, ſo geſchieht es nur, um ſie durch ihre Standhaftigkeit noch mehr zu erheben, und ihre Würde durch die Bewunderung der Zuſchauer zu vermehren, die faſt allemal für die eingenommen ſind, welche unverſchuldetes Unglück ſtandhaft aushalten. Die Erfahrung beſtätiget dieſes; denn gemei-niglich haben diejenigen, welche die Bühne be-ſuchen, mehr Rechtſchaffenheit und Religion, als diejenigen, welche ſehr darwider ſchreyen. Man bemerkt in den erſtern gemeiniglich nur Fehler, welche Folgen der menſchlichen Schwach-heit ſind; allein, jene bittere Eiferer ſind ge-meini-

meiniglich Schwärmer oder Heuchler, welche in ihrem Innern die ſchädlichſten Laſter für die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft nähren. Verleumdung, Treuloſigkeit, unverſöhnlicher Haß ſind die gewöhnlichen Fehler dieſer gefährlichen Scheinheiligen.

Neun und funfzigſter Brief.

Danzig den 16. Aug. 1734.

Mein beſter Freund,

Ihr letztes Geſchenk iſt mir ſo unerwartet gekommen, daß ich glaube, es iſt eine Verrätherey meiner Anverwandten mit im Spiele geweſen. Eben da ich im Begriff war, meine nöthigen Spitzen zu kaufen, die unſerm Geſchlecht ganz unentbehrliche Zierde, eben in der Stunde erhalte ich ſolche von Ihnen. Sie haben ſehr gut gewählt, und zeigen auch bey dieſer Gelegenheit Ihren guten Geſchmack, ich danke Ihnen doppelt dafür. Der ganze Reitz, den ich durch dieſen Putz erhalte, ſoll Ihnen gewidmet ſeyn. Ihre Verſe, liebſter Freund, ſind mir das angenehmſte Geſchenk. Sie koſten Ihnen am wenigſten, und ich gebe dieſen den Vorzug vor allen Koſtbarkeiten, die ich von Ihnen erhalten könnte.

könnte. Ich wünſchte, daß Ihre Muſe aufrichtiger ſpräche, und meinen Fehlern nicht immer ſo einen guten Anſtrich gäbe. Sie haben den Sieg über den Tod mit Recht beſungen, da dieſer Menſchenfeind Ihnen ein Leben nicht rauben dürfen, das nur Ihrentwegen die Verlängerung gewünſcht hat. Ich danke Ihnen, daß Sie meinem Namen bey dieſer Gelegenheit ſo viel Ehre gethan, und ihn zum Feldgeſchrey Ihres Gedichtes gemacht haben *).

Meine Ueberſetzung hat alſo Ihren Beyfall? Die Art, mit welcher Sie ſolche loben, übertrift alle meine Wünſche. So viel Mühe ich mir gegeben, vor den Augen eines ſo ſcharfſichtigen Kenners nicht voller Fehler zu erſcheinen, ſo wenig hoffte ich doch, daß es mir ganz gelingen würde. Entſchuldigen Sie die darinnen

*) Alle Gedichte, ſo bey dieſer Gelegenheit verfertiget worden, ſind in des Hrn. Prof. Gottſcheds Schriften eingerückt, und deswegen hier nicht wiederholet worden.

nen noch befindlichen ſchwachen Stellen, in Zukunft ſoll alles beſſer werden. Bleiben Sie geſund, mein beſter Freund, damit nichts unſere baldige Zuſammenkunft ſtöhre.

Kulmus.

Sechzigſter Brief.

Danzig den 26. Febr. 1735.

Liebſter Freund,

Bald werde ich einer = = gleichen, die mit gereimten und ungereimten Schriften Sie überhäuft. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie ſo viel Gedult hätten, alle die Papiere durchzuleſen, die ich nur deswegen nach Leipzig ſchickte, weil ich eben ſo viel Platz fand, ſie gelegentlich mit fortzubringen. Es ſind Entwürfe, die ich noch vor unſerer Belagerung gemacht, davon ich aber das meiſte dem Feuer geopfert habe. Die Lehren meiner Mutter habe ich aus Liebe für

Die=

Dieſelbe verwahret. Wie oft hat ſie mir befohlen, dieſe Blätter zu verbrennen, und wie oft habe ich ſie gebeten, mich dieſes zu überheben? Endlich hat ſie mir erlaubt, dieſe Schrift zu behalten, aber nie geſtattet, daß ſolche durch den Druck bekannt würde. Ich handelte alſo ganz ihrem Willen und Abſicht zuwider, wenn ich dieſes geſchehen ließe.

Sie war von den reichen Seelen, die einen Schatz beſitzen, der ewig währet, und die nur einen Zeugen im Himmel, ihres Verhaltens wegen, brauchen und ſuchen. Ihre Lehren von der Gottesfurcht, von der Sanftmuth, von der Unſchuld im Leben und Wandel, ſind in mein Herz gepräget. Ich bitte Gott, alle Bemühungen dieſer rechtſchaffenen Mutter an ihrer Tochter zu ſegnen, ſo werden ſie noch die Früchte davon in unſerer künftigen Ehe erfahren.

Ihre Zimmer ſind zu Ihrer Ankunft fertig und bereit. Kommen Sie, beſter Freund, und

Digitized by Google

ſehen Sie alle Anſtalten, die ich Sie zu empfangen, gemacht habe. Aber bringen Sie mir auch das ädle, zärtliche, rechtſchaffene Herz mit, ohne welches ich Sie ſelbſt nicht zu ſehen wünſchte. Das Herz, deſſen Beſitz mir über alles geht; Ich erwarte dieſes mit der zärtlichſten Ungedult.

Kulmus.

Ein und ſechzigſter Brief.

Danzig den 1. März 1735.

Beſter Freund,

Sie haben Recht, daß Sie unſere Liebe eine philoſophiſche Liebe nennen. Sie iſt von den ſo oft gewöhnlichen Bündniſſen, welchen man zwar auch dieſen Namen beyzulegen pfleget, ſehr unterſchieden. Unſere Herzen waren einig, und wir hatten nicht an die äußerlichen Zeichen unſerer Verlobung gedacht. Um andrer Willen, beſtätig=

beſtätigten wir unſre Verbindung auf die gewöhnliche Art; wie oft kann die genaueſte Beobachtung der feyerlichſten Ceremonien den Bruch vieler Bündniſſe doch nicht verhindern? wie oft geſchieht es, daß dieſe, der erſtern ohngeachtet, vor geiſtlichen und weltlichen Gerichten für nichtig erkläret werden? Wir ſind dergleichen Zufällen nicht unterworfen. Wo die Herzen für einander geſchaffen ſind, ſollte da wohl eine Trennung möglich ſeyn? Von Ihnen, mein tugendhafter Freund, hoffe ich das beſte, und von mir verſichere ich alles. Ich mag mich nicht einmal mit der traurigen Möglichkeit eines Unbeſtandes beunruhigen. Ich erwarte Sie mit Ungedult. Werden Sie auch alle meine, mit einer gewiſſen Oeconomie gemachten Anſtalten billigen? Alle überflüßige Pracht, die nur allzuoft bey dergleichen Feſten verſchwendet wird, halte ich für ganz unnöthig. Zu einer wohleingerichteten Haushaltung gehöret nothwendig eine vernünftige Sparſamkeit,

und man kann nicht zeitig genug anfangen vorſichtig zu handeln. Wie viele verſchwenden bey dergleichen Gelegenheit in wenig Stunden eines ganzen Jahres Einkünfte. Unſer Hochzeittag ſoll nicht mehr als 100 Thlr. koſten. Mein Aufwand für ganz unentbehrliche Dinge, beläuft ſich nicht viel höher. Wir haben eine weite Reiſe zu thun, und dabey ganz unvermeidliche Ausgaben. Wir müſſen auf unſere Einrichtung in Leipzig denken, und dieſes ſind nöthige Erforderniſſe, bey denen keine Ersparnis ſtatt finden kann. Ich habe es alſo bey denen entbehrlichen und eingebildeten Nothwendigkeiten abzubrechen geſucht. Nicht mehr als achtzehn Perſonen ſollen Zeugen von unſerm Feſte, die ganze Stadt aber von unſerm Glücke ſeyn.

Im Fall Ihre würdigen Eltern Ihres Alters und Ihrer ſchwachen Geſundheit wegen nicht dabey zugegen ſeyn können: ſo erbitten Sie uns Ihren Segen, den Gott ſeinem treuen Knechte

für

Digitized by Google

für das Wohl ſeiner Kinder nicht verſagen wird. Endlich wird nach langem Warten der glückliche Augenblick kommen, da ich Sie mit der reinſtem Zärtlichkeit umarmen, und Ihnen mit der vollkommenſtem Freude verſichern kann, daß ich kein irrdiſches Glück ſonſt kenne, als ganz die Ihrige zu ſeyn.

Kulmus.

Zwey und ſechzigſter Brief.

Danzig den 12. März 1735.

Mein erzürnter Freund,

Sie ſind unwillig, daß ich dem Feuer aufgeopfert, was nicht aufbehalten zu werden verdiente? Alle dieſe unnütze Schriften, worunter ich auch die Prinzeßin von Cleve rechne, waren nicht werth, Ihnen vorgelegt zu werden.

Digitized by Google

Ich glaubte Ihnen ſelbſt einen Gefallen durch die Vernichtung dieſer Maculatur zu erzeigen, und darum habe ich dis Freudenfeuer angezündet. Wäre es wohl erlaubt, daß eine Perſon, die Ihnen ſo eigen zugehörte, als ich, der Welt ſolche ſehr geringe Schriften lieferte? Ich hoffe, daß Sie, in Betrachtung dieſes einzigen Umſtandes, ſich beſänftigen werden.

Diesmal bin ich doch mit den Eingebungen Ihres treuen Hausgeiſtes zufrieden. Er hat Sie verleitet einen Abdruck von dem Sieg der Beredſamkeit, den ich der Herzogin von Curland zugedacht, ſauber einbinden zu laſſen. Ich fürchtete die Plauderhaftigkeit der hieſigen Buchbinder; und ich hätte nicht gerne geſehen, wenn es erſt von den meiſten andern Einwohnern wäre geleſen und beurtheilet worden, ehe es vor die Augen der Herzogin gekommen wäre. Die Freude iſt ſehr groß, ſo Sie mir auf dieſe Art gemacht, und ich danke

Ihnen

Ihnen auf das verbindlichſte dafür. Dergleichen Gefälligkeiten haben einen großen Reitz für mich; ich nehme ſie ohne Weigerung an, und ziehe ſie allen überſchickten Koſtbarkeiten weit vor.

Dieſes iſt vielleicht der letzte Brief, den ich an Sie nach Leipzig ſchreibe. Er wird noch zu rechter Zeit ankommen, Ihnen die glücklichſte Reiſe und die baldigſte Ankunft in meinem Nahmen zu wünſchen. Fünf gramvolle Jahre einer langen harten Prüfung ſind vergangen. Aber wie lange, wie lange werden mir die wenigen Tage bis zu Ihrer Ankunft dauern? Freude und Ungedult wechſeln unaufhörlich mit einander ab, und meine Wünſche ſind Urſache, wenn die Räder Ihres Wagens geſchwinder als ſonſt rollen. Sie ſagen, Sie wünſchen ſich Flügel, ich thue ein gleiches, auf dieſe Art muß Ihre Reiſe ſehr ſchleunig geendiget werden. Ihre theureſten Eltern erwarten noch einen Zuſpruch von Ihnen, den Sie Ihnen

nicht abſchlagen können. Eilen Sie, eilen Sie, mein beſter Freund, die ſehnende Ungedult dieſes würdigen Paares, und meine Wünſche zu befriedigen. Mit gerührtem Herzen, mit offenen Armen, mit dem heiterſten Geſichte werde ich Sie empfangen, und mit Freudenthränen Ihnen verſichern, daß nichts als der Tod unſere Liebe trennen ſoll.

Kulmus.

Drey und ſechzigſter Brief.

Danzig den 4. April 1739.

Mein unſchätzbarer Freund,

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihr Andenken, zu einer Zeit, da ich glaubte, das Vergnügen Ihre würdge Eltern zu ſehen, würde Sie an nichts weiter denken laſſen. Nichts auf der Welt kann mich über Ihre Abweſenheit zufrieden ſtellen. Dieſes aber ſoll Sie nicht unruhig machen. Es iſt nichts billiger, als daß ich Ihren beſten Eltern auch etwas aufopfere, da ich das beſitze, was dieſem würdigen Paare das theuerſte und ſchätzbarſte iſt. Ich will die kurze Zeit Ihrer Abweſenheit mit Gedult ertragen. Bleiben Sie, liebſter Freund, die wenigen Tage von mir entfernt, denken Sie aber auch dabey an mich. Erzählen Sie unſern liebſten Eltern, wie aufrichtig ich ſie verehre

Digitized by Google

und hochſchätze, und wie zärtlich ich Sie, mein beſter Freund, liebe. Dieſe Geſinnungen ſind die ſicherſten Aufſeher ihrer Victorie, und werden ſie beſſer in Acht nehmen, als alle andere, denen Sie dieſe Aufſicht übertragen könnten.

Morgen erwarte ich Sie mit Freuden. Empfehlen Sie mich Ihrer Geſellſchaft, und kommen Sie bald, vergnügt, geſund, und ja bald, in die Arme Ihrer zärtlichen und treuen Braut zurücke.

Kulmus.

Digitized by Google

Vier und ſechzigſter Brief.

An den Hrn. von Steinwehr.

Danzig 1735.

Hochwohlgebohrner Herr,

Sie beehren mich mit einem mir ungemein ſchmeichelhaften Schreiben. Ich habe dieſes Glück meinem Freunde in Leipzig zu danken, und ich wünſchte mir einen Theil ſeiner Wohlredenheit, um Ew. Hochwohlgeb. in Ausdrücken, die Ihrer eignen Stärke in der Beredſamkeit nicht ganz unwürdig wären, meine Hochachtung verſichern zu können. Jetzt danke ich Ihnen in ganz gewöhnlicher Schreibart auf das verbindlichſte für den Antheil, den Sie an meinem Glücke nehmen. Ich empfinde den Werth deſſelben täglich mehr, und täglich wiederhole ich den Wunſch, mich deſſen und des Beyfalls aller Gönner und Freunde meines

gelieb=

Digitized by Google

geliebten Gottſcheds immer würdiger zu machen. Fahren Sie fort, hochzuehrender Herr, uns beyderſeits Ihre Freundſchaft zu erhalten. Es iſt dieſes die erſte Bitte, die ich an Sie ergehen laſſe, und dieſer füge ich die Verſicherung bey, daß ich nie aufhören werde mit der vollkommenſten Hochachtung zu ſeyn

E. H.

gehorſamſte Dienerin

Kulmus.

Briefe

Digitized by Google

Briefe der Frau Gottſched nach Ihrer Verheyrathung an verſchiedene Perſonen.

Fünf und ſechzigſter Brief.

An die Freyinn von Fr.

Leipzig den 25. Jul. 1735.

G. F.

Ich bin beſchämt, daß ich ſo ſpät Ew. Hochwohlgeb. Nachricht von meiner Ankunft in Leipzig gebe; ich bin aber auch von Ihrer Gütigkeit überzeuget, daß Sie mir dieſen

Digitized by Google

Fehler verzeyhen werden. Die Veränderung des Standes, meine Reiſe, die ganze Einrichtung an einem fremden Orte, den man mit ſeiner Vaterſtadt verwechſelt, alles dieſes giebt Verhinderungen von verſchiedener Art, daß man ſich oft ſelbſt vergißt, und die nöthigſten Pflichten verabſäumet. Endlich ſollen doch Ew. H. erfahren, daß ich noch lebe, daß ich mich in dem vortreflichen Leipzig wohl, ſehr wohl befinde, und in meiner Ehe die glücklichſte und beſte Wahl getroffen habe. Ich beſchäftige mich recht nach meiner Neigung. Mein Freund hat ſelbſt einen guten Vorrath der beſten Bücher, und alle große Büchersammlungen ſind zu ſeinem Gebrauch offen. Bedenken Sie einmal, wie viel ich Zeit und Gelegenheit zum Leſen habe; ich will mir auch gewiß alle dieſe Vortheile zum Nutzen machen. Nur meine Muſe iſt noch nicht erwachet, die Muſe, von der Ew. H. glaubten, ſie würde niemals ſtille ſchweigen. So viel iſt gewiß, ich werde ſie ſchlafen laſſen,

bis zu Ihrem Beylager, meine theure Baroneſſe. Aber alsdenn ſoll ſie alle die Vollkommenheiten der reitzenſten Braut in der erhabenſten Sprache, die ihr nur möglich iſt, ſchildern.

Jetzt will ich Ihnen noch was von Leipzig ſagen. Es iſt ein angenehmer, ſchöner Ort; ſo klein er iſt, ſo viel reitzendes hat er in ſeiner Ringmauer ſowohl als außer derſelben. Die ſchönſten Gärten gehören den hieſigen Kaufleuten, und ein Spaziergang längſt der Pleiße iſt einer der angenehmſten um die Stadt. Die Leipziger ſind ſehr beſcheidene, geſittete Leute; alles, bis auf die geringſte Art Menſchen, beſitzen ein, ich weis nicht, was, das man an andern Orten nicht findet, und nur den Sachſen eigen ſeyn ſoll. Sobald ich etwas mehr als bisher geſehen habe, ſo will ich Ihnen mehr ſchreiben. Ich warte mit Ungedult auf die Meſſe, in welcher ich Nachricht von Ihnen erhalten ſoll. Wie ſehr würde ich mich freuen, wenn ich Ew. H. näher wäre, und oft in Ihrer

Digitized by Google

Geſellſchaft ſeyn könnte. Ein Vorzug, den ich vor einiger Zeit gehabt, den ich gewiß zu ſchätzen gewuſt, den ich aber leider auf meine ganze künftige Lebenszeit entbehren muß. Leben Sie wohl und glücklich, theuerſtes Fräulein! Ich thue für Ihr Wohl die aufrichtigſten Wünſche. Sie haben mir die Erlaubnis gegeben, Ihnen oft zu ſchreiben, und ich werde mich dieſer bedienen, denn ich kann Ihnen nicht oft genug die vollkommene Hochachtung verſichern, mit welcher ich beſtändig ſeyn werde

E. H.

gehorſamſte Dienerin

Gottſched.

Sechs

Sechs und ſechzigſter Brief.

An die Freyfrau von Kielmannsegg.

Leipzig den 15. Aug. 1735.

Gnädige Frau,

Ich folge dem Befehl, den Sie mir ertheilet, Ihnen Nachricht von meiner Ankunft in Leipzig zu geben. Verzeyhen Sie, gnädige Frau, daß ich zwey Monate vorbey ſtreichen laſſen, ohne mich an die Erfüllung dieſer mir ſo angenehmen Pflicht zu erinnern. Soll ich von der Schilderung des Glücks anfangen, das ich in der Geſellſchaft eines gelehrten und aufrichtigen Mannes genieße; oder ſoll ich Ihnen die Vorzüge erzählen, welche Leipzig für vielen andern Städten berühmt machen? Ich ſehe, gnädige Gönnerin, Sie wünſchen gleich im Anfange etwas von mir zu erfahren. Ich bin geſund, vergnügt, und recht, nach meiner Neigung, glücklich. Un-

ſere Beſchäftigung ſind, ſo wie unſere Gedanken, immer gleichförmig. Wir leſen ſehr viel; wir machen über jede ſchöne Stelle unſere Betrachtung; wir theilen oft zum Schein unſere Meynung, und beſtreiten einen Satz, bloß um zu ſehen, ob die Meynungen gegründet ſind, die wir von unſern Schriften faſſen. Ich werde täglich die geringe Anzahl meiner Kenntniſſe gewahr, und entdecke immer mehr Mängel meines Verſtandes. Nichts, als der Wille alles zu verbeſſern, kömmt jenem gleich. Addiſons Cato iſt jetzt noch einmal unter die Feder genommen, und er ſoll ſoviel möglich von allen Fehlern befreyet werden. E. G. wiſſen, daß der Anfang ſchon in Danzig gemacht war.

Ich komme auf Leipzig, und ſeine Annehmlichkeiten. Es gefällt mir ſehr. So klein als der Ort in ſeiner Ringmauer iſt, ſo reinlich ſind die Straßen, und wohlgebaut die Häuſer. Die Lebensart der Einwohner iſt artig und einnehmend, ein Lobſpruch, den die Sachſen ſich faſt durch=

durchgängig erworben haben. Die hohe Schule iſt zahlreich, und die vielen Fremden, ſo ſich hier befinden, bringen der Stadt Nahrung und Ehre. Leipzig hat ſchöne Kirchen und gute Prediger, ein Vorzug, der in meinen Augen ſehr wichtig iſt. Der Handel iſt in großem Flor, und es fehlet dieſer Stadt nichts als ein ſchiffbarer Fluß, um mit den größten Handelsſtädten um den Vorzug ſtreiten zu können. Die Gärten ſind ſchön, und für die Gärtner einträglicher als für die Eigenthümer.

Es bleibt dem menſchlichen Witz, und der menſchlichen Neugier wenig zu verlangen übrig, das in Leipzig nicht zu haben wäre. Wollen Sie mich mit Ihren Befehlen beehren, ſo werde ich ſolche mit dem größten Vergnügen ausrichten, und alle Gelegenheiten ſuchen E. H. von der ehrfurchtsvollen Hochachtung zu überzeugen, mit welcher ich beſtändig ſeyn werde

E. H.

gehorſamſte Dienerin
Gottſched.

Digitized by Google

Sieben und ſechzigſter Brief.

An die Frau von K***.

Leipzig den 12. Febr. 1736.

Hochwohlgebohrne Frau,

Ew. H. beſchämen mich mit der ſo gütigen und wiederholten Erinnerung, Ihnen öfter zu ſchreiben. Ich muß bekennen, daß ich alle meine Stunden ſo eingetheilt habe, daß mir nur ſehr wenige zu dieſem Geſchäfte, einem der angenehmſten meines Lebens, übrig bleiben. Um Ihnen aber Rechenſchaft von meinen Beſchäftigungen zu geben, ſo muß ich ſagen, daß ich noch eine Schülerin geworden bin. Ich finde, daß die lateiniſche Sprache ganz unentbehrlich iſt, wenn man die alten Schriftſteller völlig kennen will. Mein Gottſched wünſcht, daß ich auch dieſe gründlich verſtehen möchte. Er hat mir alſo den Vorſchlag gethan, gewiſſe Stunden

auf

Digitized by Google

auf ihre Erlernung zu wenden. E. H. ſind mein Vorbild bey dieſer Bemühung. Ich wünſche eifrig Ihnen nachzukommen, und halte die Kenntnis der lateiniſchen Sprache für nothwendig, ſeit Sie mich überzeuget haben, daß man mit der Latinität bekannt ſeyn könne, ohne pedantiſch zu ſeyn und zu ſcheinen. Darf ich wagen, Ihnen hierbey einen Abdruck von meiner Ueberſetzung des Cato zu überreichen, da Sie dieſes ſchöne Stück in ſeiner Grundſprache leſen, und Addiſon oft bewundert haben? Ich werde mich freuen, wenn ich Ihren Beyfall erhalte. Hin und wieder finde ich, daß Verbeſſerungen nöthig ſind. Sollte eine zweyte Auflage gemacht werden, ſo werde ich vieles ändern. Ich bin jetzt mit einer Arbeit beſchäftiget, darüber ich E. G. zu meiner Richterin wählen werde. Es ſoll eine deutſche Ausarbeitung, und eine Nachahmung der Frau von Gomez ſeyn. Dieſe hat den Sieg der Beredſamkeit zugetheilet: ich habe mich für die

Philoſophie erkläret, und habe den Triamph der Weltweisheit unter der Feder. Der Anfang iſt gemacht, da ich aber durch verſchiedene andere Arbeiten gehindert werde, möchte es nicht ſo bald zu Stande kommen. Die Erlernung der lateiniſchen Sprache raubt mir viele Stunden.

Nichts aber ſoll mich abhalten, E. H. von Zeit zu Zeit Nachricht von meinen Beſchäftigungen zu geben. Ich bitte mir die Dauer Ihrer Wohlgewogenheit aus, und bin mit der vollkommenſten Verehrung

E. H.

gehorſamſte Dienerin

Gottſched.

Acht

Digitized by Google

Acht und ſechzigſter Brief.

An die Freyfrau von K***.

Leipzig den 14. Nov. 1736.

Hochwohlgebohrne Freyfrau,

Nein, gnädige Frau, die Vorſehung hat noch nicht für gut befunden, mich mit einem Kinde zu begnadigen. Ich würde es gewiß als ein Geſchenk des Himmels anſehen, allein auch im Fall ich keins von ihm erhalten ſoll, ergebe ich mich in dem Willen Gottes. Ich habe oft gehöret, daß nichts ſchwerer ſey, als Kinder zu erziehen, und gut zu erziehen: wer weis, ob ich die Geſchicklichkeit beſitze, die dazu erfordert wird? Ich will, im Fall mir die Vorſehung dieſe Wohlthat, aus weiſen und mir erſprießlichen Abſichten, verſagen ſollte, mich deſto eyfriger bemühen, meinen Beruf auf andere Art treulich zu erfüllen. Ich arbeite viel, und

lerne noch mehr. Ich übe mich in der Muſik, und möchte wo es möglich, mich in der Compoſition feſteſetzen. An allen dieſen würde ich verhindert werden, wenn ich ein Kind hätte, denn auf dieſes würde ich meine ganze Zeit verwenden. Doch, da noch alles möglich, verſpreche ich E. Gnaden einen Gevatterbrief, aber das Kind müßte auch einige, nur einige Vollkommenheiten von Ihnen erhalten. Ich bin mit aller Ehrfurcht

E. H.

gehorſamſte Dienerin
Gottſched.

Digitized by Google

Neun und ſechzigſter Brief.

Leipzig den zweyten Tag nach meiner Wittwenſchaft 1737.

Mein lieber Mann,

Die Glocke ſchlägt eben fünfe, und das Verlangen nach einem Brief von Ihnen, weckt mich ſchon früh aus dem Schlafe, worinne Sie vielleicht noch tief vergraben liegen, ohngeachtet ich mich erſt um 1 Uhr zur Ruhe begeben habe. Ich kann mir dieſe Schlafloſigkeit nicht beſſer zu Nutze machen, als mit der mir einzig werthen, und einzig geliebten Perſon auf der Welt, zu unterhalten. Ich muß geſtehen, daß ich, ſo lange ich lebe, nicht ſo viel Unruhe und Furcht ausgeſtanden, als ſeit dem traurigen Augenblicke Ihrer Abreiſe. Ach! mein geliebter Mann, mein zärtlicher Freund! was iſt Ihnen alles auf dieſer Reiſe begegnet? Was haben Sie für Wetter,

Wetter, was für Weg gehabt? Ich zittre für jedem Schlag, den Sie in Ihrem Wagen, bey dem ſehr üblen Wege mögen empfunden haben; und ich habe niemals geglaubet, daß die Zärtlichkeit unſers Geſchlechts ſo ſchwach ſeyn könnte, ſich über alle, über die geringſte Kleinigkeiten zu beunruhigen. Geben Sie mir doch ſo bald als möglich Nachricht von Ihrer Ankunft in Dresden. In der beſten Welt muß man über das, was uns am liebſten iſt, ſehr lange in Ungewißheit leben. Mein Herz kann ſich in dieſem Stücke mit der Wolfiſchen Philoſophie nicht vereinigen. Sagen Sie aber dem Herrn M⸗⸗r. ja nichts von meiner Schwäche: Dieſer möchte zur Vertheidigung der gerechten Sache Sie noch öfterer nach Dresden berufen. Kaum ſpreche ich mit Ihnen, mein Beſter, ſo wird mein ganzes Gemüth heiter, und kaum lege ich die Feder nieder, ſo verſinkt es in ſeine vorige Traurigkeit. Vermehren Sie dieſe kurze Heiterkeit durch baldige Nachricht von der Dauer Ihres Wohlbefin-

dens, und Ihrer Liebe gegen mich. Zehn= und mehrmal will ich abbrechen, um Ihnen alle Empfindungen meiner Seele, bey jeder Zeile darüber zu ſchreiben. Dieſes iſt noch das einzige Mittel, mir Ihre Abweſenheit einigermaßen erträglich zu machen. Leben Sie wohl, mein geliebter Mann, aber denken Sie auch abweſend an Ihre zärtliche und treu ergebne

Louiſe.

Siebenzigſter Brief.

Leipzig den vierten Tag meiner Einſamkeit 1737.

Mein allerliebſter und beſter Freund,

Ihr vortreflicher Brief, den ich heute früh erhalten, hat mir einen ſehr angenehmen Morgen zuwege gebracht. Ich freue mich herzlich über Ihr Wohlſeyn, und daß Ihnen alle Ihre Verrichtungen, alle Ihre Zerſtreuungen noch ſo

Digitized by Google

viel Zeit laſſen, Ihrer zärtlichen, Ihrer über Ihre Abweſenheit klagenden Frau, ſo viel, und ſo viel angenehmes zu ſchreiben. Sie haben mir befohlen alle Briefe zu erbrechen, und nur die wichtigſten Ihnen zu ſchicken. Ich habe alſo gethan, was ich mich ſonſt nicht erkühnet hätte, und lege hier ein erbrochenes Schreiben von Hrn. P. bey. Sein ſcherzhafter Ton wird Sie zum Lachen bewegen, und eben darum ſchicke ich Ihnen dieſen Brief. Ich habe noch nichts zu unterſchreiben gehabt, abſente marito. Ich habe noch keinen Brief von Danzig erhal= ten, und nur einen, einen einzigen von Dresden.

Ihre Frau befindet ſich wohl, ſie ißt für dreyßig Perſonen, (die nicht viel Appetit haben:) und es ſcheint, als ob ſich ihr Magen über ihren Gemüthskummer tröſten wollte. Die angenehme Geſellſchafterin, zu welcher mir die gütige Frau Werner*), während Ihrer Ab= weſen=

*) Die berühmte Hofmalerin, welche jederzeit eine wahre Freundin des Gottſchedischen Hauſes ge= weſen, und aus Danzig gebürtig war.

weſenheit verholfen, wendet alle Heiterkeit ihres aufgeweckten Geiſtes an, meine Traurigkeit zu zerſtreuen. Aber nichts, nichts kann mich über die Trennung von meinem einzig geliebten Freund ganz zufrieden ſtellen; ob ich gleich die Verbindlichkeiten, die ich dieſer angenehmen mitleidigen Freundin ſchuldig bin, nie vergeſſen werde. Bis zu Ihrer Rückkunft bleibe ich immer die traurige, die unzufriedene

Adelgunde.

Ein und ſiebenzigſter Brief.

Leipzig 1737.

Mein allerbeſter Mann,

Nach Ihrem Willen ſoll ich heiter, vergnügt, zufrieden ſeyn. Sagen Sie mir wie ich es anfangen ſoll, da ich von Ihnen getrennt bin. Sie tröſten mich als Philoſoph, diß ſieht Ihnen, und der Würde, die Sie beklei-

Digitized by Google

den, ſehr ähnlich. Ich klage, ſeufze, weine, wünſche, und dieſes iſt wieder einer zärtlichen, von ihrem Manne getrennten Frau, ſehr natürlich. Wir haben beyde Recht. Sie würden bey Ihren wichtigen Verrichtungen eine ſehr lächerliche Rolle ſpielen, wenn Sie traurig und niedergeſchlagen darüber ſeyn wollten, daß es Ihr Beruf erfodert, ſich einige Wochen von Ihrer Gattin zu trennen. Bin ich nicht ſehr reich an Erfindungen, mich über Ihre Abweſenheit zu tröſten? Gleichwohl verſichere ich Sie, mein beſter Mann, alle dieſe Eingebungen meiner Vernunft thun nicht den geringſten Eindruck auf mein Herz. Dieſes leidet, und leidet ganz allein.

Sie verlangen Neuigkeiten zu wiſſen, und ich kann Ihnen keine ſagen. Das üble Wetter hat uns bisher immer noch verhindert, die Gärten zu beſuchen. Es ſcheint, als wenn alles mit mir trauerte, um mich meines Verluſts immer mehr erinnerlich zu machen.

Der

Digitized by Google

Der verehrungswürdigen Frau Werner bin ich für alle Freundſchaft, die ſie Ihnen und mir erzeiget ſehr verpflichtet. Nehmen Sie alle Ihre Beredſamkeit zu Hülfe, ihr in meinem Namen für den guten Einfall zu danken, der mir das einzige Mittel verſchaffte, was den Gram über Ihre Abweſenheit einigermaßen lindern kann. Ich wünſche Ihnen, liebſter Gottſched, alle die Gelaſſenheit, die mir fehlet, und die einem Mann, einem Philoſophen ſo anſtändig iſt. Laſſen Sie mir meinen geheimen Kummer, der eine gar zu gute Quelle hat, als daß ich ganz gleichgültig zu ſeyn, mir wünſchen möchte. Ich werde bis zu Ihrer Zurückkunft eben ſo gewiß Ihre traurige, als bis zu dem letzten Augenblick meines Lebens Ihre zärtliche Frau ſeyn

Adelgunde.

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

Leipzig 1737.

Mein liebſter Gottſched,

Ich danke Ihnen für die öftern Nachrichten die Sie mir geben, um mich über Ihr Befinden zu beruhigen. Der letzte Brief iſt mir ungemein lieb geweſen, da ich ſowohl die Verſicherung Ihrer Zärtlichkeit, als auch Ihrer baldigen Rückkunft darinnen gefunden. Wenn es möglich wäre, ſich über eine Sache, die erſt geſchehen ſoll, ſo lebhaft zu freuen, als wenn ſie bereits gegenwärtig iſt; ſo wäre ich außer mir für Freuden über Ihre baldige Ankunft geweſen. Aber Sie mangeln mir immer noch, und ehe ich nicht meinen geliebten, beſten Freund umarme, ehe bin ich nicht froh. Ich bin fleißig, um mich zu zerſtreuen. Mein Lehrmeiſter *) wird mir das beſte

*) Dieſes war damals der noch lebende Herr Profeſſor Schwabe in Leipzig.

beſte Zeugnis geben. Ich wünſchte alle Sprachen zu wiſſen, um in allen Sprachen Ihnen meine Liebe, meine Zärtlichkeit zu verſichern. Leben Sie wohl, mein geliebter Mann, kommen Sie bald, in die Arme Ihrer über Ihre Ankunft ſehr vergnügten

Victoria.

Drey und ſiebenzigſter Brief.

An die Frau Werner in D.

Leipzig 1737.

Hochzuehrende Frau,

Die Höflichkeit, ſo Sie meinem Freund erzeiget haben, iſt ſo ausnehmend groß, daß ich ſolche unmöglich mit Stillſchweigen übergehen kann. Ich danke Ihnen, gütigſte Freundin, mit gerührtem Herzen dafür, und wünſche nur eine Gelegenheit, Sie in eben dem Grade zu

verbinden; alsdenn, und nicht eher, werden Sie die Empfindungen meines Herzens recht lebhaft erfahren. Ihre Gütigkeit hat ſich auch auf mich erſtreckt. Sie haben mir die artigſte Geſellſchafterin verſchafft, und mir die Trennung von meinem Freund dadurch erträglicher gemacht. Wir haben unſre Stunden und Tage ſehr gut zugebracht. Bald hat uns das Leſen nützlicher und angenehmer Bücher, bald die Muſik, bald die Geſellſchaft einiger Bekannten und Freunde unterhalten, und die Zeit iſt unvermerkt verſtrichen. Ich wünſchte, daß wir beyde ſo glücklich geweſen, von Ihnen bemerkt zu werden, welche anmuthige Grouppe hätte der vortrefliche Griffel einer Wernerin nicht entwerfen können. Der geringſte Gegenſtand wird unter der Hand eines großen Meiſters wichtig.

Ich wünſche recht eifrig, das ſchöne Dresden und alle ſeine Merkwürdigkeiten zu ſehen. Ich habe die Beſchreibung der vortreflichen Gebäude, des grünen Gewölbes, der königlichen Luſt-

ſchlöſſer, und alles, was dieſe Reſidenz herrlich macht, recht mit Entzückung, theils geleſen, theils aus dem Munde meines Freundes gehöret. Welch Glück für die Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften, die von einem August beſchützet und genähret werden. Aber auch Dresden allein wird die hohe Schule der Mahlerey und der Muſik bleiben, ſo lange der Regent dieſe beyden ſchönen Künſte durch ſeinen Beyfall und Belohnungen unterſtützt und anfeuert.

Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung und zärtlichſten Freundſchaft Ihnen ergeben,

Gottſched.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

1739.

Hochgeehrteſter Herr,

Ew. Hochedelgeb. verlangen meine Beſchäftigungen zu wiſſen, und ich bin bereit Ihnen Rechnung von der Anwendung meiner Zeit abzulegen. Cornelia, das ſchöne Trauerſpiel der Demoiſelle Barbier*) hat meinen ganzen Beyfall an ſich gezogen, ich habe die Ueberſetzung unternommen, und mir alle Mühe gegeben das Original zu erreichen. Die große Tochter Scipions des Africaners, die vortrefliche Mutter der Gracchen, die Ehre ihres Geſchlechts, hat mich ſchon längſt gereitzet ihr erhabnes Beyſpiel, und ihren tugendhaften Wandel, auch den Deutſchen bekannter zu

machen,

*) Dieſes Stück iſt in den 11ten Band der deutſchen Schaubühne zu finden.

machen, und dieſelben zur Nachahmung der großmüthigſten Römerin anzufeuern. Möchte das deutſche Theater es doch dem franzöſiſchen nachthun, ſo werden die Auftritte dieſer edlen Römerin mit dem Conſul Lucinius die republicaniſchen Geſinnungen der erſten, in ihrer ganzen Stärke zeigen, die ich mit aller Sorgfalt zu überſetzen, mich bemühet habe. Die Alzire des Hrn. v. Voltaire ſoll nunmehro vorgenommen werden, und E. H. ſollen von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Fortgang meines Unternehmens erhalten.

Gottſched.

Digitized by Google

Fünf und ſiebenzigſter Brief.

Schreiben der Wahrheit
an Se. Hochgebohrne Excellenz
dem Hrn. Reichsgrafen v. Manteufel
bey
Ueberſendung einer deutſchen Ueberſetzung von Plutarchs Schrift: daß ein Weltweiſer hauptſächlich mit Königen und Fürſten zu thun habe.

den 22. Jul. 1740.

Du wunderſt Dich vielleicht geprießner Mäcenat,
Warum Die Wahrheit Dir noch nicht geſchrieben hat?
Wie, da Dein hoher Geiſt ihr Wachsthum täglich treibet, *)
Sie

*) Der hochſel. Graf hatte die Alethophiliſche Geſellſchaft in Berlin geſtiftet.

Digitized by Google

Sie Dir den treuen Dank ſo lange ſchuldig
bleibet?
Allein ich habe mich der Sprache faſt ent⸗
wöhnt,
Seitdem die Welt mich haßt und meine Früchte
höhnt;
Seit meine Feinde mich von Hof und Stadt
getrieben,
Und mir nur hier und da ein redlich Herz ge⸗
blieben.
Ich ſchweige, daß Dein Amt und Deines
Standes Pracht
Noch mehr als alles dieß, mich blöd und
ſcheu gemacht.
Wer iſt es doch gewohnt, daß Große dieſer
Erden,
Voll Einſicht und Verſtand der Wahrheit
Freunde werden?
Die durch Geburt und Glück dem Fürſt zur
Seite gehn,
Die pflegen meinen Werth ſehr ſelten einzu⸗
ſehn;
Und wenn ſie für den Flor vertrauter Länder
wachen,

Der Wahrheit Grillenwerk nur ſpöttiſch aus-
zulachen.
Dieß hat mich, großer Graf, bisher noch
abgeſchreckt:
Der Staatsmann hatte mir den Wahrheit-
freund verdeckt.
Doch hab ich Dich geliebt, und ſchon aus
Deinen Thaten,
Womit Du Fürſten dienſt, und Ländern haſt
gerathen,
Den hohen Geiſt bemerkt, den nichts Gemei-
nes rührt,
Und den ein Weisheitstrieb zu meiner Quelle
führt:
Zum höchſten Weſen ſelbſt. Hier hab ich dich
gelehret,
Wie mancher Irrthum noch, der Sachen Werth
verkehret;
Den Schöpfer ſelber ſchmäht, und ihn aus
Unbedacht,
Zum Urſprung aller Noth, und alles Uebels
macht.
So haſt Du, großer Graf, Dein Wiſſen ſtets
vergrößert,

Und

Und Dein erhabnes Herz, wie Dein Ge-
ſchlecht verbeſſert.

Erlauchter, denke nicht, daß dieſes Heu-
cheley,
Und jede Zeile nicht von mir entſprungen ſey.
Die Wahrheit ſchreibt dieß Blatt, und nicht ein
knechtiſch Heucheln;
Die nie geſchmeichelt hat, die wird auch Dir
nicht ſchmeicheln.
Man ſieht Dich als den Schutz von allen
Künſten an:
Iſts möglich, daß ich mich des Danks ent-
brechen kann?
Man ſieht Dein eifriges, Dein redliches Be-
mühen,
Die Menſchen aus dem Schooß des Vorur-
theils zu ziehen.
Wenn ſolch ein Arm mich ſtützt und meine
Würde zeigt,
So wird mir jedes Herz und jede Bruſt ge-
neigt.
So wird kein Großer mehr ſich meiner Lehren
ſchämen;

So

So werd ich Ehr und Glanz wie vormals
übernehmen.

Was iſt doch wohl ein Menſch, dem mein
Erkenntnis fehlt?
Ein unvernünftig Thier, das Wahn und Blind-
heit quält;
Ein Knecht der Sinnlichkeit, der ſeine Jahre
kürzet;
Und eh er ſichs verſieht, in Gruft und Un-
glück ſtürzet.
Ein Freund der Tyranney, die alles das ver-
dammt,
Was nicht aus ihrem Sinn, aus ihrer Lehre
ſtammt.
Die, was ſie nicht verſteht, aus Bosheit un-
terdrücket,
Die Weisheit ſtets bekriegt, und in der Blüth
erſticket.

Was war wohl Schuld daran, daß ein
verblendtes Land,
Zuerſt das Gaukelſpiel des Götzendienſts er-
fand?

Vor

Digitized by Google

Vor Kälbern niederfiel, vor Mond und Sonne
tanzte,
Und ſeiner Schande Maal bis auf die Nach-
welt pflanzte:
O! hätte ſein Verſtand mein innres Wort gehört,
Wie ſchleunig hätte ſich dieß tolle Thun verkehrt!
Wie tief hätt ich den Satz in ſeine Bruſt ge-
ſchrieben:
**Ein Gott iſt Herr der Welt, und dieſen
mußt du lieben.**

Doch, wenn ein blinder Menſch ohn alle
Lehren irrt:
So iſt es ein Verſehn, was ſonſt zum Laſter
wird.
Wie aber, ſoll man die nicht ungleich ärger
haſſen,
Die meinen Werth geſehn, und meine Bahn
verlaſſen?

Hier klag ich, großer Graf, blos unſre
Zeiten an,
Wo weder die Vernunft, noch Wahrheit
ſiegen kann,

Der

Der eine kennt mich nicht, und mag mich
auch nicht kennen,
Der andre ſcheuet ſich, ſich meinen Freund
zu nennen.
Den nimmt die Finſternis der Alterthümer ein;
Wer Wolfens Schüler iſt, muß gleich ein
Ketzer ſeyn;
Er wieſe gern die Welt, um meinen Flor zu
hemmen,
Zu der verworfnen Schaar von den getrenn=
ten Stämmen.

Dieß, dieß hat mich gequält; doch da Du,
Graf, erwachſt,
Und auch durch Deinen Kiel mein Anſehn
ſchöner machſt:
So wächſt mein matter Muth, den Neid und
Liſt bekämpfen,
So will ich mit der Zeit auch meine Feinde
dämpfen.

Ich ſehe ſchon voraus, daß mir mein
Wunſch gelingt,
Daß Wahrheit und Vernunft die Finſternis
durchdringt?

Digitized by Google

Und iſt mir nicht bereits in Friedrichs weiten Staaten
Ein ungleich ſchönrer Sieg, als irgendswo gerathen?
Die Stadt, wo alles jauchzt, wo Mars und Pallas blühn,
Die Königliche Stadt, das prächtige Berlin
Ahmt ſeinen Fürſten nach, und ehrt mit edlen Trieben,
Was die Vernunft uns lehrt, und ſucht es auszuüben.
O wem vergleicht man dich, du Preiß der deutſchen Welt!
Wenn ſich der Wahrheit Sitz in deinen Mauren hält?
Wofern kein Wankelmuth den weiſen Eifer wendet,
Und ein gleich ſtarker Trieb das ſchöne Werk vollendet.

Geprieſner Mäcenat! Hier ſieht mein treuer Blick
Auf Dich und Deinen Fleiß mit Dankbegier zurück,

Du

Du haſt zu meinem Flor, der ſich anjetzt verneuet,
Vorlängſt mit weiſer Hand den Saamen ausgeſtreuet.
Und da Dich Dein Geſchick den Fürſten zugeſellt,
Zuerſt in ihrer Bruſt den Wohnplatz mir beſtellt.
Denn, wenn erſt Könige mir Weg und Mittel bahnen,
So folgt mein größter Flor bey allen Unterthanen,
Weil immer ſich ihr Trieb nach jener Beyſpiel mißt,
Und Länder weiſe ſind, wenn es ihr König iſt.

Sehr ſelten kann mein Kiel der Großen Lob beſchreiben;
Dir wird durch Dein Verdienſt der Vorzug übrig bleiben.
Da ſoll die Nachwelt Dich in ſtetem Glanze ſehn;
Da wird die Weisheit Dich, ſo wie Du ſie erhöhn.

Und

Und gehen Dir gleich **Wolf** und **Reinbeck** an der Seiten,
So ſind ſie würdig gnug, Mäcenen zu begleiten.
Wer ſich mit treuen Fleiß zur wahren Tugend kehrt,
Iſt allen Großen gleich, und Kron und Zepter werth.
Und wer durch Lehren erſt, den Menſchen Menſch ſeyn lehret,
Geht dem Gekrönten vor, den nur das Schmeichеln ehret;
Doch innerlich die Furcht von meinem Urtheil ſchreckt.
Es iſt der Weiſen Pflicht mit Fürſten umzugehen.
Dieß hat vorlängſt **Plutarch**, mein Schüler, eingeſehen.
Hier ſchick ich Dir ſein Blatt, und wünſche nur dabey,
Daß es Dir angenehm und überzeugend ſey.
Und daß für meinem Flor Dein Eifer ferner wache,
Der Fürſten Antrieb ſey, und Staaten glücklich mache.

Sechs und ſiebenzigſter Brief.

1740.

Hochgeehrteſter Herr,

Was ſoll ich Ihnen von uns und unſerm Befinden ſagen? Es iſt immer einerley, voller Unruhe und wenig Muße. Eine neue Beſchäftigung wartet auf ihren Freund und mich. Sie wiſſen, daß wir jetzt mit noch einer dritten Perſon an der deutſchen Ueberſetzung **des Zuſchauers** arbeiten; eine Arbeit, die viel Nutzen bringen kann, wenn unſere Abſicht erreichet, und die Leſung dieſer moraliſchen Blätter allgemeiner dadurch wird. Ehe dieſe aber zu Ende kommen möchte, iſt ſchon eine neue veranſtaltet. Es hat Herr Königslöwe die Ueberſetzung des **Dictionnaire von Bayle** unternommen. Der Verleger dieſes an ſich ſelbſt ſehr nützlichen Werks wünſcht, daß es

von

von meinem Freund durchgeſehen, und mit Anmerkungen von ſeiner Feder vermehret werden möchte. Dieſes iſt eine Aufgabe, die uns eben ſo viel Arbeit verurſachen wird, als die Vortheile groß ſind, die der Litteratur durch dieſes Unternehmen zuwachſen. Es gehöret das Bewußtſeyn, etwas zum allgemeinen Beſten beyzutragen, zu meiner Beruhigung; und die Zufriedenheit des Geiſtes, die ſo oft geſtöret wird, ſuche ich auf einer andern Seite zu befördern. In dieſer Abſicht, verwende ich den größten Theil meines Lebens auf Arbeiten, die vielen meines Geſchlechts ganz fremd ſind; und meine Geſundheit würde vielleicht beſſer ſeyn, wenn ich mehr Bewegung und angenehmere Zerſtreuung hätte. Dies ſagt mein Arzt, den ich über die Schwächlichkeit meines Körpers zuweilen um Rath frage. Mein eigner Trieb hingegen ſagt mir, daß die Beſchäftigung mit allem, was meine Neigung befriediget, und meinen Geiſt zufrieden ſtellt, meiner Geſundheit nicht ſchäd-

lich ſeyn kann. Dieſen Trieb will ich folgen, ſo lange meine Maſchine nicht ganz baufällig wird. Ich bin mit wahrer Hochachtung

E. H.

ergebenſte
Gottſched.

Sieben und ſiebenzigſter Brief.

Schreiben*)
an die Marquiſe de Chatelet.

1741.

Frau,
deren kühner Geiſt mit Männerſtärke denkt,
Frau, deren Fähigkeit ſich in die Tiefen ſenkt,

Wo

*) Es ſteht vor der Ueberſetzung zwoer Schriften, das Maaß der lebendigen Kräfte betreffend, vorgedrucket. Weil dieſe aber in wenig Händen ſich befindet, hat man dieſes ſchöne Sendſchreiben hier eingerückt.

Digitized by Google

Wo Gott, was die Natur ſich heimlich vorgeſparet,
Den Grund deß, was man ſieht, nur Weiſen offenbaret.
Vernimm von deutſcher Hand ein wahrheitliebend Lied,
Das, ſo wie Du gethan, die Vorurtheile flieht;
Und wenn es nicht mit Recht Dich zu verehren dächte,
Wärſt Du auch Königin, kein Schmeicheln vor Dich brächte.
Vernimm, was einem Kiel Dein Werth entwerfen lehrt,
Der ſonder Heucheln lobt, und ohne Neid verehrt:
Und Dich, (ſo ſchwach man auch den niedern Beyfall ſchätzet,)
Hoch über Dein Geſchlecht, und Ludwigs Bürger, ſetzet.

Du ſelbſt für Dich biſt groß. Den nenn ich noch sehr klein,
Der bloß durchs Vaterland vortreflich denkt zu ſeyn;

Der, was der Ahnen Fleiß den Kindern über-
geben,
Durch eigenes Verdienſt nicht weis empor zu
heben:
Und, da er jener Ruhm mit trägem Stolze ſieht,
Ihn lebend nie erreicht, und dann zur Grube
zieht.
Denn, läßt ſich erſt ein Volk am alten Glanze
gnügen,
So liegt das Vaterland mit ihm in letzten Zügen.

Als jeder Römer noch ſich ſelbſt um Ruhm
bewarb,
Im Leben römiſch war, mit Römermuthe ſtarb,
Durch nimmer müdem Fleiß die Nebenbürger
lehrte,
Und jeder Sohn den Stamm mit einem Hel-
den mehrte:
Da blieb das große Rom der Erden Königin,
Da war ſein hoher Ruhm ein billiger Gewinn.
Als aber Stolz und Luſt die ernſte Zucht ver-
höhnten,
Und jene Lorbern bloß die leeren Köpfe krönten,

Da

Digitized by Google

Da ward das ſtolze Rom, der Erden ſchönſte
Pracht,
Geſchwinder in Verfall, als ſonſt empor ge-
bracht.
So wie ein leichter Ball, den Luſterfüllte Knaben
Mit froher Munterkeit empor geworfen haben,
Der Lüfte Hindernis im Steigen ſchwer durch-
dringt,
Im Fallen aber mehr, als doppelt ſchneller ſinkt.

O dörft ich, (da mein Schluß auch jetzund
noch muß gelten)
Das Volk der Gallier durch keinen Vorwurf
ſchelten!
Erhabne Chatelet, Du ſelber ſiehſt es ein,
Der Ahnen großer Ruhm wird durch die Enkel
klein.
Dein Land, das Vaterland ſo vieler großen
Geiſter,
Zählt jetzt nur einzelne, und doch nur halbe
Meiſter.
Was dem Carteſius des Forſchens würdig
ſchien,

Was Paſcal und Rohault verſucht ins
Licht zu ziehn,
Was Regis und Gaſſend, nnd vieler
Fleiß geweſen,
Dem forſcht kein Franzmann nach, er glaubt es
ungeleſen.
Dagegen bricht er ſich ein neues Lorberreis,
Aus Poſſen, die bey uns ein Kind zu höhnen
weiß.
Der kühnen Ritterzunft, und niedre Liebes-
grillen,
Die müſſen täglich faſt Papier und Läden füllen.
Die Dichtkunſt ſoll zwar auch ein Weg zur Ehre
ſeyn;
Doch nicht wie Boileau ſchrieb, erhaben,
lehrreich, rein,
Der keinen Satz erwählt, den nicht ſein Reim
vergrößert,
Und der durch ſeinen Kiel ſein Vaterland ge-
beſſert.
Der Logogryphen Schwarm, des End-
reims Gaukelſpiel,
Die ſind in Frankreich jetzt faſt aller Dichter Ziel.

Jedoch

Jedoch, ich geh zu weit; ganz Deutſchland
hats geleſen,
Es wäre mancher ſtets ein großer Mann geweſen;
Wenn ſich ſein reiner Kiel der Dichtkunſt vor-
geſpart,
Für höhrer Wiſſenſchaft mit kluger Scheu be-
wahrt.
Denn hätt er nie der Welt zu eigner Schmach
gezeiget,
Wie weit ihm Dein Verſtand im Denken über-
ſteiget.

Du wunderſt Dich vielleicht, daß dieſes
fremde Blatt,
Indem es Dich erhebt, dein Volk getadelt hat.
Allein, Du weißt es wohl, die Wahrheit kann
nicht heucheln,
Und wer ihr dient, muß nie dem Unrecht ſcla-
viſch ſchmeicheln.
Ganz Deutſchland denkt wie ich, ſeit eine After-
brut
Auf Frankreichs alten Ruhm ſo keck und trotzig
thut,

Und da nicht Witz, nicht Recht das kalte Blatt begeiſtert,
Sich ſelbſt zum Midas ſetzt, und beßre Völker meiſtert.
Man ſpricht uns Witz und Kunſt, Verſtand und Tugend ab,
Man bricht uns ungehört und ungekannt den Stab:
Als würd ein ganzes Land ſich einſt nach Köpfen richten,
Die ihrer Väter Ruhm durch eignen Schimpf zernichten.

Du ſiehſt, wie wehe dieß dem deutſchen Volke thut,
Das eigner Lorber krönt; dem kein entehrtes Blut
In ſeinen Adern ſchlägt. Wir gehn die Bahn der Alten,
Und putzen ferner aus, was ſie ſo ſchwer erhalten.
Was Keppler, was Hugen und Hevel ausgedacht,

Hat keine neue Zeit noch in Verfall gebracht.
Und was die halbe Welt von Leibnitz neu gelernet,
Hat unſer großer Wolf noch beſſer ausgekörnet.
Was Tſchirnhaus ſich erwarb, was Gerkens Nachruhm nährt,
Hat Herrmanns tiefer Geiſt durch Trägheit nicht entehrt.
Kurz, Deutſchland ſteiget ſtets, und hat nicht zu beſorgen;
Daß es ſein Wiſſen darf von ſeichten Nachbarn borgen.

O hätte manches Werk, das Deutſchlands Fleiß erzeugt,
Vor funfzig Jahren nur in Frankreich ſich eräugt!
Und wäre Sturm bey uns, ein Gallier geweſen,
Was würde nicht die Welt von ſeiner Säule leſen!
Jetzt war ſein ganzer Lohn der Tugend innrer Werth,

Die

Die den, der edel denkt, mit wahrer Ruhe nährt,
Dort wär aus dieſem Grund ihm Glück und Preis entſtanden:
In Deutſchland war für ihn kein Mazarin vorhanden!

Du weißt es, große Frau, daß unſer Vaterland
So groß als Deines iſt. Doch nur den Unverſtand
Vergnügt ein ſolcher Ruhm. Wir ſelbſt, wir müſſen ringen,
Und unſern Ahnen nach mit kühnem Eifer dringen.
Zwar Leibnitz war ja groß, doch nicht die Vaterſtadt,
Er ſelbſt, er war es ſelbſt, was ihn verherrlicht hat:
Und hätt ihn ſein Geſchick zum Gallier erleſen;
So wär er doch nichts mehr, als was er war, geweſen.
Und wäre Civey gleich Dein wahres Vaterland,

So

So würd es doch durch Dich, nicht Du dadurch
bekannt.
Denn Geiſter, welche Gott zur Weisheit auser-
kohren,
Sind für kein enges Land, ſind für die Welt
gebohren.
Dem Pöbel aber fällt der eigne Ruhm zu ſchwer,
Und wer wie dieſer denkt, der iſt ſo ſchlecht
als er.

Du, die Du jetzt den Ruhm des Vaterlan-
des ſtützeſt,
Frau, die Du ihm weit mehr als tauſend Män-
ner nützeſt,
Erhabne Chatelet, o fahre ferner fort
Der Wahrheit nachzugehn. Sie hängt an
keinem Ort:
Und wer in Afrika, und in beeiſten Norden
Auf ihre Spuren lauſcht, gehört zum Weiſen-
orden.
Verdenkt es Dir der Neid, daß Deine Feder frey
Die Wahrheit Wahrheit nennt, ſie ſey von wem
ſie ſey:

Digitized by Google

So biſt Du groß genug, die Scheelſucht zu ver-
lachen;
Sie wird eh ſich verhaßt, als dich partheyiſch
machen.

Dieß iſt auch bloß der Trieb, der Dir dieß
Blatt gebracht.
Hier haſt Du nun Dein Werk in einer deutſchen
Tracht.
Es ſoll die deutſche Welt Dein gründlich Wiſſen
lehren;
Und jeder Leſer wird Dich ſo wie ich verehren.

Acht

Digitized by Google

Acht und ſiebenzigſter Brief.

Dresden 1742.

Hochzuehrender Herr,

Mein Freund trägt mir auf, ich ſoll E. H. Nachricht von unſerm Aufenthalte geben? Dieſes würde ein Tagebuch von lauter Ergötzungen, Zerſtreuungen und Arbeiten ſeyn. Alles, was unſere gefällige Freundin *) finden kann, uns das an ſich ſelbſt vortrefliche Dresden noch angenehmer zu machen, das ſucht ſie hervor, und kein Tag vergeht, wo wir nicht eine Seltenheit mehr kennen lernen. Die Stunden, welche mein Freund auf ſeinen Beruf verwendet, bringe ich mit der Arbeit zu, die uns nach dem Ruheſitz der Muſen begleitet hat **). Dieſe

Vor=

*) Dieſes war die königliche Hofzeichnerin Frau Werner.

**) Baylens Dictionnaire.

Vorſtellung machte ich mir von der Reſidenz, ehe ich nach Dresden kam. Ich glaubte, hier könnte man ſich von allen überhäuften Arbeiten erholen; ich erfahre aber, wer ſo gewohnt iſt ſich zu beſchäftigen, wie mein Freund, der findet aller Orten ſeine Neigung zu befriedigen. Alles Merkwürdige habe ich hier geſehen, und ich würde Ihnen eine Beſchreibung von vielen Bogen machen, wenn ich alles das erzählen ſollte, was mir im grünen Gewölbe, im Zeug=hauſe, in der Kunſtkammer, auf der Bilder=gallerie, im Holländiſchen Palais, und aller Orten, wo Kenner, Bewunderer und Neugierige ſich befriedigen können, vorzüglich gefallen hat. Die Natur hat aber auch bey der Lage von Dresden nichts vergeſſen. Ehe ich in die Reſi=denz kam, und die Kunſt, die ein Heer ihrer Anhänger daſelbſt verſchwendet hat, be=wunderte, ward mein ganzes Gemüth bey dem Anblick der angenehmen Gegend von Meißen bis Dresden, erheitert. Mit welcher Ruhe und

Ver=

Digitized by Google

Vergnügen (dachte ich bey mir ſelbſt) muß es ſich in einem ſo angenehmen Landhauſe gelehrten Arbeiten obliegen? Wie viel Verhinderungen, ſagte mein Freund, den ich meine Beobachtung erzählte, iſt man bey ſo vielen Gegenſtänden, die das Auge reitzen, auch ausgeſetzt. Er hat nicht unrecht, ich glaube nunmehro daß es ſich auf dem Sperlingsberge *) in Leipzig ruhiger und ungeſtörter arbeiten läßt, als auf irgend einem der geringſten Weinberge in dieſer reitzenden Gegend.

Bayle beſchäftiget uns beyde, in allen Stunden, da wir uns der Arbeit widmen, und der Geſellſchaft entziehen können. Von allem, was die verſammleten Landesſtützen, zum Wohl des Landes berathſchlagen werden, will Ihnen mein Freund ſelbſt Nachricht geben. Jetzt habe ich

*) Nicht weit von der Wohnung unſerer Gottſched in Leipzig, wird es der Sperlingsberg genennet.

Digitized by Google

ich dieſen Auftrag von ihm mit Vergnügen erfüllt, weil ich bey dieſer Gelegenheit Ihnen die Verſicherung meiner Hochachtung geben kann ꝛc.

Gottſched.

Neun und ſiebenzigſter Brief.

Leipzig 1742.

Hochzuehrende Frau,

Meine erſte Beſchäftigung hier in Leipzig, iſt die Erfüllung einer der vornehmſten Pflicht gegen Sie, meine verehrungswerthe Freundin. Sie haben uns zu einer ewigen Dankbarkeit verpflichtet, und von dieſer finden Sie hier die lebhafteſte und heiligſte Verſicherung. Mein Freund wird ein gleiches für ſich thun; denn in Wahrheit, Ihre Verbindlichkeiten, damit Sie uns die untrüglichſten Beweiſe Ihrer Freundſchaft gegeben, ſind jedem Theil zu wichtig, als daß einer für beyde den Dank übernehmen, und

dop-

doppelten Regungen Gnüge leiſten könnte. Geben Sie mir Gelegenheit Ihnen die Empfindung meines dankbaren Herzens, anders als in bloßen Worten zu zeigen, denn werden Sie ſagen, daß die Freundſchaft und die Erkenntlichkeit eines fühlenden Herzens alle Proben auszuhalten fähig ſind. Wenn ich an unſern Abſchied gedenke, ſo ruft mein Herz noch heute aus:

O Tag! o Augenblick, ſo reich an Luſt als Leiden,
O theurer Gegenſtand des Schmerzens und der Freuden!

Aber ich werde nicht beruhiget dadurch. Hier warteten die Drucker mit Ungedult auf unſere Ankunft. Alle Muße, die wir in Dresden gehabt, hat ſich in eine ununterbrochne Kette von Arbeit verwandelt. Vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht, ſind wenig Stunden übrig, auf die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens zu wenden. Ich muß an das vergan-

gene, und in Dresden auf ſo vielfältige Art erhaltene Gute zurückdenken, um mich über die gegenwärtigen Beſchwerlichkeiten eines gelehrten Lebenswandels zufrieden zu ſtellen. Doch es iſt mein Schickſal, dieſen will ich mich mit Gelaſſenheit unterwerfen. Es iſt mein Wunſch geweſen, und da ihn die Vorſehung in reichern Maaße, als ich jemals geglaubet, erfüllet hat, will ich nicht murren, ſondern nach allen Kräften meinen Beruf gleichfalls erfüllen. Dieſer Vorſatz wird alles leicht machen, was mir in den finſtern Augenblicken meiner Hypochondrie oft ſchwer ſcheinet. Bey dem Andenken an Ihre Güte, und an Ihre Freundſchaft, werde ich wieder heiter, und in dieſer Verfaſſung des Gemüths, verſichre ich Ihnen meiner ewigen Ergebenheit,

Gottſched.

Achtzig=

Achtzigſter Brief.

Leipzig den 17. April 1743.

Hochzuehrende Frau,

Ich danke Ihnen aufrichtigſt für den Antheil, den Sie an meiner ſchwächlichen Geſundheit nehmen; dieſe iſt ſo, wie Sie vermuthen, und wie mein Freund Ihnen eine weitläuftige Beſchreibung davon gemacht hat. Die Aerzte beſchäftigen ſich, meine Maſchine aufrecht zu erhalten, die leider nicht alle Erwartung von ihren Bemühungen erfüllet. Nur die Kräfte meines Gemüths ſtehen einigermaßen in meiner Gewalt, und ich ſuche alles hervor, dieſelben nicht ſinken zu laſſen, ſondern immer mehr zu ſtärken. Geſetzt aber auch, daß mein Lauf in der Hälfte meiner Tage vollendet würde; geſetzt, daß ich mein Leben eher, als viel tauſend meiner Zeitgenoſſen beſchließen ſoll; was iſt es anders,

als viel eher zu der Ruhe zu gelangen, wohin wir alle zu kommen wünſchen, und den ſeligen Ort nach einer beſchwerlichen Reiſe bald zu erblicken, wornach wir auf der mühſeligen Wanderſchaft dieſes jammervollen Lebens ſo oft ſeufzen? Ich ſage mit Addiſon: „Die „Vorſtellung eines künftigen Lebens iſt der „geheime Troſt, und die Erquickung meiner „Seele. Sie machet, daß die ganze Natur „um mich herum munter und freudig ausſieht. „Sie verdoppelt alle meine Vergnügungen, „und ſtärket mich in allen meinen Trübſalen. „Ich kann die Widerwärtigkeiten und Unglücks„fälle, Schmerzen und Krankheit, den Tod „ſelbſt, und was noch ärger iſt als der Tod, „den Verluſt derjenigen, die mir auf der Welt „am liebſten ſind, mit Gleichgültigkeit an„ſehen, ſolange ich die Freude der Ewigkeit, „und dasjenige Leben vor Augen habe, in „welchem weder Furcht noch Schrecken, weder „Sorge noch Pein, weder Krankheit noch

Tren-

„Trennung mehr ſeyn wird ꝛc.“ Sehen Sie, liebſte Freundin, die Beſchaffenheit meines Gemüths, unter den Beſchwerlichkeiten eines ſiechen Körpers. Wer weiß, ob er nicht bald von der gütigen Hand Gottes ſeine völlige Geneſung erhält. In allen Fällen ergebe ich mich ſeiner Vorſorge, und ich mag leben oder ſterben, ſo bin ich immer Ihre treuſte Freundin

Gottſched.

Ein und achtzigſter Brief.

Leipzig 1743.

Hochwohlgebohrne Frau,

Mit thränenden Augen und einem beklemmten Herzen eile ich Ew. Hochwohlgeb. über den Verluſt zu tröſten, den Ihnen die Hand der Vorſehung erfahren läßt. Ich leide mit Ihnen, gnädige Frau, ob ich gleich die unausſprechliche Glückſeligkeit des Verſtorbenen einſehe, und

über dieſe mich mit Ihnen freuen möchte. Sie haben keinen Sohn verlohren, ſondern Ihre chriſtliche Ergebung in den göttlichen Willen, hat ſolchen in die treuen Vaterhände zurück geliefert, von welchem Sie dieſes theure Pfand vor wenig Jahren erhalten hatten. Laſſen Sie hier Ihrer ſonſt ſo geläuterten Vernunft nicht zu viel Gewalt; die Religion allein muß ſprechen. Dieſe hat mächtigere Troſtgründe, ſolche Wunden zu heilen, als alle Mittel und alle Zerſtreuung, ſo die Weisheit der größten Geiſter, und ihre Freunde hervorſuchen könnten. Opfern Sie Ihren Schmerz, und die gerechte Urſache Ihres Schmerzens dem Gott, der Ihre Seufzer, und Ihre Thränen für die Geneſung eines geliebten Kindes erhöret, und Ihren Sohn völlig geheilet, und ewig glücklich gemacht hat. War dieſes nicht die Abſicht Ihrer Wünſche, und aller Ihrer Bemühungen? Dieſe innerliche Ueberzeugung wird Ihnen zum Troſt dienen, Sie werden über ſich ſelbſt ſo viel gewinnen, mit

dem

Digitized by Google

dem Sohn Gottes auszurufen: **Vater! nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe.** Sind Sie nur ſo weit gekommen, ſo haben Sie überwunden, und Ihre Religion hat über alles, was die Zärtlichkeit einer Mutter ſchmerzliches ſagen kann, geſieget: Sie werden Ruhe und Troſt in demjenigen finden, der unſer Alles iſt. Ihre Gottesfurcht wird Ihnen mehr Troſt einflößen, und Sie eher aufrichten, als die Weiſeſten Ihrer Freunde nicht zu thun vermögend ſind. Sie ſind überzeugt:

Daß Ihr verklärter Sohn jetzt alles das beſitzet,
Was unſer Glaube hofft, und hier kein Auge kennt.

Dieß iſt der einzige Troſt, den ich zu E. H. Beruhigung anführen wollen. Ich thue die eifrigſten Wünſche für dieſelbe, und für das dauerhafte Wohl Dero ganzen Hauſes.

Gottſched.

Digitized by Google

Zwey und achtzigſter Brief.

Leipzig den 27. April 1744.

Hochwürdiger ꝛc.

Den Augenblick erhält mein Freund ein Schreiben, welches in einer Gemüthsverfaſſung geſchrieben zu ſeyn ſcheinet, daraus er Ew. Hochwürd. gern je eher je lieber ziehen wollte. Da ihn indeſſen, theils die letzten Bogen der Muſchenbrockiſchen Phyſic, deren Ausgabe dieſe Woche noch zu Stande kommen ſoll; theils der Befehl vom Hofe, zu einer morgen bevorſtehenden akademiſchen Vorleſung vor unſers Churprinzens Königl. Hoheit, ganz außer Stand ſetzet dieſe Pflicht eigenhändig zu beobachten; ſo hat er mir, als ſeinem unwürdigen Secretair, dieſes aufgetragen. So iſt in der menſchlichen Geſellſchaft kein Vorfall ſo geringe oder ſeltſam, der nicht irgend einem Mitgliede derſelben, zum Vortheil ausſchlüge. Und ſo muß eine Begebenheit

benheit, welche viele ſcharfſinnige Perſonen noch unſchlüßig macht, ob ſie ſolche unter die lächerlichen Ebentheuer zählen, oder in die Zahl neuer Erfahrungen ſetzen ſollen, ſich in ein gedrucktes Meßmährchen verwandeln, um mir Gelegenheit zu geben, E. H. diejenige Hochachtung zu verſichern, die ich Ihnen längſt gewidmet.

Was die Hauptſache Dero Schreibens betrift, ſo hat mein Freund die bewußte Geſchichte kaum in ihrem Maculaturkleide erblicket, als er ſogleich den Drucker holen laſſen, und ihn befraget, wer ihm die Freyheit ertheilet, dieſe Schrift bekannt zu machen? Er antwortete, wie alle Leute zu thun pflegen, die ein böſes Gewiſſen haben, und nahm den Verweis, welchen ihn mein Freund zu geben Macht hatte, gedultig an. Da nun bey Durchleſung des Gedruckten kein Umſtand gefunden wurde, welcher nach der Vorſchrift des Hofes, die Bekanntmachung eines Werks verhinderte, ſo konnte mein Freund dem Drucker nicht abſchlagen ſein

Vidit auch noch auf das gedruckte Blatt zu ſchreiben, und der Sache ihren Lauf zu laſſen.

So wenig nun mein Freund hierinnen etwas gethan haben ſoll, welches wider die tiefe Ehrfurcht ſtritte, die er dem Durchlauchtigen B. Hauſe ſchuldig iſt, noch deſſen preiswürdigſten Stiftungen nachtheilig ſeyn könnte; ſo wenig haben Ew. H. inskünftige dergleichen von ihm zu beſorgen. Geſetzt, es wäre auch ſchon eine ganze Ausarbeitung fertig, in den Büchersaal eingerückt zu werden, ſo würde ein einziger Wink eines Fürſten, der die Liebe zur Gelehrſamkeit unter ſeine Erbrechte zählet, hinlänglich ſeyn, alles zu zernichten. Indeſſen glaube ich, daß das Anſehen des Verfaſſers bey Vernünftigen nicht leiden wird. Man kann ein ſtarker Philoſoph, ja ein tiefſinniger Mathematicus, und dennoch ein Menſch ſeyn, deſſen Seele ihre Erfahrungen durch gar zu betrügliche Werkzeuge machen muß. Die Geſchichte iſt voller Beyſpiele von großen Leuten, die nur in einer einzigen

Sache

Digitized by Google

Sache ſich ſelbſt nicht ähnlich geſehen. Und denn ſagt mein Freund Buttler in ſeinem Hudibras:

Obſtinacy's is néer ſo ſtief
as whentis in a wrang belief.

und ich gebe ihm Recht. E. H. ſehen wohl, daß ich trotz meiner Hypochondrie den Geſpenſtern unmöglich die Ehre erweiſen kann, ſie in die Reihe derer Weſen zu ſetzen, vor denen man ſich zu fürchten hätte.

Sobald das Meßgetümmel die verſcheuchten Muſen wieder zu ihrer Ruhe kommen läßt, wird mein Freund ſeiner Pflicht gegen E. H. ſelbſt nachkommen, bis dahin empfehle ich ihn Ihrer Gewogenheit, und verſichere, daß ich mit ganz beſonderer Hochachtung beſtändig ſeyn werde

E. H.

Gottſched.

Drey

Drey und achtzigſter Brief.

An den Herrn Cabinetsminiſter Grafen von Manteufel.

Leipzig den 8. October 1745.

Vor Ew. Exc. mitten unter den Bemühungen der wichtigſten Staatsgeſchäfte mit einem Werke zu erſcheinen, welches ſowohl bey den Verfaſſern, als bey der Ueberſetzerin eine Frucht der Muße, und eines unbeſchäftigten Lebens geweſen, iſt allerdings viel gewaget. Allein Ew. Excell. haben ſich ehemals auf die gnädigſte Art für einen Beſchützer der Wahrheit und der Muſen erkläret, und da Dieſelben ſolches auch bey den anſehnlichſten Veränderungen gewiß allezeit bleiben werden, ſo gewinnt mein Unternehmen ein ganz ander Anſehen, und meine Kühnheit iſt

iſt entſchuldiget. Ich darf mir kaum ſchmeicheln, daß Ew. E. Dero koſtbare Zeit auf die Durchblätterung dieſes Werks wenden ſollten; und ich bitte mir deswegen nur die Erlaubnis aus, dieſes Merkmal meiner Ehrfurcht auf die äußerſte Ecke ihres Schreibtiſches zu legen. Ich hoffe der lobenswürdigen Neigung des Fräul. v. P. dadurch Gelegenheit zu geben, einige Ihrer Nebenſtunden auf daſſelbe zu verwenden. Ihr ſchon frühzeitig geläuterter Witz, wird aus ſo vielen Materien, die in dieſem Werke vorkommen, diejenigen am beſten ausfindig zu machen wiſſen, die E. E. am angenehmſten ſeyn möchten, und die natürliche Anmuth Ihres mündlichen Vortrags, wird meiner Schreibart die Schönheit ertheilen, die ich ihr nicht zu geben gewußt habe. Auf dieſe Weiſe wünſche ich, daß meine Arbeit E. E. bekannt werde, hauptſächlich der Vorrede wegen. Ich möchte gerne, daß E. E. die menſchliche Schwachheit, die ich darinnen begangen, mit gütigen Augen anſähen. Ich habe

mich

mich nicht enthalten können, den ungeſitteten Vorredner der Königſchen Gedichte, (er heiße nun Roſt oder Liſcov) ganz kurz zu ſagen, daß ich ſein Verfahren gegen mich, ſo wie ihn ſelbſt verachte. Dieſes habe ich darum gethan, damit die Welt ſich nicht wundere, wenn ich ihm auf alle Thorheiten, die er künftig wider mich noch vornehmen könnte, nicht ein Wort antworten werde. Dieſe geringe Rache habe ich meiner Ehre ſchuldig zu ſeyn erachtet. Sie wird mich hinlänglich befriedigen, wenn ſie E. E. nicht mißbilligen.

Mein Freund, der E. E. ſeine unwandelbare Ehrfurcht verſichert, hat ſich bey der letzten Zuſammenkunft der Collegiaten ſo bezeiget, wie es E. E. begehret, und wie es die Pflichten eines treuen Clienten erfordern. Er hat ſich allerdings wider einige Feinde gemacht, allein es iſt nicht das erſtemal, daß er aus Eifer gegen Dero Befehle ſich darüber hinausſetzet. Die ganze Akademie beneidet dem Profeſſor W. den

den mächtigen und ganz außerordentlich ſeltenen Beyſtand, welchen er in dieſer Sache bey den Großen findet. Ich beneide nicht ihn, ſondern ſeine Frau. Es muß ein großes Vergnügen ſeyn, einen Gatten zu haben, deſſen Verdienſte um das gemeine Weſen, wider alle Anfälle ſo gewaltig beſchützet werden, und ich wüßte ſehr wohl, wem ich ein gleiches Glück wünſchte, wenn nicht ſchon ſeit langer Zeit die billigſten Wünſche auch die fruchtloſeſten wären. Ich würde noch mehr ſagen, wenn ich nicht an E. E. zu ſchreiben die Ehre hätte, die ein gar zu genauer Kenner der menſchlichen Gemüther ſind, und alſo die Empfindungen des Herzens einer Perſon einſehen werden, die ſich in ſolchen Umſtänden, wie ich, befindet. Seit zwey Jahren iſt nunmehro meine philoſophiſche Gelaſſenheit faſt erſchöpfet. E. E. kennen auch die Bosheit der Gegner meines Freundes, und ſeine Unſchuld, (da er ſich L. Haß blos auf höhern Befehl zugezogen) gar zu wohl, als

daß Dieſelben mir dieſen Ausbruch meines geheimen Grams verdenken ſollten.

Es würde dieſer **Aufſeher** nicht in einem ſo ſchlechten Kleide ſich E. E. darſtellen, wenn die überhäuften Meßarbeiten die Buchbinder nicht verhindert hätten, ihm ein beſſeres zu verfertigen. Ich wollte meinen Endzweck erreichen E. E. dieſes Werk zuerſt vor Augen zu legen, ich bitte für den **Aufſeher** um Verzeihung, und bin mit der tiefſten Ehrfurcht

E. E.

Gottſched.

Vier

Vier und achtzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Leipzig den 29. Oct. 1745.

Je weniger mein **Aufſeher** die Gnade verdienet hat, womit ihn E. E. aufgenommen, deſto ehrfurchtsvoller und eifriger iſt der Dank, welchen ich Ihnen dafür ſchuldig bin. Hätte ich mir bey denen Staatsgeſchäften, womit E. E. überhäufet ſind, den für meine Ueberſetzung ſo vortheilhaften müßigen Abend voraus vermuthen können; ſo würde ich mir die Freyheit genommen haben, einige Stücke beſonders auszuzeichnen, die vielleicht E. E. Aufmerkſamkeit vorzüglich verdienen. Doch vielleicht hat der gute Geſchmack der Fräul. v. Putkammer dieſem Mangel abgeholfen. Dieſe junge Muſe würde mich gar zu ſtolz machen, wenn ich ein Merkmal erhielte, daß ſie mitten unter der

Pracht, und den Ergötzungen des Hoflebens, ſich noch einer entfernten Pedantin erinnerte.

Dürfte ich E. E. im vollkommenen Vertrauen auf Ihre Gnade, uns eine abermalige Probe davon zu geben, bitten; ſo wäre es dieſe: daß E. E. bey Gelegenheit der Fürſtin L. verſichern möchten, daß Dieſelbe Ihren jungen Prinzen in die Hände eines redlichen Mannes geliefert hätte, der ſich eine wahre Freude daraus machte, der ſtudierenden Jugend nach allen Kräften zu dienen. E. E. haben ihm dieſes Zeugnis der Wahrheit ſchon oft aus eigener Bewegnis gegeben; und wie eifrig wird ſich mein Freund angelegen ſeyn laſſen, dieſer vielfältigen Empfehlung ſich immer würdiger zu machen. Ich werde mit vollkommenſter Ehrerbietung lebenslang beharren

E. E.

Gottſched.

Fünf

Digitized by Google

Fünf und achtzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Leipzig den 3. Nov. 1745.

Nicht nur die gnädige Aufnahme meiner letzten Bitte, ſondern auch die ſchleunige Erfüllung unſers Wunſches, verbinden mich E. E. meine vollkommenſte Erkenntlichkeit zu bezeugen. Zugleich wird mein Freund ſich ſelbſt von dem Verdachte zu befreyen ſuchen, den man auf ihn hat bringen wollen. Es kann niemand mehr, als E. E. bekannt ſeyn, wie wenig mein Freund zur Zahl der Proſelytenmacher gehöre. Dieſes Angeben komme nun aus Bosheit oder aus Unwiſſenheit her, ſo macht es ſeinem Urheber ſehr ſchlechte Ehre, der Ungrund wird ſich zeigen.

Ich bin beſchämt, daß E. E. meinem Aufſeher noch einige Stunden zugetheilt haben.

Auf Dero Befehl nehme ich mir die Freyheit zu melden, daß das 3. 4. 27. 39. 52. 55. 70. 83. 89. 93. 115. 119. 122. und 170. Stück der Aufmerkſamkeit eines großen Staatsmanns und Beſchützers der Wahrheit nicht unwürdig seyn möchten: Die meiſten davon ſind Arbeiten des großen Staatsſecretairs Addiſon, und im franzöſiſchen Mentor ausgelaſſen worden.

Es iſt ganz neulich eine Theodicee zum Vorſchein gekommen, zu der man wohl ſagen möchte: aut nomen aut mores muta. Es iſt eine nichtsbedeutende Schrift; und die bündigſten Gründe, womit der Verfaſſer den Herrn v. Leibnitz übertreffen will, ſind alle aus einer gewiſſen Diſputation genommen, mit welcher ſich der Verfertiger derſelben ſo lächerlich gemacht hat.

Die überſetzte Predigt iſt richtig in die beſtimmten Hände gekommen. Beykommendes Dankſagungsſchreiben für die Alethophiliſche Schaumünze, hat der Hofprediger J... an

meinem

Digitized by Google

meinen Freund zu beſtellen überſandt. Er iſt ſehr begierig zu wiſſen, wer doch der Ueberſetzer ſeiner Predigt geweſen ſeyn mag? Indeſſen giebt er demſelben das Lob, daß er durch die Ueberſetzung die Predigt noch verſchönert habe; ſo weit ſich ſolches, ohne vom Original abzuweichen, hätte thun laſſen. Dieſen lauten Beyfall werden E. E. alſo, aus einem die Wahrheit liebenden Munde annehmen und ſtatt aller Lobeserhebungen gelten laſſen, die ſo oft dem Range, oder der Geburt, oder aus andern Abſichten ertheilet werden, und gemeiniglich den Verdacht einer Schmeicheley auf ſich haben.

Ich werde nie aufhören mit der tiefſten Ehrerbietung zu ſeyn ꝛc.

Gottſched.

Sechs und achtzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Leipzig den 7. April 1746.

Daß E. E. ein Exemplar Dero ausnehmend ſchönen Ueberſetzung der Jeruſalemiſchen Predigten, für mich gnädigſt beſtimmt, habe ich erſt vor wenig Tagen erfahren. Die unverdiente Ehre, die E. E. hierbey meiner Ueberſetzung des Guardian's erzeiget, hätte ſchon längſt meinen gehorſamſten Dank verdienet; allein ich bin meinem Geiſte und Körper nach, ſeit einiger Zeit in ſo verdrüßlichen Umſtänden geweſen, daß ich mich nicht getrauet etwas aufzuſetzen, das würdig geweſen wäre vor die Augen eines ſo erleuchten Kenners ſchöner Ausdrücke zu kommen.

Was wäre wohl zum Aufnehmen der Wahrheit, der Religion, und zur Ehre der Gelehrſamkeit

ſamkeit in Sachſen, jetzt beſſers zu wünſchen, als daß die erledigte Stelle eines Hofpredigers, mit dem Verfaſſer dieſer herrlichen Predigten erſetzet würde? Seine Verdienſte um die deutſche Wohlredenheit, ſind durch E. E. Bemühung in ein ſo helles Licht geſetzet worden, daß er bereits durch ſeine Predigten allen Großen bekannt iſt. Er iſt über dieſes von anſehnlicher Perſon und guten Sitten, und überhaupt ein Mann, der ſich ſehr wohl an dem Hof ſchickt, und mit Beyfall ſchon einige Zeit daſelbſt gelebet hat. Wie viel würden Kirchen, hohe Schulen und die Philoſophie, in Sachſen nicht gewinnen, wenn wir ihn zum Hohenprieſter bekämen? Vielleicht iſt es eben jetzt der rechte Zeitpunct geweſen, daß E. E. ſeine Reden bekannt gemacht. Aus reiner Abſicht, und als ein Mitglied der Alethophiliſchen Geſellſchaft, habe ich für die Aufnahme der Wahrheit, dieſe Gedanken E. E. eröffnen wollen. Ich bin mit aller Ehrfurcht

Gottſched.

Sieben und achtzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Leipzig im April 1746.

E. E. mit dieſen Zeilen aufzuwarten, verbindet mich ein feines Meiſterſtück meines geiſtlichen Wohlthäters Herrn D. K. in W. welcher mich vor einigen Jahren aus gerechtem Eifer, über den Verfaſſer des Horazianiſchen Zurufs an alle Wolfianer ꝛc. mit ſeinem theologiſchen Fluche beleget hat. Ich habe bisher dieſen neuen Chryſoſtomus, nur nach ſeiner Stärke und Eifer im orthodoxen Strafamte, zu kennen die Ehre gehabt; bis ich in beyliegender Probe, auch das ihm verliehene Pfund im Segnen kennen gelernt. Ich ſehe daraus, daß derjenige eben nicht viel einbüßet, wem er dieſes Gut verſaget. Das immerwährende Andenken, darinnen E. E. bey allen Liebhabern der wahren

Bered=

Beredſamkeit, als ein eifriger Befoͤrderer und wuͤrdiger Kenner derſelben ſtehen, hat mich bewogen, dieſes Meiſterſtuͤck Ihnen vor Augen zu legen, und E. E. bis in den Sitz der Staatsklugheit, wo die Schickſale ganzer Voͤlker erwogen und beſtimmt werden, mit dem unreifen Gedanken dieſes geiſtlichen Redners zu verfolgen. Eines Mannes, der ſich alle erſinnliche Muͤhe giebt, daß Omen und Nomen bey ihm nicht einerley ſey. Der ſchon hundert dankvolle Seufzer verſchwendet hat, daß ihm ſein ſeeliges Geſchick des Ungluͤcks uͤberhoben, eben ſo zu reden, wie der blinde Heide Cicero *); oder der vom calviniſchen Irrthumsgifte angeſteckte Saurin; oder Werenfels; oder endlich die neuere Quelle alles Seelenkummers der Orthodoxen, unſer unſterblicher Reinbeck. Vielleicht hat er das Gluͤck E. E. nach Dero wichtigen Geſchaͤf-

*) Dieſes waren die eigenen Ausdruͤcke des Herrn D. K. in W.

ſchäften ein paar vergnügte Augenblicke zu machen. Eine Ehre, die ihm weit beſſere Schriftſteller misgönnen werden, welches mir aber Gelegenheit giebt, nicht zu bereuen, E. E. mit dieſer Schrift einige Augenblicke geraubet zu haben. Ich bin ꝛc.

Gottſched.

Acht und achtzigſter Brief.

An eben Denſelben.

Leipzig 1746.

Eu. Excellenz verlangen den Aufſatz zu leſen, welchen ich über die wahre Ehre entworfen? Ich kann ſolchen vor keinen beſſern Richterſtuhl niederlegen, und erwarte E. E. Urtheil darüber; ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn meine Arbeit des Beyfalls eines ſo erleuchteten Kenners nicht ganz unwerth ſeyn wird.

Von

Von der wahren Ehre.

Wird Cato auch erſchreckt
Um daß Vatinius, der Abſchaum aller Thoren,
Zum Bürgermeiſter Amt vor ihm wird auserkohren,
Und ſitzet oben an?

Opitz.

Die Ehre iſt allemal ein Endzweck edler Seelen geweſen, und die Begierde nach Ruhm, iſt die fruchtbare Quelle, der wir die größten Thaten der Sterblichen zu verdanken haben. Nichts iſt natürlicher, als daß wir bey allen unſern Handlungen zuvor den Vortheil erwägen, den ſie uns zuziehen können.

Die Ehre iſt unſtreitig ein Trieb, welcher nur erhabne und große Seelen reitzen kann, bloß in Abſehen auf dieſelbe, und ohne allen fernern Gewinn, ſchwere und wichtige Sachen zu unternehmen. Niemand argwöhne, daß ich hier von thörich=

Digitized by Google

thörichten und unvernünftigen Leuten rede, die weder einen rechten Begriff von der wahren Ehre haben, noch die Mittel kennen, welche man zu deren Erlangung anwenden muß. Nein, ich rede von Leuten, welche Verſtand und Klugheit genug beſitzen, das wahre vom falſchen, und diejenige Ehre, welche ſich auf die unſtreitige Tugend gründet, von dem falſchen Glanze zu unterſcheiden, den die Schmeicheley oder das blinde Glück manchen Perſonen ertheilet. Dergleichen Leute ſind in meinen Augen ganz bewundernswerth. Der Trieb, welcher ſie zum Guten führet, iſt einer der edelſten und uneigennützigſten, denn was iſt billiger, als daß Ruhm und Ehre der Tugend auf dem Fuße folgen? Und was iſt unſträflicher, als daß man die Tugend auch um dieſer ihrer angenehmen Folgen liebe? Da uns indeſſen die tägliche Erfahrung lehret, daß die Umſtände der Zeit, die Gemüthsbeſchaffenheit unſerer Mitbürger, und auch die Fügung des höchſten Weſens, aus

weiſen

weiſen Abſichten, der Tugend oftmal das ihr gebührende Lob verſagen; da es uns faſt keinen Tag unſers Lebens an Beyſpielen einer unterdrückten Tugend, und geſchmäheter Verdienſte fehlet; da die Liebe zum Guten aber, und die Ausübung der Tugend, gleichwohl nothwendig ſind: ſo muß man auch bey der Begierde nach Ruhm ſehr behutſam ſeyn. Es iſt zwar gut die Vortheile zu lieben, die aus der Tugend zu entſpringen pflegen; es iſt aber noch viel beſſer, wenn man ſie bloß um ihr ſelbſt willen liebet. Die innere Vortreflichkeit der Tugend, und ihr ſelbſt eigener Werth, überwiegt noch weit alle Ehre, die uns jemals aus ihr entſtehen kann. Die Begierde nach Ruhm muß uns alſo nur zu einer Wegweiſerin dienen, durch deren Beyhülfe wir zur Tugend gelangen; niemals aber muß ſie die Hauptabſicht unſerer Handlungen werden. Wir müſſen uns in gewiſſen Fällen zufrieden ſtellen, wenn wir gleich durch unſere Tugend keine Ehre erlangen; wenn gleich unſer

guter

guter Wille mit ungegründetem Verdachte, unſer patriotiſches Beſtreben mit Leichtſinnigkeit, und alle unſere Verdienſte um das gemeine Weſen mit Undank belohnet werden. In dieſen Fällen müſſen wir der Tugend ihr Recht wiederfahren laſſen, und zugeſtehen, daß ſie uns, auch bloß durch ſich ſelbſt völlig glücklich macht.

Auf dieſe Betrachtungen ward ich geſtern geleitet, da ich einen Beſuch bey einer meiner Freundinnen abgeſtattet hatte. Ihr Sohn, der vor wenig Tagen von ſeinen Reiſen zurücke gekommen war, hatte genug zu thun einem jeden von den Anweſenden, ſeine Fragen über alles was er geſehen zu beantworten. Unter andern beſchrieb er uns die berühmte Bildſäule des Eraſmus in Rotterdam. Alle waren der Meynung, daß dieſelbe der Stadt nicht weniger Ehre bringe, als dieſem großen Gelehrten. Dergleichen Denkmäler der Dankbarkeit ehren allemal denjenigen, der ſie aufrichtet, eben ſo ſehr, als den, dem zu Ehren ſie aufgeſtellet,

ſtellet worden. Vielleicht würde man mehrere Muſter außerordentlicher Vorzüge unter uns ſehen, wenn nicht dergleichen öffentliche Belohnungen der Tugend in neuern Zeiten, ſo ſehr in Verfall und Abnahme gerathen wären. Nichts war natürlicher, als daß die Geſellſchaft ſich bey dieſer Gelegenheit des größten deutſchen Weltweiſen, des Freyherrn von Leibnitz erinnerte, und ſich einſtimmig verwunderte, daß deſſen Vaterſtadt ſich gegen ſeinen unſterblichen Namen nicht eben ſo dankbar bewieſen hätte; da gewiß in den Augen aller Verehrer wahrer Verdienſte, Leipzig nicht weniger Ehre von dieſem ſeinen vortreflichen Sohne hat, als von allen ſeinen übrigen Vorzügen. Der jüngſt zurückgekommene Sohn des Hauſes, nahm ſich, ich weiß nicht aus was für Urſachen, in dieſem Stücke der Stadt Leipzig an. Er meynte Leibnitzens Ruhm ſtünde feſter, als daß er Steine und Metall zu ſeiner Verewigung brauche. Einem Mann, dem die gegenwärti-

gen und zukünftigen Zeiten, das Licht, was ſie erleuchtet, ganz allein zu danken hätten, der würde ohne alle Ehrenſäulen niemals vergeſſen werden, ſolange noch Künſte und Wiſſenſchaften in einigem Flore blieben. Der bekannte ſinnreiche Einfall eines ſolchen öffentlichen Undanks ward nicht vergeſſen; daß es nämlich rühmlicher ſey, wenn man fraget: **Warum einem großen Manne keine Ehrenſäule geſetzet werde?** als die Frage: **Warum ihm eine ſey geſetzet worden?**

Bey dieſer Vertheidigung hatte er nun zwar nicht alle Stimmen auf ſeiner Seite, und man fand vieles darwider einzuwenden. Calliſte, die mit mir war, und gerne, wenn es ſich thun läßt, das Geſpräch auf einen feſten Satz lenket, brachte die Frage vor: **Ob es angenehmer ſey eine Ehre zu verdienen, die man nicht erhält? oder eine Ehre zu erlangen, die man nicht verdiene?** So ausgemacht dieſer Satz bey allen Tugendhaften von rechtswegen ſeyn

ſollte

ſollte: ſo vielen Bejahungen und Widerſprüchen war er hier gleichwohl unterworfen. In langer Zeit habe ich kein Geſpräch ſo lebhaft und mit einem ſo partheyiſchen Eifer fortſetzen hören. Da wir nun lauter vertraute Freunde unter einander waren, ſo ſagte auch ein jeder die unverſtellte Meynung ſeines Herzens; und eben daher kam es, daß nach einem zweyſtündigen Gefechte, der Streit noch nicht entſchieden war, und keiner von beyden Theilen ſich des Sieges rühmen konnte. Dieſe Materie ſcheint mir der Mühe werth zu ſeyn, daß man ſie etwas näher unterſuche, und ich werde meine Gedanken darüber ausdrücken.

Die Zufriedenheit des Gemüths iſt ohne allen Streit ein weſentliches Stück unſerer irrdiſchen Glückſeligkeit; und dieſer Satz iſt in der Natur unſerer Seele ſelbſt gegründet. Es giebt kein Vergnügen in der Welt, das uns nicht zur Laſt fallen ſollte, wofern wir es für kein Vergnügen halten. Einer hält ſich bey der Feder, der an-

dere bey dem Degen für glücklich. Cajus liebt das Hofleben, Sempronius die Stadt, und Titus das Land. Chloris iſt gern auf dem Tanzplatze, Sylvia in ihrem Zimmer, und Chloe kann ohne ihre Laute nicht vergnügt ſeyn. Dieſe alle ſchätzen ſich glücklich; dieſe alle würden ſich für die mühſeligſten Perſonen des Erdkreißes halten, wenn man ihre Glückſeligkeiten vertauſchen, die Sylvia zum Tanze, die Chloris zur Muſik, den Titus zum Hofleben, den Cajus zum Landleben zwingen wollte. Wir müſſen alſo nicht nur glücklich ſeyn; das heißt, wir müſſen nicht nur in einem Zuſtande leben, den hundert andre Menſchen für beglückt halten würden; ſondern wir ſelbſt müſſen uns auch beglückt ſchätzen, wofern wir bey unſern Umſtänden einer wahren Gemüthsruhe und Zufriedenheit genießen wollen. Noch nie haben die größten Ergötzungen dieſer Erden, die Kraft gehabt ein unruhiges Gemüth zu beſänftigen. Die heimlichen und unver-

stell-

ſtellten Vorwürfe unſers Gewiſſens, wiſſen ſich durch Stand, Vermögen, ja durch unſre Leidenſchaften ſelbſt, einen Weg zu bahnen; und wenn uns gleich das Urtheil der Leute, unſere Eigenliebe, und andere Umſtände eine Zeitlang verblenden; ſo vergiebt doch unſer Gewiſſen nichts von ſeinem Vorrechte. Es fängt dereinſt an, mit uns die Sprache der Wahrheit zu reden, und dieſe iſt oftmals um deſto lauter und furchtbarer, je länger wir ſchon im Irrthum geſteckt haben, und je tiefer wir in einem Labyrinthe irren, deſſen Ausgang uns je länger, je ſchwerer wird. Ein ruhiges Gewiſſen iſt alſo das höchſte Glück, und diejenige Ehre, die mit dieſer Ruhe am beſten beſtehen kann, wird ohne allem Zweifel für uns die angenehmſte und vortheilhafteſte ſeyn.

Das gute Urtheil, welches die Welt von unſern Thaten fället, wird insgemein unter den Namen der **Ehre** verſtanden. Dieſes nun erlangen wir gemeiniglich, theils durch allgemeine

meine und beſondere Lobſprüche, theils durch wirkliche Belohnungen. Keines von beyden aber, kann uns in ein wahres Vergnügen ſetzen, ſolange wir noch einen Richter in unſerm Herzen tragen, der uns beſtändig unſere Unwürdigkeit vorrücket. Wir wiſſen, daß die Anzahl der Klugen und Verſtändigen zu allen Zeiten die kleinſte geweſen iſt. Die wenigſten Menſchen ſind vermögend, die innere Natur des Guten und diejenigen Handlungen zu unterſcheiden, die aus einer wahren Tugend entſpringen. Daher iſt auch nichts unſichererſ als ihr Beyfall. Furcht, Unverſtand, Schmeicheley, und hundert andere Umſtände ſind nur gar zu oft die Quellen des allgemeinen Beyfalls. Dieſe oder jene That wird bis an den Himmel erhoben, weil man albern genug iſt, ſie von einer vortreflichen Tugend herzuleiten; da doch wohl ein ungefährer Zufall, oder gar ein Laſter die Mutter derſelben iſt. Jenen Mann vergleicht man mit den größten Helden des Alterthums:

Warum

Digitized by Google

Warum? Weil er aus einem Hauſe entſproſſen iſt, dem nach den feinen Sitten der neuern Zeiten kein gemeinerer Name beygeleget werden darf. Einer wird gerühmet, weil ſein groſses Vermögen nicht Vielen geholfen hat; ſondern weil es Vielen helfen könnte. Ein anderer wird erhoben, weil ſein groſses Anſehen, denen die ihn nicht vergöttern, zu ſchaden pflegt, u. ſ. w. So unſicher iſt es alſo mit dem allgemeinen Beyfalle beſchaffen, mit dem Beyfalle, von dem ſchon einer der vortreflichſten alten Schriftſteller ſagt: Daß er gerade anzeige, eine Sache tauge nichts. Kann nun wohl eine ſolche Ehre unſer Gemüth in Ruhe ſetzen? Wird unſer Herz ſich an einem unverdienten Ruhm gnügen laſſen? Nimmermehr! Wir wollen aus dem Beyſpiele des Julius Cäſar ſehen, wie wenig auch der eitelſte Menſch mit einem allgemeinen Lobe zufrieden ſey, wenn ſein Gewiſſen ihn überzeuget, daß er es nicht verdiene.

Keiner von allen Römern iſt wohl jemals der Ehrſucht mehr ergeben geweſen, als Julius Cäſar. Die Liebe zum Vaterlande, zur Freyheit, zu ſeinen Mitbrüdern, ja gar zu ſeinem eigenen Leben hat er dieſer gewaltigen Leidenſchaft aufgeopfert, ſogar daß er auch vergaß, daß er ein Römer war, und ein Wütrich ſeiner eigenen Mitbürger wurde, die doch nichts ſchlechter waren als er ſelbſt. Sollte nun dieſer Menſch nicht vollkommen zufrieden geweſen ſeyn, als er ſeinen Zweck erlangte? Sollte der allgemeine Beyfall, den er mit ſo großer Begierde geſucht hatte, ihn nicht befriedigen, geſetzt daß er von ſeiner Unwürdigkeit innerlich überzeuget wäre? Wir wollen bald das Gegentheil ſehen, wenn wir ihn auf der Stelle betrachten, wo ihm an dem Tage ſeines Todes der gottloſe Antonius die Krone aufſetzte. Cäſar bemerkte die mürriſche Stille des ganzen Volks. Der Unwillen freygebohrner Seelen bey dem Anblick eines Königs, blieb ihm nicht verborgen

borgen. Er legte alſo aus verſtellter Großmuth die Krone wieder ab. Sogleich entſtunden tauſend freudige Zuruffe. Man lobte ihn einhällig, und mit lauten Stimmen. Hat nun dieſer Beyfall ihn zufrieden geſtellet? Hat ihn dieſes, obgleich unverdiente Lob, ergötzet? Keinesweges. Cäſar ergrimmte über einen Ruhm, wozu ſein Gewiſſen ihn für unwürdig erklärte. Er entrüſtete ſich ſehr, daß ihm das Volk eine Großmuth zuſchrieb, die ihm nie in den Sinn gekommen war. Als nach abermaliger Aufſetzung der Krone, das Volk ebenfalls ſtille ſchwieg, und bey der zweyten Ablegung derſelben, ein noch ſtärkeres Freudengeſchrey, als das vorige entſtand: So ergrimmte dieſer Ehrſüchtige auf das äuſerſte, und alle ſeine Verſtellungskunſt, darinnen er es in ſeinem Leben ſo hoch gebracht hatte, konnte ihm dieſesmal die Wuth ſeiner Seelen nicht verbergen helfen.

Geſetzt auch, daß es dem Cäſar gelungen wäre; geſetzt das römiſche Volk hätte ſich

aus Liebe zu ihm, und in der Zuverſicht, daß er die oberſte und unumſchränkte Gewalt nicht mißbrauchen würde, gefallen laſſen, ihn zum Könige anzunehmen: Wie lange würde ſeine Verſtellung gedauert haben? Wie bald hätte ſich ſeine Herrſchſucht und ſein Ehrgeitz nicht verrathen? Wie bald würden ſeine wahren Abſichten ſich entdeckt, und das ihm unverdient erbaute Ehrenmaal wieder eingeriſſen haben?

So und nicht anders gehet es mit einer jeden Ehre, die uns ohne unſer Verdienſt zu Theile wird. Wie können wir doch nur einen Augenblick bey ſolchen falſchen Schimmer zufrieden ſeyn? Die Wahrheit behält ihr ewiges Recht! Sie kömmt endlich an den Tag; und die größten Meiſter in der Verſtellungskunſt, haben es doch dahin nicht bringen können, daß ſie die künftigen Zeiten mit ihren künſtlichen Larven betrogen hätten. Alsdenn aber, wofern es nicht eher geſchiehet, rächen die Enkel ihre Voraltern; ſie reißen mit rächeriſchen Händen die

Ehren-

Digitized by Google

Ehrenzeichen von den Grüften ſolcher Feinde des menſchlichen Geſchlechts, und nennen ſie und ihre Thaten der Nachwelt bey dem rechten Namen. Verdruß, Furcht, Unruhe, Scham und Zorn, ſind alſo die Folgen und Begleiter einer Ehre, die wir nicht verdienen: und da ſie unſer Gemüth in Unruhe ſetzen, wie können ſie unſre Glückſeligkeit befördern?

Wir wollen hingegen einen gerechten Ariſtides betrachten, den ſein undankbares Vaterland ins Elend verweiſet. Wie ruhig verläßt er nicht die Thore einer Stadt, die ihm die verdiente Ehre nicht erweiſet. Er hatte ſtets für ihr Beſtes geſorget. Er hatte ihren Flor ſeinem eigenen Wohl vorgezogen. Aus ihrem Sohne war er ihr Vater und Verſorger geworden. Er hatte ſie bereichert und war arm geblieben; er hatte ſie zu Ehren erhoben und ward verachtet; er liebte ſein Vaterland und jederman haßte ihn. Er beſchützte die Nothleidenden, und man verfolgte ihn. Da er ſeine

Vater-

Vaterſtadt zu einer der glückſeligſten und ange-nehmſten Wohnungen gemacht hatte, ſo ver-weiſet man ihn ins Elend. Er geht auch: aber wie? iſt er traurig? iſt er verzagt? iſt er troſt-los? vergießt er Thränen, daß ihm das Volk keine Ehrenſeulen ſetzet? ringet er die Hände, daß ſich die Seinigen, ſo wie er gethan, bloß durch die Tugend allein werden forthelffen müſſen? beklagt er ſich, daß ſein Name möchte vergeſſen werden, und nicht auf den Lippen der Schmeichler ſchweben? O nein! Ariſtides geht ganz unbekümmert von dannen; ich ſage mehr: er geht vielleicht ruhiger und unbeküm-merter davon, als er zuvor in Athen gelebt hatte. So ſtandhaft blieb er in dieſem Unglücke, welches er mit weiſen Augen betrachtete. Gerechter Ariſtides! wie iſt das zugegangen? Ach! dein gutes Gewiſſen gieng mit dir. Die-ſes verſicherte dich, daß du alle die Ehrenbezei-gungen verdienet hätteſt, die dir das undank-bare Griechenland verſagte; daß alle deine

Läſte-

Digitized by Google

Läſterer dich nicht ſtrafbar machen konnten, da du dir eines beſſern bewußt wareſt; und daß du in dem Elende, wohin dich ein ruhiges Gemüth, ein unſträfliches Herz, und das Andenken deiner edlen Thaten begleiteten, nicht elend ſeyn konnteſt.

Man erblicket allerdings das menſchliche Geſchlecht auf einer ſehr häßlichen Seite, wenn man es nach ſeiner Neigung betrachtet, wie oft es pfleget Wohlthaten mit Undank zu belohnen, und die durch wahre Verdienſte errichteten Ehrenmäler mit neidiſchen oder boshaften Händen einzureißen. Indeſſen können alle Menſchen, die nur ihrer innern Tugend gewiß verſichert ſind, ungezweifelt glauben, daß es nicht in der Läſterer Macht ſtehe, die Würde eines weiſen und rechtſchaffenen Mannes zu beſchmitzen.

= = = = Der todtenbleiche Neid
Kömmt nur bis an das Grab, thut keinem weiter Leid,

So

So viel von Lügen auch durch falſche Läſterzungen
Der Sachen Billigkeit kann werden aufgedrungen,
Hat mißlichen Beſtand, bleibt in die Länge nicht.
Die bloße Wahrheit dringt doch endlich an das Licht;
Reißt durch der Bosheit Dampf, gleichwie der Sonnenwagen
Durch aller Wolken Dunſt pflegt unverletzt zu jagen,
Und treibt den Nebel fort, wie ſehr man ſie verſteckt,
So bleibt ſie von der Zeit doch nicht unaufgedeckt.
Die nach uns kommen wird, die nichts weiß von Schmarotzen,
Die nicht beſtochen wird, die weder Gunſt noch Trotzen
Betreugt, und wiederum betrogen werden kann.

Da

Digitized by Google

Da wird der ganzen Welt ohn allem
Scheu verkündet
Was ſonſt vertuſchet wird: die Fackel an-
gezündet,
Die klärlich offenbart, was beydes ſchlimm
und gut
Gehandelt worden iſt, die keinem Un-
recht thut.

Opitz.

Freylich haßt ein Narr den Weiſen, und ein Schwelger einen mäßigen Mann. Der Rechtſchaffene und Tugendhafte geht deswegen ſeinen Gang immer fort, und ſtrahlet wie die Sonne am Firmamente; die ſich in ihrem Laufe durch nichts irre machen läßt, die Sonne, die mit ihren Wohlthaten nicht aufhöret, auch ſogar gegen diejenigen fortzufahren, die ſich hiernieden den Kopf zerbrechen, ob ſie nicht die Hölle, und der Wohnplatz der böſen Geiſter ſey. Ein Läſterer aber wird ewig gehaßt, und geſchiehet es auch, daß er um große Leute ge-
dultet

Digitized by Google

dultet wird, ſo geſchiehet es mehr um ſeine Satyren zu hören, als aus Achtung für ſeine Perſon. Man liebet den Witz der Spöttereyen, und haſſet und fürchtet den Spötter.

Oft finden ſich Gelegenheiten, daß man alles Gute, was die Leute von einem ſagen können, gerne aufopferte, daß ſie nur nichts Uebels ſagen möchten. Da nun aber die Welt ſich nicht ändern wird, da ſie gewohnt iſt den Verdienſten die Gerechtigkeit zu verſagen, und Ehre und Ruhm nach Vorurtheilen, und ſehr partheyiſch auszutheilen; ſo iſt der beſte Rath, daß ein jeder ſich der erſtern um ihrer ſelbſt willen befleißige, und in Abſicht auf die letztere, lieber wünſche mit dem gerechten Ariſtides verachtet, als mit dem Cäſar vergöttert zu werden; daß jeder lieber eine Ehre zu verdienen trachte, ob er ſolche gleich nicht erhält, als nach einem Ruhme ſtreben, den er nicht verdienet. Wenn dieſes zu hart vorkömmt, der kehre nur die

Fra-

Digitized by Google

Frage um, und prüfe ſich, ob er lieber eine Schmach ertragen wolle, die er nicht verdienet: oder ob er aller böſen Handlung ſchuldig und aller Schande werth ſeyn wolle, und derſelben auf eine Zeitlang entgehen? Ich halte die allermeiſten von meinen Leſern für viel zu tugendhaft, als daß ſie hier einen Augenblick bey ihrer Wahl zweifelhaft, oder unſchlüßig ſeyn werden.

Phyllis.

Neun und achtzigſter Brief.

1748.

Hochgeehrteſter Herr,

Eu. H. haben vor gut befunden, in den Erfurtiſchen Abendſtunden einen Brief an mich einzurücken, in welchem Sie mich zur Beurtheilung Ihrer orthographiſchen Regeln auffordern. Ich kann nicht begreifen, was Sie zu dieſem Entſchluſſe bewogen hat. Unter ſo mancherley Geſtalten ich auch der Welt durch, oder ohne mein Verſchulden, bekannt ſeyn mag: ſo iſt es ſo viel ich weiß, doch niemals unter einer grammatikaliſchen geſchehen. Es iſt, deucht mich, genug, wenn ein Frauenzimmer, das, was ſie ſchreibt, richtig zu buchſtabiren weis: und ich habe oft mit Betrübniß geſehen, daß der Himmel dieſe Gabe, ſo wenig allen Dero Mitbrüdern, als allen meinen Mitſchweſtern ertheilet

hat

hat. Allein von einem Frauenzimmer Rechenſchaft ihrer Rechtſchreibung zu fordern: ja ſie ſo gar zur Richterin einer neuen Orthographie zu machen, das iſt, nach meiner Meynung zu viel gefordert.

Ich halte es für etwas ſehr ſchweres eine Orthographie zu ſchreiben; zumal jetzo, da ein jeder ſich, ſo zu reden, eine eigene Leib- und Hausorthographie machet; und ohne, daß er eben anderer Gründe geprüfet hat, die Sache dennoch beſſer wiſſen will, als die Vorgänger; und dieſes bloß um das Vergnügen zu haben, etwas neues auf die Bahne zu bringen. E. H. ſehen wohl, daß ich nicht dieſer Meynung bin. Eine Wiſſenſchaft oder Kunſt, ſie ſcheine ſo geringe zu ſeyn, als ſie wolle, auf feſte Regeln zu ſetzen, das iſt keine Kleinigkeit. Es iſt vielmehr ein ſehr wichtiges Werk im Abſehen auf alle diejenigen, denen durch eine ſolche Vorarbeitung unſäglich viel Mühe und Ungewisheit erſparet wird. Die **Rechtſchreibung** aber,

iſt eine Wiſſenſchaft, ohne die man heut zu Tage auch faſt nicht einmal ein elender Scribent ſeyn kann.

Alles was man jetzt für Kleinigkeiten hält, iſt vor Zeiten einmal groß geweſen. Wer iſt Bürge dafür, daß ſie nicht wieder einmal wichtig werden können? Zu König Alfreds Zeiten, war in ganz England kein Menſch, der dieſen jungen Prinzen konnte buchſtabiren lehren, und man muſte einen eigenen Grimbald, mit großen Koſten übers Meer kommen laſſen, dem man neben dem Vortrage des ABC nichts minders aufzutragen wußte, als die Regierung des Landes. Damals hatte die Barbarey die erwünſchte Wirkung für die Herren Orbilios. Wenn ein Grammatikus durch ein Land zog, war es nicht anders, als wenn ein Likurg, Solon oder Numa ankäme, das ganze menſchliche Geſchlecht durch neue Geſetze glücklich zu machen.

Dem

Dem ſey wie es wolle: gewiſſen Leuten gelingt es durch Kleinigkeiten groß zu werden. Wer weis, ob nicht auch mir dieſer glückliche Weg noch offen ſteht; da es ſonſt auf keine Art recht fort will. Nur das richterliche Amt verbitte ich auf das äußerſte. Mein Geſchlecht und meine Fähigkeit, ſchließen mich davon ganz aus, und wir leben in einer Zeit, wo man keinem Ausſpruche gehäßiger iſt, als dem entſcheidenden Machtſpruche: ſo ſoll es ſeyn!

Eu. H. haben daher alles, was ich bey Gelegenheit Ihrer Rechtſchreibung ſagen werde, vor nichts anders anzuſehen, als vor das, was etwa dem Vorwitze oder der Erfahrung dabey einfallen könnte. Ich werde aber nichts ſagen, was ich dem allgemeinen Frieden, den ich mit der ganzen Welt zu halten wünſche, ſo ſehr vorziehen ſollte, daß ich mich in den geringſten Krieg darüber einlaſſen würde. In dem kleinen Pfunde, das mir der Himmel verliehen, iſt nicht ein Quentgen von derjenigen

Halsſtarrigkeit befindlich, die zur orthographiſchen Märtyrerkrone erfordert wird. Ich lebe in Oberſachſen, und gehe alle Abende mit ruhigem Gewiſſen zu Bette, ungeachtet ich den ganzen Tag das ſ vor den Mitlauten wie ein ſch ausgeſprochen, und **ſchtehlen, ſchterben, ſchprechen, ſchtampfen** u. ſ. w. geſaget habe. Lebte ich in Niederſachſen, ſo würde ich freylich das Vergnügen der innern Ueberzeugung genießen, wenn ich das ſ ſcharf ausſprechen dürfte. Allein daß ich dieſes Vergnügen, auch allemal der Furcht ein Sonderling zu ſeyn, nachſetze, das würde ich damit beweiſen, daß ich an eben dem Orte, ohne alles Bedenken mit andern auch ſagen würde, der **Swerdtfegerjunge** hat dem **Sneider** ein Fenſter **eingeſmiſſen** und ihn **einen Slingel** geheißen; ungeachtet dieſe Ausſprache gewiß falſch iſt.

Was will ich nun mit allem dieſen ſagen? Nichts weiter, als daß ich in meinem Leben

mich

mich allemal befleißigen werde ſo zu buchſta- biren, wie ich es bey den beſten Schriftſtellern finde, und bey denen ich den meiſten Grund ihrer Rechtſchreibung zu finden glaube. Ich werde alſo weder den Cajus noch den Sem- pronius zu meinen Götzen machen; ſondern in einem Worte wie jener, in einem andern wie dieſer ſchreiben, auch wohl die Meynung beyder verlaſſen, wenn ich in der Rechtſchrei- bung eines dritten mehr Grund finde.

Allein, eine Rechtſchreibung für die Deut- ſchen überhaupt zu entwerfen, würde mir nicht in den Sinn kommen; geſetzt, daß ich die allein richtige Orthographie ganz unſtreitig ausgefunden hätte, und geſetzt, daß ich dieſes auch ſo deutlich beweiſen könnte, als daß 2 mal 2. 4 iſt. Ich werde alle Schriften, die anders buchſtabiret ſind, als ich es für recht halte, mit aller Unpartheylichkeit leſen, eines gewiſſen Gelehrten, D. Baumgartens Werke aber, lebenslang ungeleſen laſſen; in-

dem ſeine Rechtſchreibung mit ſeiner ſonſt groſſen Gelehrſamkeit, ein offenbarer Widerſpruch iſt. Jedoch werde ich deswegen diejenige Hochachtung im geringſten nicht mindern, die ich ſeinen Verdienſten ſchuldig bin.

E. H. wagen es, eine Rechtſchreibung für die Deutſchen zu ſchreiben. Sie werden erfahren, ob man ſelbige ſo gelaſſen annehmen wird: und damit Sie je eher je lieber einen Beweis davon erhalten mögen, ſo will ich mit Ihrer Erlaubnis die erſte ſeyn, die in den allerwenigſten Stücken mit Ihnen zufrieden iſt.

Bey dem erſten §. des erſten Artickels, finde ich den Satz, daß alle Niederſachſen das Hochdeutſche gleich ausſprechen. Wann dieſes auch wäre, ſo iſt es darum nicht ausgemacht, daß ſie es auch beſſer ausſprechen. Vielleicht würde ein Niederſachs, der funfzehn, zwanzig und mehr Jahre in Oberſachſen gelebt hat, das Hochdeutſche beſſer, als ein gebohrner Oberſachs ſprechen; daß aber diejenigen Nieder-

ſachſen,

ſachſen, die wenig oder gar nicht aus ihrem Lande gekommen, das Hochdeutſche beſſer, als die eingebohrnen Oberſachſen, ſelbſt ausſprechen ſollten, das iſt ein Satz, dazu ein beſonderer Glaube gehöret. Niederſachſen hat ſowohl, als Oberdeutſchland, in jeder Landſchaft eine beſondere Ausſprache, wenigſtens in vielen Wörtern; und es wird uns hier eben ſo leicht, in einer Geſellſchaft bloß nach der Ausſprache zu urtheilen: Der iſt ein Hannoberaner, der ein Hollſteiner, dieſer ein Braunſchweiger, jener ein Mecklenburger, dieſer ein Weſtphäler, jener ein Pommer u. ſ. w. als es ihnen allerſeits anzuhören, daß ſie Niederſachſen ſind.

Das Ende dieſes §. ſcheint mir dem Anfange deſſelben ins Geſicht zu widerſprechen. Es heißt oben: **Man ſoll ſo ſchreiben, wie man ausſpricht**; hier aber ſagen Sie: **Man ſoll keinen Buchſtaben weglaſſen, der in der Ausſprache auch gleich nicht gehöret wird.**

Muß ich alsdenn nicht auch das ſchreiben, was ich nicht ausſpreche?

Dieſer Widerſpruch zeiget ſogleich einen Sohn, der dem Vater gleiches mit gleichem vergilt, und ihn auch Lügen ſtrafet. Es heißt im 2ten §. **Alle überflüßige Buchſtaben, die im Reden nicht gehöret werden, müſſen im Schreiben wegbleiben.** Hierbey habe ich nur ein paar kleine Fragen zu thun: Wo bleibt die Analogie? wo die Etymologie? Wollen wir ſo undankbar ſeyn, und ſie für nichts rechnen? ſie, denen wir gleichwohl den Verſtand der Wörter, ja oftmals wichtige Entdeckungen zu danken haben? E. H. ſagen: **Was man mit einem Buchſtaben verrichten kann, dazu ſoll man nicht zween nehmen.** Wie aber, wenn die Etymologie widerſpricht? Wo wollen Sie Schutz wider dieſelbe finden? Wenn ich z. E. hier in Leipzig täglich höre ſagen, ich globe, (für ich glaube), wenn man die **Kleeder**, die **Steene**, die **Beene** (für **Kleider**, **Steine**,

Beine ſpricht: Sollte ich auch ſo ſchreiben? Sie wollen ferner **Lam**, und nicht **Lamm** geſchrieben haben. Ich wäre es gern zufrieden, wenn nur der Pluralis auch **Lämer**, und nicht **Lämmer** hätte. Da es aber in augmento vocis (wie wir Grammatici reden,) Lammes und Lämmer hat; ſo muß es auch nothwendig im Nominativo ſingulari ein doppelt **m** haben. Nicht nur zur Verlängerung des Vocalis; denn die deutſchen Selbſtlauter ſind ſchon an ſich ſelbſt lang, wenn kein doppelter Conſonans folget, ſondern nach der obigen Regel, daß ich ſchreiben ſoll, was ich in der Ausſprache höre. Nun höre ich in dem Worte **Lamm** was anders als **Lam**, z. E. ein lahmes **Lamm**. Es kömmt auch das verdoppelte **m** nicht zum Zeichen des Genitivi, denn dieſes iſt die bloße Sylbe **es**; ſondern weil es keinen ſtummen Buchſtaben gewinnen kann, der nicht ſchon im Nominativo geweſen: z. E. von **Mann**, **Mannes**, von **Weib**, **Weibes**, von **Menſch**,

des

des Menſchen, von Herr des Herrn, und ſo mit allen ſonder Ausnahme. Ganz anders iſt es mit dem Worte Ambt vom alten Ambacht, welches einen Diener, oder eine Bedienung bedeutete. Hat man nun ſchon die Sylbe acht weglaſſen können, ſo mag das b ſich auch abführen. Daß es aber deswegen wegbleiben ſollte, weil der zehnte die Etymologie des Worts nicht weiß; das klingt unbarmherzig. Eben aus der Orthographie müſſen die neun übrigen die rechte Sippſchaft der Wörter lernen: Daß z. E. der Aermel von Arm, Aeltern von alt, der Väter vom Vater, die Wälſchen von Wallen, Wahlen, Wallonen, Walloniſchen, Wälliſchen herkommen, das zeigt das ä an, womit man ſie ſchreibt. In dieſem Stücke zünden die alten Handſchriften oft ein Licht an, daß man den Urſprung der Wörter einſieht, davon man oft gar keine Ableitung erforſchen können. So findet man in alten MStis. des XIV. Jahrhunderts, das

Wort

Wort Becher mit dem ä geſchrieben Es kommt vom Bache, daraus man ehedem mit einem Bächer geſchöpft, und wie Opitz ſagt, Bach getrunken. Was in eben dieſem Abſatze, von den Wörtern am und an geſaget wird, daß muß ganz allein von Niederſachſen gelten: Alle Thüringer, Schleſier und Meißner ſagen ahn, wie gethan, die Bahne, der Wahn. Die Schleſier ſagen gar ich bihn; weil bin nur ein einfaches n hat. Kann aber muß eben darum ein doppeltes n haben, weil das a einen kurzen und ſcharfen Ton hat; zu geſchweigen, daß können ausdrücklich eine Verdoppelung erfordert. Jedoch was ſuche ich eine Sache von neuem zu beweiſen, die in den kritiſchen Beyträgen 2. B. a. d. 669. S. bereits gegen allen Widerſpruch gerettet iſt, auch ſeitdem von allen Sprachkennern beobachtet worden.

Bey der vierten Nummer dieſes §. erſchrecke ich über einen unerhörten Fremdling,

der

der ſo ausländiſch ausſieht, daß ich faſt zweifle, ob er mit zu unſerer Welt gehöret. Sie merken vielleicht, daß es der **Kontext** iſt; jedoch ich werde weiter unten, von ihm und ſeinen Landsleuten, ein Wort mit E. H. ſprechen.

Von der 5ten Nummer gilt eben das, was von der zweyten galt. Muß man **ſollen**, und nicht **ſohlen** ſprechen; ſo muß man auch **ſoll**, und nicht **ſol** ſchreiben, ſo wie oben **Lamm**, und nicht **Lam**. Die Verlängerung verdoppelt die Conſonantes nicht, und wo einerley Urſache iſt, da muß auch einerley Schrift ſeyn. Die **Tonne** klingt ganz anders als die **Tone**.

Bey der 6ten Nummer kann allerdings aller Barden und Druiden Beyſpiel, das ff im Worte **aaf** nicht nothwendig machen. **Aa** iſt ein langer Doppellaut, und macht die Sylbe ſchon an ſich ſelbſt lang genug: welches meines Erachtens, die wahre Urſache iſt, ſo hier hätte angegeben werden können.

Bey

Bey der 3ten Regel bitte ich mir eine Erklärung aus, von welchem Lande E. H. reden. Alle Provinzen verſchlucken einen oder den andern Buchſtaben. Die Herren Niederſachſen habe ich oft ganze Sylben verſchlucken hören, und ſie ſind Ihnen ganz wohl bekommen. Aber dagegen verlängern ſie auch bisweilen die Wörter mit ganzen Sylben. Z. E. ein Weſtphal ſaget für **Menſchen**, **Menſechen** u. ſ. w.

Die Anmerkung, daß man **Fra**, und nicht **Fraw** ſchreiben ſoll, zeigt die ſchönen Früchte von der Folge der Ausſprache. Mir kommt dieß Wort eben ſo vor, wie die ſchleſiſche **Mahme** für **Muhme**. Dieſe ſchreiben unfehlbar auch wie ſie ſprechen; aber iſt es recht? Jener Bayer ſagt: **Ich ſchraib wie ich ſprich.** Euge, belle, bene! Es fragt ſich nur, ob man recht ſpricht? und aus welcher Landſchaft man iſt? Jedoch, es iſt hoffentlich ein Spaß, und für mich ein Beweis, daß die wertheſten Herren Niederſachſen, nicht nur Buchſtaben, ſon-

dern

dern gar Vocales verſchlucken; denn Fra und Fraenzimmer ſagt kein Oberſachs auch kein Oberdeutſcher.

Bey der 2ten Nummer dieſes §. iſt es gewiß, daß die Abkürzung Ew. von den Alten auf uns gekommen iſt; nicht aber, daß dieſe Alten das w für ein u geſchrieben. Sie brauchten es für ein u und v zugleich. So findet man in alten Handſchriften, ewer, Trewe. Sie ſprachen es auch ſo aus, und von ihnen kömmt es her, daß die Engländer das w dubbel u nennen, und es auch ſo ausſprechen. Die Anrede, Ihre Excellenz, Ihre Magnificenz, für Eure Excellenz, Eure Magnif. iſt falſch; und wenn es auch alle Ober- und Niederſachſen ſo ſchrieben. Sie ſchreiben es aber nicht ſo; und ich berufe mich auf die beſten Schriftſteller, in beyden Theilen unſers Deutſchlandes. Die Kanzelleyen der großen Herren haben immer Ew. Liebden, Eure Gnaden, Eure Durchl. Eure Majeſtät, wie

ich

Digitized by Google

ich ſelbſt dergleichen Schreiben von Nieder- und Oberſächſiſchen Höfen geſehen. Und wenn ja einige Schreiber aus Unwiſſenheit, oder aus übel angebrachter Höflichkeit, Ihre dafür ſetzen; ſo beweiſt es doch nichts mehr, als wenn einige Niederſachſen ſagen: Ich komme zu dich, oder einige Oberſachſen, ich bitte Ihnen, oder ich komme zu Sie. Die dritte Perſon kann nicht eher die andere werden, als bis man 1. 3. 2. zählen wird. Zu geſchweigen, daß das Wort Ihre bey einer Mannsperſon einen Mißverſtand machet; indem Ihre **Majeſtät** unſtreitig der Königin Majeſtät bedeuten muß.

In dem 2ten §. iſt die Anmerkung allerdings richtig, daß man gegenwärtig von Gegenwart, bändigen von **Band**, und ſo weiter ſchreiben ſoll: Allein wer hier die Etymologie verehret, der hätte es auch oben bey der 2ten Nummer thun ſollen. Bey der Anmerkung aber, kommt ſchließen nicht von Schluß her,

und **genieſſen** nicht von **Genuß**; ſonſt müßte es ſchlüßen, **genüßen**, heißen: ſondern weil es ein Verbum irregulare iſt, das im Supino **en** hat. Dieſe Verba verändern die Vocales, wie alle Beyſpiele zeigen. Z. E. **ich ſpreche, ich ſprach, ſprich, geſprochen, der Spruch. Ich nehme, ich nahm, nimm, genommen.** So auch, **ich ſchließe, ich ſchloß, ſchleuß, geſchloſſen, der Schluß. Betrug** iſt auch nicht der Urſprung von von **betrügen**, ſondern der Imperativus **treug.**

Bey dem 3ten §. iſt noch ein Zweifel unbeantwortet gelaſſen, ob man nämlich **Fürſtlich** oder **fürſtlich, Hannöveriſch** oder **hannöveriſch** ſchreiben ſoll? Das letzte ſcheint mir den Vorzug zu verdienen, weil man ebenfalls **göttlich, engliſch** und **himmliſch** als bloße Beywörter klein ſchreibet.

Bey dem 6ten §. verſichere ich E. H. daß unſer y ganz gewiß ein deutſcher, und ſehr nothwendiger Buchſtabe, oder vielmehr Diphthongus ſey; ungeachtet ich es weder ein ge-

ſchwänz-

ſchwänztes i, noch ein Endigungs i nennen kann. Es iſt ein i und j auf einmal. So haben es die Alten gebrauchet, ſo finden wir es in den älteſten Manuſcripten, und ſo brauchen es noch die Engländer und Holländer, wenn ſie es wie ei ausſprechen. Denn eben ſo, wie oben das w aus u und v zuſammengeſetzt war, ſo iſt auch dieſer Buchſtabe aus i und j zuſammengeſetzt. Dieß iſt leicht mit einem Exempel aus dem älteſten deutſchen Dialekt, den wir noch kennen, ich meyne aus dem gothiſchen, zu beweiſen. Wir ſchreiben das Wort **freyen** (einen Freyer) mit einem y, und das iſt ganz recht. Die Ableitung des Wortes kömmt aus dem gothiſchen **frijan**, lieben, davon auch **Frijond**, (ein Freund oder Liebhaber) herkommt. Im 6ten Cap. des Evang. Lucä, im 27. v. heißt es: Frijod thans hatandans irvis, diligite inimicos veſtros, **freyet** (d. i. liebet) **die euch** haſſen. Davon iſt die Göttin der Liebe **Freya**, ingleichen der ihr geweyhte **Frey**-

tag, dies Veneris hergenommen; und wir müſſen alſo alle dieſe Worte mit einem Y ſchreiben. Das Ypſilon der Griechen hat hier nichts zu thun: und man hat unſer deutſches Y nur darum dazu genommen, weil wir ſonſt keine andre Figur dazu hatten, man müſte denn das ů dazu brauchen. An ſich ſelbſt iſt es ein deutſcher Buchſtab, ja ein Doppellaut, der halb ein Vocal, halb ein Conſonant iſt, z. E. **Eya** klingt nicht anders, als **Ei ja**: und ſo in andern; ob es wohl hernach bisweilen gelinder ausgeſprochen worden.

Zum Beweiſe, daß die Alten das y wirklich an denen Orten gebrauchet, wo es die Stelle von ei vertreten ſollte, will ich E. H. ein kurzes Exempel aus einer Handſchrift, von der Hochfürſtl. Gothaiſchen Bibliothek anführen; welche ich in gewiſſer andern Abſicht, mir ſeit einiger Zeit bekannt machen müſſen. Es iſt der **Friegedang** oder **Freydank**, und die Stelle heiſſt ſo:

Wo

Wo ein Dorf iſt one eyt
Do weiß ich daß es öde lyt
Niemand mag zu langer Zeit
Große Ere haben one Lyt ꝛc.

Ich kann nicht läugnen, daß ich das Y für einen wahren Zierrath unſerer Schriften halte. Ein Wort, das ſich mit einem i ſchließt, das kömmt mir wie ein verächtlich kleines Städchen vor, ſo Tag und Nacht offen ſteht. Es wäre mir alſo leid, wenn E. H. an dieſem guten Buchſtaben, zu einem andern Heroſtratus werden ſollten. Doch das wird hoffentlich ſobald nicht geſchehen. Die beſten berliniſchen, hamburgiſchen und andere niederſächſiſche Schriftſteller haben es noch nicht verbannt; und das Anſehen, darinnen ihr guter Geſchmack ſteht, iſt mir Bürge wider meine Furcht.

Nunmehro komme ich an die Herren Ausländer. Mein Gott, welch ein Volk! Konſonant,

ſonant, Rajus, Kurzius, und wenn ich noch einige herbey rufen darf, Aenejas, Paterkulus, Lukullus, Szipio, Zizero, Disziplin, Diskretion, konfiszieren, korrigiren, u. ſ. w. Dieſe und alle ihre unzähligen Mitgeſellen, die man bey uns anführen will, ſcheinen mir verdächtige Leute zu ſeyn, die ſich mit irgend einer heimlichen Abſicht in unſere Schreibſtuben einſchleichen wollen. Ich habe ſie ein wenig genau betrachtet, und mich dünket, ſie ſind Willens, das ungeübte Frauenzimmer zu überraſchen. Als ich dieſe Wörter zum erſtenmal anſah, ſo dachte ich bey mir ſelbſt: Siehe, hier iſt mehr denn Zeſen! Ich wundere mich, wie E. H. die im Anfange Ihrer Orthographie einen ſo löblichen Eifer wider alle diejenigen blicken laſſen, die die Reformation zu hoch treiben, und das deutſche Iſrael verwirren, an den ehrlichen Bruder Johann, in dem Mährchen von der Tonne nicht gedacht haben; der mit Vernichtung aller

Zier=

Zierrathen ſo weit gieng, daß er ſich Löcher ins Kleid riß. Ich halte es mit dem Bruder Martin, der blieb fein in der Mittelſtraße. Dieſe Schleuſe, die E. H. hier öffnen, wird unſere Mutterſprache mit einer Sündfluth ſeltſam geſtalteter Wörter überſchwemmen, zu deren geduldigem Anblicke unſere Geſichtsnerven ſich faſt in andere Falten werden biegen müſſen. Die römiſche Monarchie hat faſt zwanzig Jahrhunderte geſtanden, ihre Sprache iſt, auch nach ihrem Verfalle, von den Gelehrten über die tauſend Jahre geredet und geſchrieben worden; und ſie hat ſich immer noch ohne das griechiſche *k* behelfen können. Warum wollen Sie denn jetzt dieſelbe mit einem Schatz bereichern, den niemand von ihren Händen fodert? Warum wollen ſie ihr ein Geſchenk darbringen, dafür ſie ſich nicht einmal bedanken kann? Wie wäre es aber, wenn man auf dieſem Wege fortgienge, und nicht nur das c, als einen lateiniſchen Gaſt in unſerer Sprache, ſondern

auch das x und ph als einen griechiſchen vertrieb; und folglich nicht Kontext, ſondern **Kontekst, Konveks, Kſerkſes, Kſanthus, Kſantippe, Kſenofon, Konnekſion, Kruzifiks,** u. ſ. w. ſchriebe? Was ſagen Sie ſelbſt zu dieſem Zigeunergeſindel?

Was E. H. bey der 8ten Regel ſetzen, das gehöret für den Sprachlehrer, und kann von dem Orthographo nicht ausgemacht werden: als welcher nicht beſtimmet, wie die Wörter heißen und abgeändert werden; ſondern nur bloß, wie man die einmal feſtgeſetzten ſchreiben ſoll.

Es iſt Zeit, daß ich aufhöre, oder der Buchbinder muß meinen Brief eher zu leſen bekommen, als E. H. Finden Sie meine Anmerkungen unnütze und zu weitläuftig, ſo ſind Sie mit mir völlig einerley Meynung. Finden Sie dieſelben zu vorwitzig, ſo belieben Sie ihr ſtrenges Herrſchaftsrecht an ihnen auszuüben, und vernichten ſie ſolche, ehe ſie das Licht der Welt erblicken.

Digitized by Google

erblicken. Finden Sie dieſelben aber erträglich, und ſind Sie begierig mehrere zu leſen: ſo kann ich Ihnen vielleicht künftig auch über die Folgen Ihrer Orthographie meine Gedanken mittheilen.

E. H. aber fällen von dieſen Blättern welches Urtheil Sie wollen, ſo ſoll mich keines abhalten allezeit zu ſeyn ꝛc.

Gottſched.

Dieſer Brief iſt von der Verfaſſerin im Jahr 1748. geſchrieben worden, ehe noch die Gottſchedſche Sprachkunſt das Licht der Welt erblickte, und war die Antwort auf ein Schreiben, darinnen Sie zur Richterin der Orthographie aufgefordert wurde.

Digitized by Google

Neunzigſter Brief.

An den Herrn S.

Leipzig den 28. Octobr. 1748.

Hochzuehrender Herr,

Ich habe wohl gedacht, daß das poetiſche Feuer endlich in helle Liebesflammen ausſchlagen würde, und ich habe mich nicht geirret. Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück, und traue Ihrem guten Geſchmack ſo eine gute Wahl zu, daß wir Urſache haben werden, uns über Ihr Glück zu freuen. Die Vorſicht laſſe Ihre Verbindung noch in ſpäten Jahren das Beyſpiel glücklicher Ehen ſeyn, und gewähre Ihnen alle die angenehmen Folgen, die Sie von ſelbiger wünſchen und hoffen.

Den Punct unſers kleinen Freundes übergehe ich jetzt mit Stillſchweigen, um Ihr Vergnügen nicht zu unterbrechen. Ich werde nicht

nicht eher mir Ihren Beyſtand erbitten, als bis meine Ermahnungen nicht mehr fruchten wollen. Aber alsdenn hoffe ich auch an Ihnen einen unpartheyiſchen Freund und bewährten Beyſtand zu finden.

Ich will die angenehme Perſon, in deren Gegenwart Sie dieſes leſen werden, nicht länger hindern, Ihnen viel ſchönes zu ſagen, und ſchlüſſe alſo mit der Verſicherung meiner wahren Hochachtung, und daß ich Ihnen ganz ergeben bin

Gottſched.

Ein

Ein und neunzigſter Brief.

An eben Denſelben.

1748.

Hochgeehrteſter Herr,

Wie beſchämen Sie mich, daß Sie mich an ein Verſprechen erinnern, welches ich mir zur Schande ganz vergeſſen hatte. Sie finden hier alſo nicht allein **Popens Lockenraub**, ſondern auch noch zwey andere ganz neue Werke, von welchen Sie die Ueberſetzerin kennen, die aber der ganzen Welt unbekannt bleiben will. Ein ganzer Orden würde ſich wider mich auflehnen *), und ich wüßte nichts als meine Neugier vorzuſchützen, die mich verleitet hat, eine Arbeit vorzunehmen, die mir auf=

*) Dieſes muß vermuthlich die bekannte Schrift, Les francs maçons écraſés geweſen ſeyn, welche die Frau Gottſched überſetzt.

aufgetragen worden. Marivaux hat den Abſcheu, den ich vor allen, was ein Roman heißt, ſo lange ich denken kann, gehabt, ſo weit beſieget, daß ich mich überwunden, ſeinen Païſan parvenu zu überſetzen, und den Deutſchen einen glücklich gewordenen Bauer geliefert habe. Der Verleger hat mir ein heiliges Stillſchweigen verſprochen, ich zweifle aber, daß es unbekannt bleiben wird. Mein Freund findet vor gut, mich keine Stunde unbeſchäftiget zu laſſen. Der Auftrag, auf alle ſeine Pergamentbände die gehörigen Titel zu ſchreiben, iſt keine geringe Aufgabe; und ich habe deren ſchon eine gute Anzahl verfertiget. Jetzt habe ich den Vorſatz, eine Ueberſetzung zu unternehmen, die nach meiner ganzen Neigung iſt. Le Spectacle de la Nature iſt das Buch, was ich den Deutſchen bekannter, und allgemein zu machen wünſche. Es iſt Schade, daß ein ſolches Werk nicht in alle Sprachen überſetzet wird. Gelehrte und Ungelehrte finden Unterricht

Digitized by Google

richt und Ergötzung darinne, und wie nützlich wäre es nicht dem Frauenzimmer, von den Werken der Natur beſſer unterrichtet zu werden. Ich hoffe in Berlin einen guten Verleger zu finden. Wenn nur meine Geſundheit nicht ſo baufällig wäre, ſo würde der Geiſt mit mehrerer Heiterkeit ſeinen Beruf obliegen. Vielleicht wird künftiges Jahr eine Reiſe ins Carlsbad unternommen. Die Aerzte ſagen, daß dieſer Heilbrunnen auch meine Hypochondrie heilen würde, ich wünſchte es, und werde alles darzu beytragen, was zur Cur erfordert wird. Die Bewegung auf der Reiſe, die Zerſtreuung, welche jeder neue Gegenſtand verurſachet, die Entfernung von vielen unangenehmen Dingen, und endlich die gute Geſellſchaft, welche gemeiniglich bey Geſundbrunnen und Bädern ſich verſammlet, pfleget nach meiner Meynung die Geneſung zu befördern. Vielleicht thut alles dieſes auch bey mir die gewünſchte Wirkung; ich weiß, wie viel Sie

Theil

Digitized by Google

Theil an meinem Befinden nehmen, und ich werde Ihnen ſowohl den Entſchluß melden, wenn wir unſere Reiſe anzutreten Willens ſind, als auch den Nutzen, den meine Geſundheit davon erfahren wird. Ich wünſche Ihnen alles Glück zu Ihrem Vorhaben, und bin mit aller Hochachtung Ihnen ergeben.

Gottſched.

Ende des erſten Theils.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOF

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google